



DAS WALDVIERTEL

Folge
4 / 5 / 6
1979



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Missou - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Naz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs. *)

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag von 15.00 — 18.00 Uhr
Sonntag von 10.00 — 11.30 Uhr
von 15.00 — 18.00 Uhr

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

*) Hier sind auch Bücherei und Archiv des Waldviertler Heimatbundes untergebracht

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

28. (39.) Jahrgang

April / Mai / Juni 1979

Folge 4 / 5 / 6

Walter Pongratz

Die Freihöfe des Lainsitzgebietes im Mittelalter

Wie bekannt, wurde das nordwestliche Waldviertel von Beginn des 12. Jahrhunderts an unter dem Schutz mächtiger Adelsgeschlechter, vor allem der Kuenringer, besiedelt. Unter der Leitung tüchtiger Lokatoren oder Rodungsführer drangen die einzelnen Siedlungstrupps rodend in den urwaldartigen Grenzsaum ein. Da von jenseits der Grenze ähnliche Rodungsvorstöße erfolgten, kam es schließlich in den Jahren nach 1176 zu schweren Grenzkämpfen, in denen das Land bis Zwettl und Eggenburg verwüstet wurde. Der Schiedsspruch Kaiser Friedrichs I. Barbarossa vor 800 Jahren, 1179 in Eger, und in Magdeburg schriftlich niedergelegt, regelte in einem Vertrag zwischen den Herzögen von Böhmen und Österreich den Grenzverlauf zwischen beiden Ländern, beginnend bei Höhenberg („Mons altus“), nördlich von Weitra, bis in die Gegend von Zlabings. Diese Grenze bestand im großen und ganzen bis zum Staatsvertrag des Jahres 1919. Wir können daher annehmen, daß Harmanschlag nach dem Schiedsspruch, der diesen Grenzstrich südlich des Nebelsteins auch von Reichs wegen für Österreich sicherte, als Ort mit einer Pfarre gegründet wurde.

Die „Wild- und Waldgrafschaften“ der Kuenringer („Districtus Witenensis“ und „Districtus Zwettlensis“) mußten damals militärisch rasch gesichert werden. Dem wehrhaften Charakter dieses Grenzlandes, das immer wieder feindlichen Angriffen ausgesetzt war, entsprachen auch die Siedlungsformen, wie die Angerdörfer im Weitraer-Zwettler Raum, denen im Westen ein Kranz von Waldhufensiedlungen vorgelagert war. Burgen, Feste Häuser und Wehr- oder Turmhöfe bildeten das Rückgrat dieser Wehrverfassung, die als eine Art Milizsystem bezeichnet werden kann. Denn die bayerischen, vereinzelt auch fränkischen Siedler, weichende Bauernsöhne aus den Altsiedelgebieten, die im 12. und 13. Jahrhundert diesen rauen Urwald urbar machten, kamen als privilegierte, wehrfähige Rodungsbauern in diesen Landstrich, in dem es niemals Leibeigene oder Hörige gab. Sie standen, wenn sie bei feindlichen Einfällen den Pflug mit der Waffe vertauschen mußten, unter der lokalen Führung des jeweiligen Amtmannes oder Dorfrichters, in denen die neuere Forschung die Nachfolger jener Lokatoren sieht, deren Na-

men vielfach in den genitivischen Ortsnamen des Waldviertels, wie Reinpolz, Heinreichs, Reinprechts oder Pertholz (alle GB Weitra) weiterleben.

In fast jedem Ort des oberen Waldviertels finden wir heute noch den sogenannten Hofbauer, der einen Hof — wohl zu unterscheiden von einem bäuerlichen Lehen oder einer Hofstatt — besitzt, dessen Hof sich meist am Ende oder in der Mitte einer Siedlung befindet, und der auch wirtschaftlich weit besser als alle anderen Wirtschaftseinheiten des Dorfes ausgestattet ist. Diese Hofbauerngüter sind, soweit sie nicht ehemalige herrschaftliche Meierhöfe waren, zumeist die Nachfolger jener befestigten Amts- oder Freihöfe, die den Lokatoren (Führer der lokalen Miliz) nach der Landnahme verliehen wurden. Im Lainsitztal finden wir daher die wehrhaften Freihöfe oder Schützenlehen, deren Inhaber ebenso wie die ritterlichen Kleinadeligen („milites“ = Ritter und „clientes“ = Knappen) in ihren Festen Häusern und Turmhöfen die untere Führungsschicht der Wehrbauern bildete. Ihre, im Gegensatz zu den aus Holz erbauten Bauernhäusern, aus Stein errichteten Wehrbauten spielten in der Wehrverfassung dieses Grenzlandes eine wichtige Rolle. Sie bildeten mit den Burgen der Dienherren (Ministerialen) im Norden, Süden und Osten des Lainsitztales, zusammen mit den im 13. Jahrhundert planmäßig angelegten Burgstädten Weitra, Zwettl, Gmünd sogenannte Wehrringe, deren westlichster Ende des 12. Jahrhunderts angelegt, von Naglitz (heute CSSR), Pyhrabruck, Harmanschlag ins Lainsitztal führte und dann bis Steinbach und Großpertholz nahe der oberösterreichischen Grenze reichte. Zu den insgesamt 18 seit dem 15. Jahrhundert namentlich bekannten Freihöfen im Lainsitzgebiet gehörte auch der Freihof zu Harmanschlag, westlich der Kirche, der heute in zwei Bauernhäuser (Nr. 50 und Nr. 51) und in zwei Kleinhäuser (Nr. 48 und Nr. 49) geteilt ist. Alle Freihöfe werden erstmals im Urbar von 1499 der damals landesfürstlichen Herrschaft Weitra mit ihren Inhabern namentlich angeführt und in den sogenannten „Beutellehenbüchern“ von 1582 bis 1861 laufend in Evidenz gehalten. Die ursprüngliche Vorschreibung für Freihöfe „nichts zu dienen“, nur „Lehenstaxe, Fertigungs- und Schreibgeld zu bezahlen“, wurde nach dem 17. Jahrhundert durch verschiedene Leistungen erhöht. Die ursprünglichen Inhaber dieser Freihöfe waren im Mittelalter zweifellos Kleinadelige, sogenannte „Einschildritter“, die statt Grundzinses und anderer herrschaftlicher Abgaben als Gefolgsleute der Herrengeschlechter, in diesem Falle eben der Kuenringer, dann der Landesfürsten, Heeresdienst zu leisten hatten. Die Freihöfe im Weitraer Urbar von 1499 waren damals bereits ausschließlich in bäuerlichem Besitz und wurden daher später in den Beutellehenbüchern, die eigens für Ritterlehen in bäuerlichen Händen bestimmt waren, verzeichnet. Ob die 1499 namentlich genannten Inhaber der Freihöfe Nachkommen der in den Untertanenstand abgesunkenen Kleinadeligen waren, teilweise wenigstens, ist zu vermuten, aber nicht nachweisbar. Solche wehrhafte Amts- oder Freihöfe gab es auch im Bereich des heutigen politischen Bezirkes Zwettl oder im Norden des Gmünder Bezirkes, im Bereich der alten Grafschaft Raabs—Litschau, doch sind diese „Hofbauern“ im 15. Jahrhundert nicht mehr als reine „Freibauern“ nachweisbar, so wie im Weitraer Urbar.

Neben dem Freihof in Harmanschlag finden wir Freihöfe auch in Naglitz (heute CSSR, 1499 bereits geteilt), in Weißenbach (heute CSSR), in Pyhrabruck (zwei Freihöfe), in Höhenberg (beide Freihöfe sind 1499 bereits geteilt), Heinreichs, St. Martin (neben dem Pfarrhof), Langfeld im Lainsitztal (zwei Freihöfe), Harbach (zwei Freihöfe, beide 1499 öd), Lauterbach, Brühl bei Weitra, Alt-Weitra, Reinprechts und Oberlembach (der Freihof gehörte 1499 einem Nachkommen der kleinadeligen Familie Haidvogel, die bereits 1409 in St. Martin bezeugt ist). Bezüglich dieser Freihöfe läßt sich heute keine Einheitlichkeit mehr feststellen. Zumeist umfassen die zugehörigen Gründe das zwei- bis dreifache der gewöhnlichen Bauernlehen. Manchesmal gehörten zu einem Freihof auch Hofstätten oder Überland, wie in Harbach, Altweitra oder Harmanschlag, wo das Hofgesinde, Knechte und Mägde wohnten. Der Inhaber der Freihöfe war nicht genötigt, selbst schwere Arbeit zu leisten. Dies wurde umso mehr erforderlich, als die Freihöfe zeitweise von Adeligen übernommen wurden und die Höfe selbst die Eigenschaft von Edelsitzen erhielten.

Der 1499 erstmals urkundlich genannte Freihof von Harmanschlag wurde sicher gleichzeitig mit dem Dorf um 1200 errichtet. Wahrscheinlich war sein erster Inhaber jener Wehrführer, unter dessen Leitung die Siedlung angelegt wurde und der die „Mannschaft“ der Wehrbauern unter dem Oberbefehl der Kuenringer und ihrer Rechtsnachfolger anführte. Noch gegen Ende des 13. Jahrhunderts bestand das landesfürstliche Aufgebot zu vier Fünftel aus dieser bäuerlichen Wehrschild. Die Wehrbauern und Kleinadeligen waren es, die am 25. April 1289 Herzog Albrecht I. von Österreich bewogen, sein Heer, wie es ausdrücklich heißt, zur Feldbestellung zu entlassen.

Nachdem bereits 50 Jahre nach der Gründung der Siedlung dort eine Pfarre bestand, so ist wohl auch anzunehmen, daß um diese Zeit die im ersten Weitraer Urbar neben dem Freihof angeführten 26 bäuerlichen Grundholden, 3 Vogtholden, die dem Pfarrer zinsten, und die Mühle bestanden haben. Daß die 1499 angeführte Glashütte im 13. Jahrhundert bestanden hat, ist unwahrscheinlich. Doch finden wir Ende des 15. Jahrhunderts unter den Zunamen der Grundholden zwei „Glaser“ und einen „Glasweber“. Bemerkenswert ist, daß die meisten Grundholden in jener Zeit in dem Urbar mit einem „Erb“ angeführt werden, was, verglichen mit dem Gebiet um Weitra, auf eine etwas spätere Besiedlung schließen läßt, in welchem die Bauernlehen bereits „erbgesichert“ waren. Neben Erb und „Erblein“ (vielleicht Hofstätten) scheinen auch „Öden“ (eingegangene Wohnstätten?), 1 Ödreut und eine Brandstatt im Urbar auf. Die Grundholden waren damals — mit Ausnahme des Freihofes — neben Grunddiensten und Naturalabgaben schuldig, „Hochzeitsholz“ zum Schloß zu führen und beim Schloßbau wie auch beim Ausbessern des Schloßgebäudes mit Robotleistungen zu helfen. Die ehemals ziemlich freien Wehrbauern sind zu jener Zeit durch das Eindringen des Römischen Rechtes in die Landesverfassung bereits zu gewöhnlichen Grundholden abgesunken. Die allgemeine Heeresfolge, so wie sie im 13. Jahrhundert noch bestand, war durch das Söldnerwesen abgelöst worden. Einzig allein die Freihöfe des Lainsitzgebietes blieben als Relikt an jene ferne Zeit formal juristisch bis ins 19. Jahrhundert als solche erhalten.

Erst durch das Gesetz vom 17. Dezember 1862 wurden sämtliche Beutellehen aufgehoben.

Der folgende Beitrag wird nun anhand eines einzelnen Beispiels die Geschichte des Freihofes von Harmanschlag und seiner Besitzer schildern.

Leo Höher

Der Freihof in Harmanstein und seine Besitzer

Der Verfasser, der heute als Pensionist abwechselnd in seiner Heimatgemeinde Harmanschlag und in Wien lebt, feierte am 17. Feber 1979 die Vollendung seines 80. Lebensjahres. Der Waldviertler Heimatbund beglückwünscht seinen langjährigen Mitarbeiter Leo Höher auf das herzlichste. Ad multos annos!

Pongratz

Im Gerichtsbezirk Weitra, sechs Kilometer von der heutigen Staatsgrenze entfernt, 740 Meter über dem Meeresspiegel, liegt in einem nord-südwärts gelegenen Talkessel das Dorf **H a r m a n s c h l a g** (Gem. St. Martin im Lainsitztal). Nach Norden steigt der Nebelstein (1017 m), nach Westen der Bärenstein (1003 m) und nach Osten der Wachberg (931 m) an. Ein Bächlein durchfließt den Ort und mündet bei der Stegmühle in die Lainsitz. Der Ort verdankt seine Entstehung wahrscheinlich Hadmar II. von Kuenring (gest. 1217), der an der Wende vom 12. zum 13. Jahrhundert dieses Grenzgebiet in der „Silva Nortica“, dem Nordwald, besiedeln ließ. Der Ort gehört zum Typus der *Waldhufensiedlungen*, wie sie im Lainsitztal gebräuchlich sind. Das bedeutet, daß jeder Ursiedler einen breiten Feldstreifen hinter seinem Haus in den Wald hinein gerodet hat und nicht, wie bei den Angerdörfern östlich der Lainsitz, zuerst drei Urfelder in gemeinsamer Arbeit aller Dorfgenossen angelegt wurden. Der Name des Ortes, in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts mit „Hadmarslag“ erstmals urkundlich genannt, erinnert an seinen adeligen Gründer. Der Ort wird um 1250 als Pfarre in einem Verzeichnis der Pfarrpründe des Bischofs von Passau, Otto von Lonsberg, angeführt.

Der erste namentlich bekannte Freihof-Inhaber war nach dem Weitraer Urbar 1499

VEIT WAGNER

„hat einen Freyhoff im Dorff, diennit davon der Herrschaft nichts, denn er so verändert wird ainstant und Lehengellit.“ „Wohl zahlt er von einer Überlendt in der Scheiben bei dem Ellennd je 16 Pf (Pfennig) zu Jörg- und Michaelitag.“ (Heute Nr. 9)

Über die nächsten Besitzer bis zum Jahre 1571 ist nichts bekannt.

Im Urbar von 1571 scheint als Besitzer auf und zwar heißt es: *HANUSS HOFFPAURR*

„Diennt nichts, gibt allein und als Herrn und Landesfürst die Steuer, ist Peutellehner und muß von der Herrschaft Weytra sooft sich Verände-

rungen oder halt zwischen der Herrschaft oder dem Inhaber der Lehensguetter zutragen von neuem widerum zu lehen empfangen und darüber ein Lehnbrief gefertigt werden ist zu Lehengelt 9 Pfund 4 Schilling und Fertigungsgelt 4 Schilling zu raichen schuldig, doch stets zu der Obrigkeit Wollgefallen.“

Als nächster Freihofinhaber scheint im Urbar von 1585

SAMUEL HACKHNER

mit gleichen Lehensbedingungen wie sein Vorgänger auf.

Um 1590 kommt der Hof in den Besitz von

PÖTTSCHACH VON PERAU

und kommt dadurch in den Rang eines Edelhofes.

Rittmeister Wilhelm Pötttschach war Beamter der Grundherrschaft Weitra und entstammte einer alten niederösterreich. Adelsfamilie. Er hatte den Hof von Wolf Rumpf von Wilross zu Lehen bekommen, der im Jahre 1582 die Grundherrschaft vom Landesfürsten geschenkt bekommen hatte. Pötttschach hatte auch fünf Untertanen in Ober-Lainsitz und zwei in Harmanstein.

Pötttschach pendelte zwischen Schloß Weitra und seinem Lehenshof in Harmansschlag, er war bei dem Angriff der Schweden auf Stadt und Schloß Weitra im Jahre 1619 in eigenartiger Weise tätig — wie die Stadtchronik andeutungsweise berichtet. Im übrigen war er als strenggläubiger Katholik Mitglied der exklusiven „Unser lieben Frauen Bruderschaft“ in Weitra und hoch angesehen.

1625 nahm die Grundherrschaft den Hof in eigene Verwaltung und belehnte Pötttschach mit dem Freihof in Heinrichs. Pötttschach starb 1637. Sein Geschlecht ist längst ausgestorben.

Der Freihof hatte zu Pötttschachs Zeiten folgendes Ausmaß und folgende Leistung

Hausgründe:	62 TW Acker (TW = Tagewerk)
	16 TW Wiesen
Überland:	10 TW Acker
	4 TW Wiesen
Lehengeld:	9 Gulden 30 Schilling
Fertigung:	30 Schilling
Steuer:	6 Gulden
Rüstgeld:	6 Gulden
Rukhgeld:	3 Gulden 36 Schilling
Robot und Holzhackergeld:	nichts
Zehent:	$\frac{1}{3}$ dem Pfarrer von Harmansschlag $\frac{2}{3}$ erlassen

Ergänzend zum Kapitel Freihöfe sei noch angeführt, daß der Freihof Harmansschlag zwei Vogtholden hatte, die aus zwei Häusern mit

1 TW Acker
1,5 TW Wiesen
1 Reutt

bestanden.

Die Grundherrschaft Weitra nahm also 1625 den Hof von Pötschach zurück und errichtete nun einen Meierhof, den sie bis 1711 betrieb. Warum dies erfolgte, kann nicht festgestellt werden, interessant ist allerdings, daß zu dieser Zeit bereits Meierhöfe aus wirtschaftlichen Gründen aufgelassen wurden.

Solch ein Meierhof wurde von einem Meier, seiner Frau und einigen Knechten und Mägden betrieben. Sie hatten jene Arbeiten, die über die Robotpflicht der Untertanen hinausgingen, zu verrichten. Mit einem festgesetzten jährlichen Lohn, mit bestimmten Deputaten und mit einer eigenen Kuh zur Nutzung wurden ihre Leistungen bezahlt. Solche Stellungen waren begehrt, besonders die eines Meiers. Das Personal eines Hofes wurde meist anderen Meierhöfen entnommen, weniger oft den Grundholden. Ein Wechsel des Gesindes erfolgte selten, meist dann, wenn die Einheirat in ein Bauerngut erfolgte. Einige Namen in der Gemeinde Harmansschlag gehen auf letzteren Umstand zurück, so auch die Namen Haidvogel und Höher.

Bekannte Meier sind folgende:

1660	Matthias Kräuser
1671	Paul Wandl
1683	Georg Oberbauer
1690	Urban Ploch
1694	Paul Mihleder
1700	Andre Wain
1705	Sigmund Breuner

Nach einer Aufzeichnung des Jahres 1686 hatte Harmanschlags Freihof 12 Stück junge und mittlere Ochsen, 7 Melkkühe und 6 Schweine, jedoch auch bis zu 10 große Ochsen.

Größere Bedeutung als die Rinderwirtschaft erreichte die Schafhaltung, gefördert durch das Zunehmen der Tuchmachereien. Obzwar es eigene Schäfereien gab, wie zum Beispiel in Rossbruck, die Hunderte von Tieren, oft bis 1500 Stück betreuten, hatte auch jeder Meierhof bis zu 100 Schafe, oft sogar mehr. Durch das Weide- und Blumenbesuchsrecht durfte die Dorfborgigkeit — hier Grundherrschaft Weitra — mit der Gemeinde ihr Vieh auf das Brachfeld, auf die abgeernteten Felder, auf die abgemähten Wiesen und auch auf die Gemeindeweide treiben.

Ende des 17. Jahrhunderts entschloß sich Weitra, jene Meierhöfe, die vorher Freihöfe oder Beutellehen waren, zu verkaufen, um damit erneut einen Grundholden zu belehnen und zwar in Form des Beutellehens.

Darunter fiel auch im Jahre 1711 der sogenannte *Unterharmanschläger Meierhof*.

Er wurde geteilt und am 4. 2. 1711 an

GEORG PIGAIL UND JAKOB HAYDVOGL vergeben.

Die Bedingungen wurden im Beutellehenbuch aufgezeichnet, je ein Lehensbrief ausgefertigt und waren für jeden Lehner gleich.

Auszug aus dem Lehensbrief:	Kaufschilling:	210 Gulden
	Lehenstax:	3 Gulden
	Fertigungsgeld:	15 Kreuzer
	Schreibgeld:	18 Kreuzer

Ausmaße: 35 TW Acker
8 TW Zweimahdige Wiesen
Holz auf den Hausgründen
Überland

Räume: Hausstock
Stadel
Stallungen
1/2 kleines Inhäusel außer dem Hof

Ausgenommen für den Hofjäger:

- Wohnung in einem besonderem Stöckl samt Keller, Kasten, Stallung und Hof.
- Acker nebst Jägerhäusel für Kraut und Haar
- Grasstatt auf dem Damm.

Folgende Abgaben und Dienste:

Zehent: Ganzer Zehent der Früchte, die über Winter und Sommer angebaut werden, samt Haar und Kraut.

Robot: Beim Jagen willigst einzufinden, sonst kein Robot.

- Hofdienst der Kinder abzulösen.
- Bier vom Hofbräuhaus, Salz vom Wirtschaftsamt ohne Bezahlung.
- Anfeilgeld von zu verkaufendem Vieh ist abzustatten.
- Von Soldateneinquartierungen und anderen Auflagen befreit.
- Bei ergebendem Fall von gnäd. Herrschaft dieses Lehen innerhalb Jahr und Tag gebührend anzumelden, von neuem zu erbitten und die Pfundgelder abzutragen.
- Bei Feilwerden dieses Lehens über kurz oder lang, dieses der Herrschaft anzubieten und gegen Zurückgebung des Jahrsatzes von 210 Gulden wieder zu überlassen.
- In allem wie es einem getreuen Untertan eignet und gebühret sich aufzuführen, aller obrigkeitlichen Gerechtigkeit unterwerfen und ihm und seinen männlichen Descendenten neuerlich zu verleihen.
- Wolle er jährlich anstatt der zu reichenden Gaben jährlich 18 Gulden und zwar eine Halbscheit zu Jakobi und die andere zu Weihnachten bezahlen, so ist dies möglich.

Bemerkenswert ist, daß bei der Übergabe des halben Hofes im Jahre 1749 an den Schwiegersonn des Georg Pigail

PHILIPP HÖHER, Harmanschlag Nr. 35

dieser der Herrschaft bereits 400 Gulden zu zahlen hatte.

Erlauben Sie dem Verfasser einen Abstecher ins Persönliche:

PHILIPP HÖHER ist der erste seines Stammes, der Besitzer dieses halben Freihofes wurde. Die HÖHER wurden erstmalig im Urbar 1571 der Grundherrschaft Weitra als Grundholden von Erdweis (heute CSSR) genannt. Ein Jörg, Mathes, Roman und Paull. Es waren dies anscheinend die Söhne eines auf der Wanderschaft vor einer Generation hier sich selbsthaft gemachten Binders aus Bayern.

Der Name lautet so wie heute „Höher“, obzwar im Laufe der Jahre auch Abänderungen auf Heher und Hecher erfolgten.

Solch ein Höher heiratete um 1650 auf das Haus Harmanschlag Nr. 21. In weiterer Folge kamen Abkömmlinge auf die Häuser Nr. 33 und Nr. 35. Einer wurde auch Knecht auf dem Unter-Harmanschläger Meierhof. Der eingangs erwähnte Philipp Höher war der Ur-Ur-Großvater meines 1862 auf dem Hof geborenen Vaters Alois Höher, dessen Bruder Franz Besitzer wurde. In ununterbrochener Reihenfolge sind bis heute Höher Besitzer geblieben, während auf der zweiten Hofhälfte seit 1833 diese im Besitz der Müller ist, nachdem die Haydvoigl hier ausgestorben sind.

Im Jägerhaus waren bis 1871 die Förster des Revieres Harmanschlag untergebracht, sowie drei Holzhauerfamilien. Das Jägerhaus samt Grundstück ist seit 1972 im Privatbesitz der Fam. Hickl.

An den Bedingungen für die beiden Besitzer des Harmanschläger Freihofes hat sich bis zur Theresianischen Fassion nichts geändert, und erst jetzt, 1751, wurde manches neu geregelt.

Lehenstaxe, Fertigungsgeld und Schreibgeld, also 3 Gulden und 15 Kreuzer und 18 Kreuzer blieben gleich bis zur Aufhebung der Grundherrschaft für Beutellehner am 17. Dez. 1862. Die anderen Leistungen waren für jeden Besitzer nun wieder Hausdienst 18 Gulden und der Zehent jährlich und die Dienste blieben gleich.

Jetzt ist das erste Mal die Größe der urbar gemachten Grundstücke angegeben und zwar für jede der beiden Hofhälften 8½ Joch Acker und 8½ Tagwerk Wiesen. Die Qualität wird jedoch bei den Äckern des Haydvoigl als die bessere angegeben, während der Wald bei Höher ein größeres Ausmaß hatte (¾ Joch zu 2 Joch). Es ergibt sich daher die gleiche Schätzsumme und zwar 273 Gulden für jede Hälfte des Freihofes.

Die Subrepartition von 1771, sowie die josefinische Fassion von 1786 berichten von den nahezu gleichen Abgaben und Diensten.

Auch die Franzisceische Fassion des Jahres 1823 bringt wenig Veränderungen, jedoch gibt es hier ein Bauparzellen- und Grundparzellenprotokoll. In Joch und Quadratklaftern werden die einzelnen Häuser und Grundstücke verzeichnet, letztere bereits nach der Art des Bodens und der Bebauung. Für den ehemaligen Freihof gibt es folgende Angaben: Für

Martin Höher	Haus Nr. 50	301 Quadratklafter
Michael Haydvoigl	Haus Nr. 51	207 Quadratklafter
Martin Höher	Haus Nr. 48	26 Quadratklafter
Dominium Weitra	Haus Nr. 49	205 Quadratklafter

Grundaussmaße:

Nr.	Acker	Wiesen	Hutweide	Öde	Wald	Zusammen
50	17 J 147 Kl ²	7 J 624 Kl ²	8 J 1506 Kl ²	1245 Kl ²	15 J 803 Kl ²	49 J 1125 Kl ²
51	31 J 97 Kl ²	2 J 1503 Kl ²	4 J 451 Kl ²	1496 Kl ²	13 J 849 Kl ²	52 J 1196 Kl ²

Das Haus Nr. 48, gemeinsames Inhäusel im Lehensbrief von 1711, muß Ende des 18. Jahrhunderts noch alleiniges Eigentum von Haus Nr. 50 geworden sein.

Haus Nr. 49, das Stöckl im Lehensbrief von 1711, damals als Jägerhaus abgetrennt, war nun Sitz der Förster vom Revier Harmanschlag geworden. Diese hatten bisher ihren Wohnsitz in Harmanschlag Nr. 6. Dieses Stöckl und das vorhin genannte Inhäusel waren erst von Pötschach dazugebaut worden. Vermutlich wollte der Adelige Pötschach von Perau nicht mit seinem Gesinde unter einem Dache wohnen.

Die letzten Aufzeichnungen über die Freihöfe und Beutellehen, die 1711 aus Meierhöfen entstanden sind, finden sich in den Lehensbüchern der Grundherrschaft Weitra aus dem Jahre 1861. Die Lehen waren bei der Aufhebung der Grundherrschaft durch die Grundentlastungsgesetze 1848 — 1850 unberücksichtigt geblieben, bloß die Rustikallisten und die Domikallisten waren frei geworden. Mit dem Gesetz vom 17. 12. 1862 trat diese Regelung in Kraft. Die Aufhebung der Grundherrlichen Rechte wird meist als Bauernbefreiung bezeichnet. Dies ist aber nur bedingt richtig, die meisten Rechte, welche die Herrschaft über ihre Untertanen ausübte, wurden nicht beseitigt, sondern gingen in die Hände des Staates über. An die Stelle des Dienstes an die Herrschaft traten erhöhte Steuern an den Staat, anstelle des Gehorsams gegenüber den Weisungen der Obrigkeit die Pflicht der Befolgung der Gesetze, Verordnungen und Gebote des Staates.

Zur Durchführung der Grundentlastungsgesetze wurden eigene Grundlasten-Auflösungs- und Regulierungskommissionen gebildet. Die mit einer Lehen-Freimachungserkenntnis verfügte Aufhebung der Grundherrschaft enthielt auch die Freimachungsgebühr. Von dieser hatte der neue Besitzer $\frac{1}{3}$ zu bezahlen, $\frac{1}{3}$ der Staat, hier das Kronland Österreich unter der Enns, während der ehemalige Grundherr auf $\frac{1}{3}$ verzichtete. Die Bezahlung hatte entweder sofort zu erfolgen oder innerhalb von 20 Jahren mit 5% Zinsen. Mit dem Tage der Rechtskräftigwerdung dieses Erkenntnisses ging das Objekt sogleich in das völlig freie Eigentum des Besitzers über.

Nach nicht verlässlicher mündlicher Überlieferung betrug die Freimachungsgebühr für jeden der halben Freihöfe ca. 6.000 Gulden.

Nun noch ein Auszug aus dem Lehensbuch des Jahres 1861:

- Foliant 80* Ein Hof zu Harmanschlag Nr. 50, Beutellehen, früher herrschaftlicher Meierhof, 63 Joch 111 Quadratklafter, Besitzer Johann Höher seit 1850, mit Lehenstaxe 3 Gulden, Schreibgeld 15 Kreuzer, Fertigungsgeld 18 Kreuzer.
- Foliant 81* Hof zu Harmanschlag Nr. 51, Beutellehen, früher herrschaftlicher Meierhof, mit 59 Joch 594 Quadratklaftern, Besitzer Jakob Müller seit 3. 1. 1833, mit Lehenstaxe 3 Gulden, Schreibgeld 15 Kreuzer, Fertigungstaxe 18 Kreuzer.

Der Unterschied zwischen den Ausmaßen 1823 und 1861 ergibt sich wahrscheinlich dadurch, daß das erste Mal ohne spezielle technische Mittel die Flächen gemessen und berechnet wurden.

Als Abschluß noch die Reihenfolge der Freihofbesitzer nach 1711:

Haus Nr. 50:	1711 bis 1749	Georg Pigail von Haus Nr. 34
	1749 bis 1784	Philipp Höher von Haus Nr. 35
	1784 bis 1807	Josefus Hecher (Sohn)
	1807 bis 1856	Martin Hecher (Sohn)
	1856 bis 1892	Johann Höher (Sohn)
	1892 bis 1937	Franz Höher (Sohn)
	1937 bis 1961	Franz Höher (Sohn)
	1961 bis dato:	Franz Höher (Sohn)

Haus Nr. 51:	1711 bis 1719	Jakob Haydvoxl von Haus Nr. 36
	1719 bis 1752	Michael Haidvoxl (Sohn)
	1752 bis 1806	Johannes Haidvoxl (Sohn)
	1806 bis 1830	Michael Haidvoxl (Sohn)
	1830 bis 1833	Witwe Anna, geb. Haidvoxl, von H.-Nr. 21
	1833 bis 1864	Jakob Millner
	1864 bis 1904	Maximilian Müller (Sohn)
	1904 bis 1938	Josef Müller (Sohn)
	1938 bis 1952	Josef Müller (Sohn)
	1952 bis 1970	Witwe Sophie Müller
	1970 bis dato:	Hermann Müller (Sohn)

Die heutige Größe der einzelnen Objekte:

H.-Nr.	Acker	Wiesen	Hutweide	unprodukt.	Wald	Zusammen
50	5 ha 25 a	9 ha 97 a	11 a	—	16 ha 7 a	31 ha 40 a
51	11 ha 93 a	4 ha 60 a	1 ha 65 a	13 a	12 ha 85 a	31 ha 29 a
49	—	—	—	—	—	68 a
48	—	—	—	—	—	3 a
Herrschaft	—	—	—	—	—	—
Weitra	—	—	—	—	—	25 a
					Gesamt:	63 ha 65 a

Viehstand (letzte Zählung):

Nr. 50	18 Rinder und 4 Schweine
Nr. 51	20 Rinder und 8 Schweine
Nr. 49	—
Nr. 48	2 Rinder

Landw. Maschinen und Fahrzeuge:

- Nr. 50: 3 Traktoren, 1 Mähdrescher und andere landwirtschaftliche Maschinen, 2 PKW's.
- Nr. 51: 2 Traktoren, 1 Mähdrescher und andere landwirtschaftliche Geräte, 1 PKW.

Anmerkung:

Die Lehen wurden immer nur an Männer und deren männlichen Nachkommen verliehen. War ein solcher Nachkomme nicht vorhanden, wurde der Mann einer Tochter mit dem Lehen betraut. Erst nach der Aufhebung der Grundherrschaft wurde ein Besitz meist von beiden Ehegatten gemeinsam übernommen. Die Verschreibung auf den Mann allein hat sich trotzdem noch lange erhalten. Wir finden daher bis zu dieser Zeit nicht die Namen der Ehefrauen.

Erst durch die Pfarrmatriken, die erst ab 1652 beginnen, sind die Namen der Gattinnen bekannt. Auch gab es erst seit 1771 eine Häusernumerierung. Ursprünglich ohne nähere, genaue Feststellung des Standortes, höchstens durch Bezeichnungen wie „am Steg“, „in der Wiese“, „am Berg“ oder „der Lange“, die bis heute noch erhalten sind, war es immer schwer gewesen, eine rasche und eindeutige Identifizierung vorzunehmen. Maria Theresia verfügte daher die Numerierung und trug dadurch zu einem Ordnungsprinzip bei, welches im weiteren Sinne verschiedene Probleme des öffentlichen Lebens einer gerechten Lösung zuführte, wie zum Beispiel Vollzug der Rekrutierung, der militärischen Einquartierung usw.

Quellen (für beide Beiträge):

- Urbare der Grundherrschaft Weitra von 1499, 1571, 1585 und 1635. (Schloßarchiv Weitra, Hofkammerarchiv Wien)
- Grundbücher und Beutellehenbücher der Herrschaft Weitra des 16. bis 19. Jahrhunderts (Schloßarchiv Weitra)
- Verschiedene Akten aus dem 19. Jahrhundert. (Nö. Landesarchiv)
- Die Steuerfassionen von 1751, 1786 und 1823. (Nö. Landesarchiv)
- Pfarrmatriken von St. Martin und Harmansschlag. (Pfarrarchive)
- Lebensbriefe: Georg Pigall vom 4. 4. 1742 und Michael Haidvoxl vom 4. 2. 1719 und 4. 4. 1742.

Literatur (für beide Beiträge)

- Karl Lechner:** Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels, in: Das Waldviertel, Band VII 2, Wien 1937.
Herbert Knittler: Beiträge zur Geschichte der Herrschaft Weitra von 1581 bis 1755. Wien. phil. Diss. 1965.
Anton Eggendorfer: Das Viertel ober dem Manhartsberg im Spiegel des Bereitungsbuches von 1590, 2 Bände. Wien, phil. Diss. 1974.
L. Siebmachers Großes und allgemeines Wappenbuch, Bd. IV/4; Der Adel NÖ., 2 Bände. 1909, 1918.
Necrologium der „Unserer lieben Frauen Bruderschaft“ in Weitra, in: Geschichtliche Beil. Band 7, S. 416 ff.
Helmuth Feigl: Die niederösterreichische Grundherrschaft. Wien 1964.
Rupert Hauer: Heimatkunde des Bezirkes Gmünd. 2. A., Gmünd, 1951.
Handbuch der Historischen Stetten. Österreich. Bd. 1, Stuttgart 1970.
Monumenta Boica, Bd. 28 2, S. 498.
Hans Weigl: Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, 3. Bd., Wien, 1970, H 115, S. 48.

Erklärungen:

- 1 Joch = 1600 Quadratklafter = 0,57 ha
1 Pfund Pfennig = 8 Schilling = 240 Pfennig
1 Gulden Conc. Münze = 1 Gulden und 5 Neukreuzer Wr. Währung
1 Gulden (fl) = 60 Kreuzer
Der Schilling ist nur Rechnungseinheit, keine Münze.
Rukhgold = Hausgulden, Feuerstelle

Adolf F. K. Böhm

Am nördlichsten Punkt Österreichs

(Drüben und hüben . . .)

Die Grenze Österreichs gegen Böhmen wurde erstmalig von Kaiser Friedrich I. Barbarossa am Reichstag zu Eger im Jahre 1179 festgelegt. Damals lag der nördlichste Punkt im heutigen Gatterschlägerteich (Größe 196 ha 90 ar 65 m²).

1235 ist noch die alte Grenze von Niederösterreich im Landbuch verzeichnet.

1249 war Landstein als in „Austria“ gelegen bezeichnet. Das Städtchen Zlabings, genannt das mährische Rothenburg, einst zu Österreich gehörig, kam zur Zeit des Königs Ottokar II. Přemysl, 1250—1273, an die böhmische Krone.

1369 wird laut Urbar Münichschlag noch zu Litschau gerechnet.

1429 die Kirchen, resp. Pfarren von Bistritz, Landstein und Altstadt gehören zur Passauer Diözese.

Die Ruinen Landstein, Zornstein und Kaya, die Burg Hardegg, die ausgedehnte Ruine Kollnitzburg, die Orte Eibenstein und Drosendorf und viele andere, sind Zeugen des heißen Bemühens der Herrscher von Böhmen und Österreich um die Grenzzonen, bis endlich 1526 die böhmischen Länder in ihrer Gesamtheit an Österreich fielen, bei dem sie bis 1919 verblieben.

1541 bis 24. Dezember 1579 waren die Herren von Kraig Besitzer der Grafschaften Litschau und Neubistritz. Zu jener Zeit gehörte Hammerdorf bei Chlumetz einerseits und Münichschlag, südlich von Neubistritz andererseits, zur Herrschaft Litschau. Am 24. Dezember 1579 übernahm Wenzel Morakschy von Noskau von den Kraigers Erben das Gut Litschau.

1556 und 1663 ist Schloß Landstein unter den Zufluchtstätten bei feindlichen Einfällen des Viertels ob dem Manhartsberg aufgezählt.

1571 am 23. März, Newen-Vystricz (Neubistritz), berichtet Wilhelm Freiherr von Khreigg auf Newen-Vystricz an den Passauer Offizial, daß Wolfgang Hornegkher, Pfarrer zum Cauczen (Kautzen), durch einen Unfall aus Verhängnis Gottes seinen eigenen Bruder durch einen Büchsen-schuß getötet hat. Da die Tat nicht absichtlich und schuldbar geschehen ist, habe er als Inhaber des Landgerichtes keine Ursache, gegen den Pfarrer vorzugehen, und ersucht auch das Offizialat, diesen Priester das angeführte Ereignis nicht entgelten zu wollen. Damals gehörte Neu-bistritz zu Österreich.

Am 11. September 1629 vermitteln zu Chlumetz in Böhmen die kaiserlichen Kommissäre Adam Ferenberger und Adam Lypovsky von Lypoviecz einen Vergleich zwischen Andre Moratschky auf Litschau und Adam Paul Slawata, Reichsgrafen von Chlum, Herrn auf Neu-Fistritz und Chlumetz, in betreff der seit undenklichen Jahren streitigen Grenze zwischen den Herrschaften Neu-Fistritz, Litschau und Reingers. Die da-mals vereinbarte Landesgrenze von Fichtau gegen Artholz — Hirschen-schlag — Reingers, den Partenwald bis an den Romaubach blieb bis heute bestehen, 1919 und 1945 änderten nichts mehr.

Der nördlichste Punkt verlagerte sich also bis 1629. Ab damals scheint er unverändert geblieben zu sein. Zumindst finden wir dafür keine Beweise, daß er nochmals verändert wurde. Er liegt in der Katastral-gemeinde Rottal, Ortsgemeinde Haugschlag, gegenüber der Neumühle, welche ja bereits in der CSSR ist.

Seit 1919 ist dies der nördlichste Punkt Österreichs.

Drüben...

in der Neumühle sah man bis 1945 Reste eines Pechofens, wo Wagen-schmiere und Schusterpech aus Weißkiefernharz gekocht wurden.

Neben der Neumühle wurde ein Zollhaus nach 1918 gebaut. Die Tschechen meißelten am 21. 5. 1938 auf einen großen Stein unweit des Zollhauses das Landkartenbild (Grenzzug) der ČSSR ein. In das Bild eingemeißelt: „Naše je a naše zustane.“ (Unser ist sie und unser bleibt sie.) Als die deutschen Soldaten kamen, meißelten sie dazu: „Bis wir kamen! P. A. 5. 8. X. 1938.“ (Siehe Bild.)

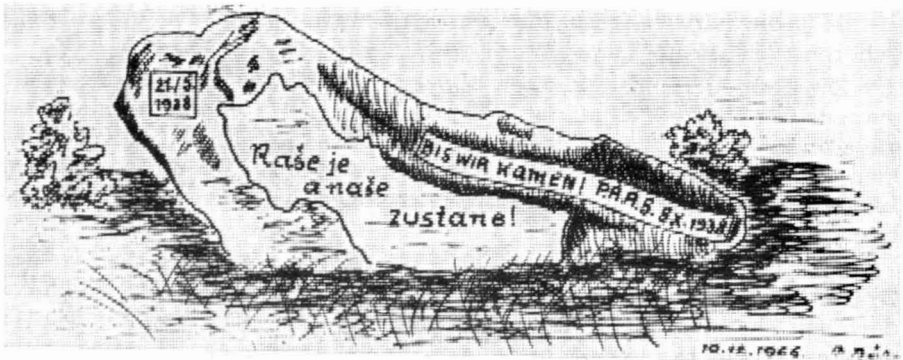


Bild vom Stein in Neumühl (Gemeinde Böhm. Bernschlag, CSSR)

H ü b e n . . .

Unweit des nördlichsten Punktes auf Rottaler Gebiet, befinden sich auch noch Reste eines Pechofens. In Schlag, dem Feuerwehrgerätehaus, so auch am Waldrand, vom Transformator gegen das Dreieck, befanden sich auch Pechöfen. Die Reste zeigten einen etwa 1,50 m breiten und 1,50 m tiefen zylindrischen Hohlraum — es war der Kochkessel — umgeben von einer etwa 1,30 m starken gemauerten Umwandung. Ein Teich in Schlag, in der Nähe des erstgenannten Pechofens, heißt heute noch der Pechofenteich.

Bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts gab es in unseren Wäldern viele Pechöfen. Trümmer und Grundmauern konnte man noch häufig antreffen. Auch wurde in den Wäldern überall Holzkohle gebrannt, davon zeugen noch die vielen diesbezüglichen Flurnamen „Kohlstatt, Kohlplatz, Pechofenteich u. s. w.“

Vor 1750 läßt sich die Pechsiederei kaum nachweisen, was aber nicht besagt, daß sie nicht schon früher bestanden hat. Zum „Brande“ erhielten die Untertanen das Schnürholz, neben Dürrlingen, meistens Reisig und vermorschte Stöcke. Gesundes Holz, vor allem aber Kien (harzreiches Holz) in „Spreißeln“ wurde verpecht. Für die Benützung des herrschaftlichen Ofens und zum „Räumen“ von Kienholz war der „Pechforstzettel“ notwendig, der einige Gulden kostete.

Die Schwere der Kriegslasten der napoleonischen Zeit machte sich auch im Pecherwald bemerkbar. Seit 1813 sollte auch das Schürholz bezahlt werden. Die Höhe dieser „Pechforstzahlungen“ richtete sich nach den Preisen der gewonnenen Erzeugnisse, vor allem der Wagenschmiere. — 30 m³ (Kubikmeter) Kienholz ergaben ungefähr 500 bis 600 kg Wagenschmiere und 2.200 kg Holzkohle. — Der Holzteer wurde zu Wagenschmiere und Schusterpech „versotten“ und bis weit nach Ungarn und Böhmen von den seßhaften Fuhrwerkern verfrachtet. Die Holzkohlen fanden in den Schmieden und Hammerwerken guten Absatz.

Im Revier Langau, am sogenannten Lindenberg, befindet sich eine alte Kohlstatt, dort findet sich weiße Holzkohle, ein Beweis, daß man hier aus Lindenholz Holzkohle brannte. Diese wurde von den Silberschmieden sehr gesucht.

Herüben gibt es auch einige botanische Seltenheiten und zwar die Frühlings-Kuhschelle auch Küchenschelle oder Frühlings-Windröschen oder Pelzanemone genannt, sie führt auch einige wissenschaftliche Namen und zwar Anemone vernalis, Anemone pulsatilla und Pulsatilla vernalis.

Sie ist gesetzlich geschützt, gehört zu den Hahnenfußgewächsen, ist daher eine Giftpflanze.

Die Kuhschelle wurde wahrscheinlich schon von den Kelten zu Heilzwecken benutzt. Um 1500 war sie „wider die Pestillenz“ (die Pest oder der „Schwarze Tot“), gegen „Gifft“ und gegen „der giftigen Thiere Stich und Biß“ und viele andere Erkrankungen ein viel verwendetes Mittel. „Faulfleisch“ konnte damit behandelt werden. Heute wird sie nur mehr von den Homöopathen verwendet.

Gegenüber der CSSR-Grenzwahe Neumühle, im Kiefernbestand, finden wir die „Echte oder Dach-Hauswurz, Sempervivum

tectorum.“ Sie wird von den Kräuterfreunden äußerlich gegen Warzen und Sommerprossen verwendet.

In den toten Armen (auch als Ausstände bezeichnet) des Grenzbaches „Kastanitz“ (Kasteinitz), wo sich tiefes, klares stehendes oder langsam fließendes Wasser über dem Schlamm Boden befindet, kommt die seltene, gelbblühende, „Kleine Teichrose auch Kleine Nixenblume oder Zwerg Teichrose genannt, — *Nuphar pumilum*“ vor. Auch sie ist gesetzlich geschützt.

... auch gab es eine Fabrik.

Aus der von der Maria Antonia Gräfin von Kufstein, geborene Gräfin Rottal, gegründeten und nach ihr benannten Holzhauersiedlung entstand das Dorf Rottal. Hier bestand von 1829 bis 1842 eine chemische Produktenfabrik, in welcher außer dem blausauren Kali (Zyankalium) auch das sogenannte Berlinerblau erzeugt wurde.

Die chemische Fabrik war in Rottal im Hause Nr. 27 (heute im Besitze der Hegerfamilie Lauscher).

So wie in Hörmanns, wurde auch in Rottal — vermutlich war dies eine Zweigfabrik — eine blaue Farbe erzeugt. In Hörmanns hieß sie Hörmannser- oder Riegelblau (diese Fabrik war damals die größte Farbfabrik Österreichs, sie erzeugte pro Tag 550 Pfund / ca. 275 kg / blaue Farbe aus der Pflanze „Färberweid“. Das Abfallprodukt war ein vorzüglicher Kunstdünger. Somit wurde hier der erste Kunstdünger erzeugt aber nicht voll ausgewertet.)

Wie man feststellen kann, drang die Farbe bis zu 5 mm in den Granitstein, welcher den Fußboden in der Fabrik bildete, ein. In der Umgebung der chemischen Fabrik finden sich diese blaugefärbten Steine. Sie gaben keine Farbe ab, behielten diese aber bis heute, über 100 Jahre.

Begehrtes Gebiet... (Erinnerungen)

Nicht nur in der grauen Vorzeit wurde unser Heimatgebiet begehrt, sondern bis in die neueste Zeit. Es waren die Slaven, die immer wieder die Hand darnach ausstreckten.

Nach dem Ersten Weltkrieg stellten die Tschechen verschiedene Gebietsforderungen, — wie bekannt, waren die Karten, welche die aufgeteilte Donau-Monarchie zeigten, schon 1914 fertig — darunter fiel auch unser Gebiet bis zum „Braunaubach“.

Die Protestkundgebungen, in Litschau z. B. am 10. Juni 1919, hätten diese Ansprüche der Tschechen nicht rückgängig machen können, wenn nicht der damalige Herrschaftsbesitzer von Litschau, Josef Karl Franz Graf von Seilern und Aspang, (geboren am 25. 11. 1883 in Schloß Leschna in Mähren, daselbst verstorben am 18. 8. 1939) eingegriffen hätte.

Seiner Initiative und seiner Verbindung mit maßgebenden Stellen ist es zu verdanken, daß das Gebiet westlich des Braunaubaches nicht an die Tschechoslowakei fiel.

(Veröffentlicht mit Bewilligung des Sohnes des Retters unseres Gebietes, Franz Josef Graf Seilern-Aspang, derzeitiger Besitzer der Herrschaft Litschau).

Der Zweite Weltkrieg war kaum vorbei, und schon wieder langten die Tschechen nach unserer Heimat.

Es war im Sommer 1945, als ich an einem bestimmten Tag, um 13 Uhr, zum Genossen Kommissar nach Litschau befohlen wurde, um einen Försterposten anzutreten. Ich wartete vor dem Amtslokal, als sich die Tochter des ehemaligen Straßenmeisters Schwarz mit ihrer wunderschönen Wolfshündin zu mir gesellte. Sie erzählte mir, ihr Gatte sei Zollwachebeamter im Burgenland, nun wolle sie den Kommissar um eine Bewilligung bitten, damit sie zum Gatten reisen könne. Unterdessen, es war 13 Uhr geworden, hielt ein tschechisches Auto, zwei Oberleutnante der tschechischen Armee — in deutschen Tropenuniformen, nackte Knie — stiegen aus und begaben sich zum Kommissar. Der Taxibesitzer kam heran, fragte die Hundebesitzerin, ob er nicht zur gegebenen Zeit einen Junghund von der schönen Hündin haben könnte. „Ja“, meinte die Frau, „geben Sie mir ihre Anschrift.“ Als sie Neuhaus als Wohnort auf seiner Karte las, meinte sie: „Wie kommt dann der Junghund über die Grenze?“ In diesem Augenblick stand vor uns der Sieger. Mit übertriebener Gelassenheit erklärte er: „Diese beiden tschechischen Offiziere, welche ich brachte, verhandeln soeben mit eurem Kommissar über die Übergabe des Bezirkes Litschau an die Tschechoslowakei“. Kurz darauf bereiteten österreichische Polizeiorgane diesem Treiben ein jähes Ende.

Zur gleichen Zeit wollte ein tschechischer Oberleutnant in Haugschlag-Rottal eine Grenzschutzkompanie aufstellen, das Ende war tragikomisch.

Der Bevölkerung unseres Gebietes wäre 1945 das gleiche Los beschieden gewesen, wie jenes der Sudetendeutschen. Ermessen vermag die Folgen so einer Vertreibung nur der, welcher selbst mit leeren Händen gehen mußte und Haus, Hof, Existenz und Heimat verlor.

Verwendete Literatur:

Dr. Eduard Stepan, „Waldviertel“, 7. Band, 1937
Rupert Hauer, Heimatkunde des Bezirkes Gmünd, 1952
Prälat Stephan Biedermaier, aus div. Veröffentlichungen.
Anton Kerschbaumer, Geschichte des Bistums St. Pölten, 1875

Hermann Maurer

Candidus Ponz, Reichsritter von Engelshofen

Über Candid von Engelshofen wurde schon oft und von verschiedener Seite berichtet, so daß man über sein Leben einigermaßen gut informiert ist. Allerdings enthalten die vorliegenden Aufsätze kaum genaue Daten, manche sogar unrichtige. Der Verfasser dieser Zeilen wurde seitens der Österreichischen Akademie der Wissenschaften mit der Abfassung einer Kurzbiographie für das Biographische Lexikon betraut. Die dafür notwendigen Nachforschungen erbrachten die fehlenden Lebensdaten. Um diese einem größeren Kreis von Interessenten bekanntzumachen, erfolgt hier eine kurze Veröffentlichung. Ansonsten wird auf das Literaturverzeichnis hingewiesen, das jedem Benutzer zu einem plastischen Bild dieser Forscherpersönlichkeit verhelfen wird.

Candidus Ponz von Engelshofen wurde am 22. 2. 1803 zu Wien geboren. Er entstammt dem 1697 mit dem Prädikat von Engelshofen in den Ritterstand gesetzten Geschlecht. Ein Vorfahre Johann Gottfried Edler von Engelshofen wurde am 27. 7. 1757 unter die neuen Geschlechter des Ritterstandes aufgenommen. Dessen Sohn Ferdinand kaufte im Jahre 1769 die Herrschaft Stockern. Am 7. 9. 1818 trat Candid von Engelshofen in die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener Neustadt ein. Am 21. 10. 1825 wurde er als Fähnrich zum Hoch- und Deutschmeister Inf. Reg. Nr. 4 ausgemustert und am 16. 10. 1826 als Leutnant zum Kürassier Regiment Constantin Czesarewitsch Großfürst von Rußland Nr. 8 transferiert. Dieses Regiment hatte durch sechzehn Jahre die alte Dislocation im Klattauer Rayon. Es wurde am 1. 8. 1836 nach Podiebrad verlegt. Am 16. 10. 1830 wird Ponz von Engelshofen Oberleutnant und am 1. 4. 1836 Rittmeister 2. Klasse. Nach dem Tod seines Vaters (gestorben am 7. 4. 1837) übernahm er gemeinsam mit seinem Bruder das Gut Stockern. Er quittierte am 15. 10. 1837 den Dienst mit Beibehalt des Offizierscharakters. Ab diesem Zeitpunkt begann die intensive Sammel- und Forschertätigkeit, die bis zu seinem Tod andauerte. Allerdings war er schon lange vorher wissenschaftlich interessiert, wie seine erhaltenen Tagebücher zeigen. Der erste schriftlich festgehaltene Fund (ein römisches Grab) stammt aus dem Jahre 1826, somit noch aus der Wiener Neustädter Zeit. Es folgen Funde aus dem mährischen Bereich, die zeigen, daß er auch während seiner Dienstzeit seinen Interessen treu geblieben ist. Ein bedeutsames Licht auf diese Persönlichkeit wirft die im Kriegsarchiv aufbewahrte Dienstbeschreibung. „Still und gutmütig“ ist er seinen Zeitgenossen erschienen. Rund neunundzwanzig Jahre lang erforschte er, unterstützt von Freunden (hier ist der bürgerliche Büchsenmacher Georg Krahuletz zu nennen) und bezahlten Helfern, die nähere Umgebung seines Wohnortes. Durch seine Funde und Ergebnisse trug er entscheidend bei zur Kenntnis der urzeitlichen Verhältnisse des Manhartsberggebietes. Kontakte zur Wissenschaft ermöglichte vor allem die Bekanntschaft mit dem Wiener Geologen Dr. Eduard Sueß, der ebenfalls an der Urgeschichtsforschung beteiligt war.

Das Verdienst des Ponz von Engelshofen besteht vor allem darin, daß er seine Funde mit einer Dokumentation verband, wodurch diese auch heute noch wissenschaftlich verwertbar sind. Seine Sammlungen, die im Schloß Stockern in der Art eines Museums aufgestellt waren, kamen nach seinem Tod (als Gegenleistung für die Hilfe beim Brand des Maierhofes im Jahre 1866) in den Besitz der Grafen Hoyos-Sprinzenstein, die eine museale Aufstellung in der Rosenberg durchführen ließen. Neben der prähistorischen Sammlung ist auch eine umfangreiche Waffensammlung und eine nicht unbedeutende, wissenschaftlich aber bis heute nicht bearbeitete, geologisch-paläontologische vorhanden. Ein Teil der urgeschichtlichen Funde gelangte 1868 geschenkweise in das Naturhistorische Museum nach Wien. Die urgeschichtliche Sammlung — bekannt als „Engelshofen-Sammlung“ — enthält Objekte von 357 Fundplätzen, die sich großteils im nördlich der Donau gelegenen Gebiet Niederösterreichs befinden.

Candidus Ponz von Engelshofen gilt als der „Nestor der bodenständigen Sammler und Forscher“. Er ist der Begründer einer bis in die Gegenwart



Blick vom Innern zum Turm (rechts die 4. Säule als Stumpf)

Blick durch eine Seite



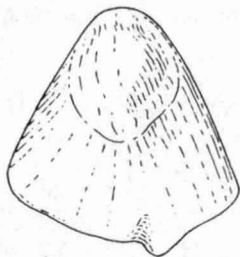
**Babenbergerburg Gars am Kamp. Residenz des Markgrafen Leopold II. 1075—1095; Untergeschoß des Rittersaales 13 mal 8, früher 20 mal 8 Meter, einst verbunden mit dem Südturm und der Burgkapelle mit 3 (früher 4) Pfeilern. Es wurde (Gewölbe) saniert im Innern und erhielt eine neue Abdeckung. 1979 soll der anschließende Turm gestützt werden.
(Fotos und Text: OSR Hans Heppenheimer)**



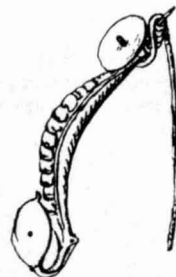
Der Galgen von Raabs
(Foto: Ing. Helmut Heimpel)

Fundgebiet und bedeutende Funde des Ponz von Engelshofen (nach A. Hrodegh
 und Originalzeichnungen von Leo Leitner, Krems/D.).

(Fig. 4—7)



5



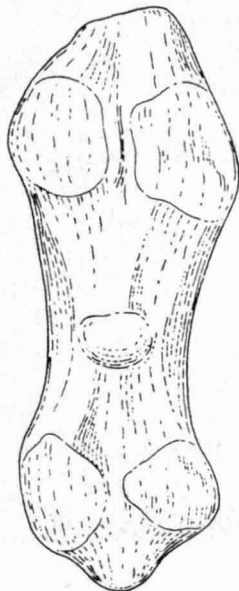
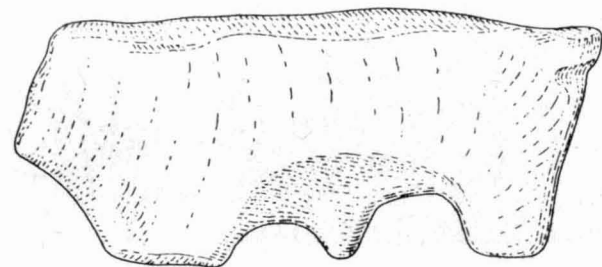
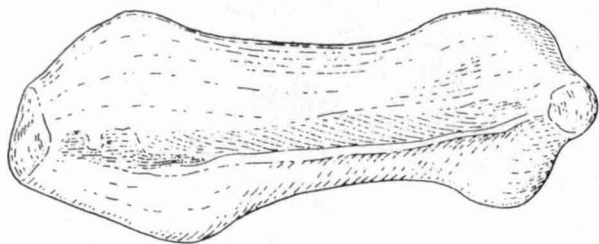
4

*Entschloffen der
 Bronzemann fühl. bei
 Meist. Swantewit, mit
 Zerstörung aerugo nobili
 gefahren auf dem Fingergl.
 Altes, wohl ein Teil
 aus 17. März 1881.*

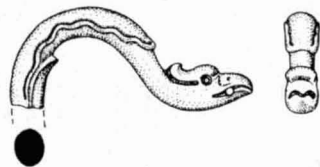
*Die Med. fühl. fühl.
 nach. —*

Früh-La-Zänfidel vom Bitusberg bei Grafenberg.

(Originalzeichnung und Zeichnung des Randes von Engelshofen.)



6



7



andauernden Forschungstätigkeit, die das niederösterreichische Manhartsberggebiet zu einem der in urgeschichtlichen Belangen besterforschten Gebiete Österreichs gemacht hat. Er starb am 8. 8. 1866 in Stockern und wurde, wie dem Sterbebuch der Pfarre Stockern zu entnehmen ist, in der Familiengruft auf dem Ortsfriedhof beigesetzt.

Literatur in Auswahl:

- F. K. WIDgrill, Schauplatz des landsässigen niederösterreichischen Adels, Zweiter Band, 1795, 401 f.
J. S. Svoboda, Die Theresianische Militär-Akademie zu Wiener Neustadt und ihre Zöglinge, Erster Band, 1894, 481.
A. Hrodegh, Die Urgeschichte, in Das Waldviertel II, 1925, 2 ff.
J. Krauletz, Candid Reichsritter von Engelshofen, Veröffentlichung des Krauletzmuseums ohne Ort und Zeit.
E. Sueß, Erinnerungen, 1916, 137 f.
A. Stiff-Gottlieb, Die Sammlung Engelshofen auf der Rosenburg, Fundberichte aus Österreich I, 1930/34.
F. Berg, Die ur- und frühgeschichtliche Besiedlung des Waldviertels, Mitteilungen der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte XIII, 1962, 17 f.
H. Reinhart (Herausgeber), Katalog „Johann Krauletz“, 1973.
H. Maurer, Die bedeutendsten Waldviertler Urzeitforscher und deren Begräbnisstätten, Das Waldviertel 24. (35.), 1975, 17 ff.
E. Sacken, Über Ansiedlungen und Funde aus heidnischer Zeit in Niederösterreich, in: Sitzungsberichte der phil. hist. Cl. LXXIV, Bd. III, 1873, 573 ff.

Archive:

Österreichisches Kriegsarchiv,
Österreichisches Adelsarchiv (Verwaltungsarchiv)
Nö. Landesarchiv, Gültbücher

Bemerkungen zu den Abbildungen:

- Abb. 1: Die Fundstellen des Ponz von Engelshofen im Gebiet um Stockern (nach A. Hrodegh, Die Urgeschichte in E. Stepan „Das Waldviertel“ II, 1925, 3.)
Abb. 2: Knötchenring (Amulettring) aus Bronze von Mühlbach am Manhartsberg, pol. Bez. Hollabrunn. Das Objekt gehört der späten Latènekultur an und wird in die Zeit um Chr. Geburt (+ 50 Jahre) zu datieren sein. Zur Datierung Angaben bei W. Krämer, Manching II, Germania 40, 1962, 313. Zur späteisenzeitlichen Besiedlung der Katastralgemeinde siehe H. Maurer, Siedlungsfunde der spätesten Latènekultur aus Mühlbach, pol. Bez. Hollabrunn, NO., Arch. Austriaca 56, 1974, 21 ff.
Abb. 3: Idolbruchstück aus gebranntem Ton von Reikersdorf, pol. Bez. Horn. Dieses Objekt ist eine der ältesten jungsteinzeitlichen figuralen menschlichen Darstellungen aus Mitteleuropa. Lit.: O. Höckmann, Menschliche Darstellungen in der baldkeramischen Kultur, Jahrbuch des röm.-germ. Zentralmuseums, Mainz, 1965, 1 ff. und Abb. 5/1. — Neuvorlage durch den Verfasser in Vorbereitung.
Abb. 4: Frühlatènefibel (Münsingerfibel, Datierung: Latène B) aus Bronze, vom Vitusberg bei Grafenberg, pol. Bez. Horn (nach A. Hrodegh, a. a. O. Abb. 4). Beispiel einer Funddokumentation durch Ponz von Engelshofen.
Abb. 5: „Tieridol“ aus gebranntem Ton von Klein-Meiseldorf, pol. Bez. Horn. Das Objekt gehört in die Gruppe der Tierdarstellungen des Neolithikums. Im Gegensatz zu den anderen bekannten Stücken ist dieses besonders naturalistisch gestaltet und ungewöhnlich groß (erhaltene Länge 12,5 cm). Datierung: Mittleres Neolithikum, Zeit der sogenannten Bemalteramik. Lit.: A. Hrodegh, a. a. O., Abb. 29/13, derselbe, Über die neolithischen Idole des niederösterreichischen Manhartsberggebietes, Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft, LIII, 1923, 1 ff.
Abb. 6: „Drachenkopffibel“ aus Bronze, von Stockern, pol. Bez. Horn. Dieses Objekt ist schwer deut- und daterbar. A. Hrodegh meinte (in „Die Urgeschichte“, a. a. O., 102), daß das Stück römisch (kaiserzeitlich) zu datieren sei. E. Beninger (Germanenzeit in Niederösterreich, 1934, 44) stellt dieses Stück dagegen in die Neuzeit. Sofern hier überhaupt ein Fibelrest vorliegt, wäre möglicherweise sogar eine Datierung in die frühe Latènezeit (Latène A) diskutabel. Herr Prof. Pittioni, dem ich das Stück zeigte, meinte allerdings, daß es sich dabei wahrscheinlich um einen barocken Beschlag handelt.
Abb. 7: Frühlatènefibel aus Bronze, von Matzelsdorf, pol. Bez. Horn. Dieses Objekt wurde von A. Hrodegh ebenfalls in die römische Kaiserzeit datiert (a. a. O., Abb. 53 und 102). E. Beninger (a. a. O., 57) datierte es hingegen richtig in die frühe Latènezeit. Fast idente Vergleichsstücke dafür liegen aus Ungarn vor, wo sie in das vierte vorchristliche Jahrhundert datiert werden. Lit.: M. Szabo, Auf den Spuren der Kelten in Ungarn, Budapest 1971, 21 und Abb. 3, derselbe, Folia archaeologica 25, 1974, 71 ff.

Die Abbildungen 2, 3, 5, 6 und 7 wurden in bewährter Weise von Herrn Leo Leitner aus Krems angefertigt. Für sein freundliches Entgegenkommen möchte ich auch hier herzlich Danke sagen.

Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs/Thaya

(IX)

Pfarre Münchreith an der Thaya

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Münchreith, Marktplatz	Hohes Steinkreuz, Bäume.	Ausstrahlung auf Markt- platz. Weg- kreuzungen	
Straße nach Karlstein, 300 m östl. von Münchreith	Hohes Steinkreuz, Bäume, „Gewidmet zur ...“	Markierung der Orts- mulde. Ur- lauberfunk- tion	
Straße nach Hohenwarth, 200 m nördl. von Münch- reith	Hohes Steinkreuz, Einfas- sung, Bäume.	Wegab- zweigung	
Straße nach Thures, 300 m östlich von Münchreith	Grabkreuz auf hohem Sockel. „Zur Ehre Gottes in der Nat- ur“ „Antonia Litschauer“.	nicht erkenn- bar	
Thures, Orts- mitte	Kapellenartiger Breitpfeiler mit vorne angemauertem Glockenturm	Ausstrahlung auf Dorfplatz. Kapellener- satz	Originelle Lösung für Sakralraum- ersatz.
Straße nach Thuma, 100 m südöstl. von Thures	Breitpfeiler mit Nischen an Vorder- und Rückseite	Anhöhe, Weg- kreuzung, Ur- lauberfunk- tion	stark ver- fallen
Thures, süd- westl. Orts- ende	Hohes Steinkreuz	Blickrichtung Ortsmitte. Wegteilung	
Hohenwarth, südöstl. Orts- beginn	Hohes Steinkreuz, Einfas- sung	Ortsbeginn markierend.	Am nord- westl. Orts- ende stand ehem. ein Holzkreuz
Göpfritzschlag, Haus Nr. 2	Spitzbogig ausgemauerte Fas- sadenische mit Marienstatue. Darunter Inschrifttafel: „Zum Gedenken an Josef Neuwirth, der hier am 8. 3. 1958 im 27. Lebensj. erschossen wurde“.	Unfall	Auch als Hauszeichen zu werten

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Straße nach Karlstein, 1 km östl. von Göpfritzschlag	Achteckiger Säulenschaft mit niederem quadrat. Kapitäl und (späterem) Tabernakelaufsatz. Pietá (derbe Malerei auf Blech)	Vermutl. kriegerisches Ereignis im 30jähr. Krieg	Sog. „Schwedenkreuz“
Straße nach Karlstein, 200 m östl. von Göpfritzschlag	Hohes Steinkreuz, Einfassung, Bäume. „Zur Ehre Gottes Mariana Pöckl“	Urlauberfunktion	
Straße nach Dobersberg, 800 m nördl. von Göpfritzschlag	Hohes Steinkreuz, Einfassung	Wegabzweigung, Blick auf Göpfritzschlag	Ehemaliges Straßenniveau
Göpfritzschlag, westl. Ortsende	Kapellenartiger Breitpfeiler, moderne Bauert. Bäume	Blick auf Ort, Straßenkrümmung	
Straße nach Nieder-Edlitz, 200 m südwestl. von Göpfritzschlag	Breitpfeiler	Wegteilung, Blick auf Göpfritzschlag	
Fahrweg in den „Maißwald“, 600 m westl. von Göpfritzschlag	Breitpfeiler	Anhöhe. Wegteilung, Blick auf Göpfritzschlag	
Göpfritzschlag, südliches Ortsende	Hohes Steinkreuz, Bäume. „Gewidmet von den Wohltätern der Gemeinde 1908“	Wegkreuzung. Bezeichnung der Ortsgrenze. Blick auf Dorf	
Straße nach Griesbach, 500 m südlich von Göpfritzschlag	Breitpfeiler		
Griesbach, nördliches Ortsende	Hohes Steinkreuz, Einfassung	Urlauberfunktion	
Fahrweg in Flur „Pfungstbühel“, 300 m südwestl. von Griesbach	Hohes Steinkreuz, Einfassung	Anhöhe. Urlauberfunktion	
Fahrweg in Flur Pfungstbühel, 1200 m südwestl. von Griesbach	Niederer, stark verwitterter, z. T. abgebrochener flacher Stein mit breitarmigem Reliefkreuz. Inschrift nicht mehr lesbar (14. Jh.?)	Wegeinmündung	Bermekenswerter Stein Sog. „Böhmstein“
Griesbach, westl. Ortsende	Grabstein. Inschrift unleserlich.	Unfall	Tötung durch Blitzschlag

Lokalisation	Beschreibung	Funktion	Anmerkung
Straße nach Schlader, 200 m östl. von Griesbach	Hohes Steinkreuz, Einfassung, Bäume. „Gewidmet aus Dankbarkeit zur Ehre Gottes 1913“	Straßenkrümmung, Umlauffunktion	
Fahrweg nach Münchreith, 1 km nördlich von Griesbach	Breitpfeiler mit Spitzdach aus Blech	Wegkreuzung, Kirchensteig	
Straße nach Göpfritzschatz, 2 km westl. von Karlstein	Hohes Steinkreuz, „1910“	Straßenkreuzung, Anhöhe. Kirchensteig (Griesbach — Münchreith)	Sog. „Rotes Kreuz“
Karlstein, westl. Ortsende	Breitpfeiler, Bäume	Ortsmulde kennzeichnend, Wegkreuzung, Blickrichtung Karlstein	
Karlstein, Brücke über Thayafluß	Große Steinstatue hl. Joh. Nepomuk	Brückenschutz	Am linken Thayaufer in Nische eingelassene Statue hl. Christophorus (ehem. Standort eines Breitpfeilers).
Karlstein, Weg zum Schloß	Stein mit eingemeißeltem Kreuz. Derzeit nicht an Standort.		Sage (siehe Waidhofner Heimatbuch 1929, S. 362 ff.)

Bücher von Eduard Kranner

Ulrich von Sachsendorf	S 75,—
Käuze um alte Stadtmauern	S 120,—
Clarissima	S 120,—
Als er noch lebte! (Josef Weinheber)	S 96,—
Die Pfaffenberger Nacht	S 50,—
Krems, Antlitz einer alten Stadt	S 230,—

Verlag Josef Faber, 3500 Krems

Der Bildstock am Eibelhof

(Katastralgemeinde Scheib, Gerichtsbezirk Pöggstall)

In einer heimatkundlichen Zeitschrift, deren Nummer ich leider nicht mehr finden kann, wurde über diesen Bildstock, die hl. Dreifaltigkeit darstellend, berichtet und darin die Verwunderung ausgesprochen, wie denn dieser Bildstock auf den einsamen Bauernhof gekommen sein mag. Man meinte in diesem Bericht, daß der Bildstock von der abgekommenen Burg Eckartstein (siehe den Bericht von Franz Hutter in „Unsere Heimat“ 1961, S. 69—72, auch Karl Ney-Echlingen im „Waldviertel“ 1963, S. 185, und das „Waldviertel“ von Stepan, S. 136 und 176, auch Plessner in der Heimatkunde des Bez. Pöggstall, S. 283 unter Sassing) stammen könnte. Falls dies zutreffen sollte, wäre der Stein von großem kunsthistorischen Wert. Der Stein befindet sich derzeit in der Hütte des Eibelhofbesitzers. Der Bauer hat vor dem Hause einen Sockel aus Natursteinen, auch eingewölbt, hergestellt, auf welchen der Stein gestellt werden soll. Der 75jährige Altbauer erzählte mir, daß es in der Gegend einst eine Viehseuche gegeben habe und dies der Anlaß zum Ankauf dieses Bildstockes gewesen sei. Der Stein habe damals den Kaufpreis von 6 Ochsen gekostet. Von wem der Stein gekauft wurde, weiß man nicht. Nach den Angaben des Bauern sind 6 Männer erforderlich, um den Bildstock zu befördern.

Beim Studium der Spezialkarten Ottenschlag 1:50.000 fällt auf, daß rund um den Eibelhof ein Bildstock dort überhaupt nicht eingezeichnet ist. Wohl aber in den Karten, die vor dem 2. Weltkrieg gedruckt wurden, in Scheib, nördlich der dortigen Kapelle. In der letzten Ausgabe dieser Karte ist nun der Bildstock südlich der genannten Kapelle bei einem Bauernhaus in Scheib, von wo der Weg rechts des Grabens, in welchem ein Bächlein fließt, zum Eibelhof führt. Der Jungbauer auf dem Eibelhof erzählte mir, daß der Bildstock früher oberhalb seines Hauses, wo der vorhin angeführte Weg nach Scheib führt, gestanden ist.

Es ist erstaunlich, daß es in dieser Gegend überhaupt einen solchen Bildstock gibt, zumal sonst nur einfache Holzkreuze mit höchstens aus einfachem Blech hergestelltem Christus vorkommen, wenn man von den um 1730 aufgestellten Bildstöcken des Brückenheiligen Johann von Nepomuk absieht. Es muß schon ein besonderer Anlaß gewesen sein, daß in dieser Gegend ein Bildstock von solchem Kunstwert und von solcher Künstlerhand hergestellt wurde. Wenn dieser Bildstock mit Eckartstein in Zusammenhang stehen sollte, dann wäre dieser wohl schon sehr alt. Das Hinaufbringen des Bildstockes von der unten im Tale bei Sassing gelegenen Burg wäre in früheren Zeiten eine wohl sehr schwierige Sache gewesen. Man wird es deshalb bezweifeln müssen, daß der Bildstock von dort stammen könne. Vielleicht hat aber in Scheib in früheren Jahrhunderten einmal ein Bildhauer gelebt, der sich bei seinem Hause diesen Bildstock aufgestellt hat. Die wahre Geschichte dieses so interessanten Bildstockes wird wohl nie erforscht werden können.

Derzeit soll aber unsere Sorge der Erhaltung dieses, für die dortige Gegend so wertvollen Bildstockes gelten. Der Bildstock ist etwas be-

schädigt, dies sollte behoben werden. Der Bauer kann es nicht. Es sollte sich wohl das Bundesdenkmalamt in Wien einschalten! Ich fürchte aber auch, da der Bildstock nunmehr bereits bekannt ist, es kommen ja bereits viele Besucher, daß man eines Tages den Bildstock mit einem Lastwagen während der Nacht wegbringen könnte. Um das zu verhindern, sollte der Bildstock mit einem starken Eisengitter versehen werden. Daß meine Sorge nicht unberechtigt ist, ergibt sich aus einer Mitteilung des Altbauern, daß ihm jemand bereits S 3.000,— für den Bildstock angeboten habe. Er gebe ihn aber ohnehin nicht her.

Franz Seibezer

Wolfgang Rothofer

An der Westseite der Pfarrkirche von Unterloiben befindet sich eine guterhaltene Grabplatte für einen am 19. Oktober 1540 „hie gestorbenen“ Passauer Bürger namens Wolfgang Rothofer (siehe Foto).

Franz Eppel vermerkt in seinem Buch „Die Wachau“, 2. Auflage, Seite 219 dazu: „Rothenhof. Die Ortsrotte ist nach dem 1540 verstorbenen Passauer Bürger Wolfgang Rothofer benannt“. Auf meine Rückfrage bei Herrn Franz Eppel, worauf sich diese, seine Angabe stützt, erklärte dieser, diese Information seinerzeit von Herrn Direktor Franz Biberschick sen. in Krems erhalten zu haben, jener wieder verwies mich an Herrn Hofrat Dr. Dworschak in Krems, der aber inzwischen verstorben ist.

Daß es sich hier offensichtlich um eine Fehlinformation handelt, geht schon daraus hervor, daß der Name „Rothenhof“ erstmals urkundlich 1620 aufscheint, der Wolfgang Rothofer aber bereits 1540 gestorben ist. Bis 1620 hieß der Rothenhof „Hof zu der Mühlen“, auch „Haus in der Müllerau“, weil zum Hof auch eine am Ufer der Donau verankerte Schiffsmühle gehörte. Der „Rothenhof“ ist eine Tegernseer Gründung aus der Zeit zwischen 1230 und 1250, und diente diesem Stift als Wein- und Wirtschaftshof und wurde laut dem Passauer Urbare I. von Dr. Anton Maidhof (Seite 181) damals als „Villa apud Molendinum“ (= „Gutshof bei der Mühle“) bezeichnet. Den Forschungen des verstorbenen Heimatforschers Pfarrer Alois Plesser (über die fünf Rothenhöfe in der Wachau und im Waldviertel) zufolge, wurden nach 1600 in diesem Hof gemeinsame Beratungen der Bürger dieses 6 Häuser umfassenden kleinen Dorfes gepflogen und als „Rathenhof“ (heute sagt man „Rathaus“) bezeichnet, woraus später „Rothenhof“ wurde.

Interessant in diesem Zusammenhang ist aber, daß — trotz intensiver Nachforschungen — über einen Passauer „Bürger“ (!) namens Wolfgang Rothofer nichts Näheres ermittelt werden konnte. Weder im Stadtarchiv, im Kirchenbuchamt und im Bischöflichen Diözesanarchiv in Passau, noch in den Staatsarchiven in München (wo sich ein eigenes „Passauer Bürgerbuch“ befindet) und in Landshut konnte ein Wolfgang Rothofer als „Bürger“ von Passau festgestellt werden. Wer war also dieser in Loiben verstorbene Passauer namens Wolfgang Rothofer? Wer ist schon einmal

bei seinen Forschungsarbeiten auf diesen Namen gestoßen und in welchem Zusammenhang? Für jeden diesbezüglichen — auch den kleinsten — Hinweis bin ich dankbar, um das Geheimnis dieses Mannes zu lüften.

Nachrichten erbeten: Franz Seibezeder, 1130 Wien, Fleschgasse 17.

Othmar K. M. Zaubek

Osterliche Prozessionsmusik in Niederösterreich

Die österliche Zeit bringt zwei festliche Züge, zwei Anlässe, zu denen seit langem das gläubige Volk mit seinen Priestern hinauszieht in feierlicher Prozession. Die Palmweihe zur Erinnerung an den Einzug Christi in Jerusalem und das feierliche Gedenken an die Auferstehung des Herrn. Festliche Musik erklingt dabei, dem Geschehen würdigen Rahmen verleihend. Ist es auch heute noch so? Eine repräsentative Erhebung in Niederösterreich hat ein bemerkenswertes Bild ergeben, das mancherlei Wandlungen aufzeigt.

Betrachtet man vorerst statistisch die Teilnahme von Blasmusikkapellen an Palm- und Auferstehungsprozessionen, so zeigt sich, daß von hundert befragten Kapellen in allen Landesteilen sich etwa ein Drittel an der Auferstehungsprozession beteiligt, ein Drittel weder Auferstehungsfeier noch Palmweihe musikalisch umrahmt, ein knappes Fünftel beide kirchlichen Feiern bespielt und in neun Fällen wird wohl die Palmweihe, nicht aber die Auferstehungsfeier musikalisch umrahmt.

Die musikalische Umrahmung der Palmweihe durch Blasmusikkapellen dürfte wohl jüngeren Datums sein. Meist zieht man zu einer Kapelle, einem Bildstock und wieder zurück zur Kirche. In Schrems etwa werden beim Hinzug weltliche Märsche gespielt und erst nach der Weihe zieht man unter den feierlichen Klängen alter Prozessionsmärsche zurück in die Kirche. Oder aber die Prozession bewegt sich auf dem Hauptplatz, auch von einer Kapelle weg zur Kirche. Nur in einem Fall wurde vermerkt, daß die Palmprozession früher wohl stattfand, jetzt aber nicht mehr musikalisch umrahmt wird. Im Gegenteil ist sicher bemerkenswert, daß sich in einigen Orten die Palmprozession mit Musik erhalten hat, während die Auferstehungsfeier nicht mehr musikalisch umrahmt wird.

Für die Auferstehungsfeiern sei die typische Antwort aus Ramsau beispielhaft angeführt: „Früher war am Karsamstag eine Prozession, dann folgte durch späteren Beginn der kirchlichen Feiern eine Lichterprozession, aber seit einigen Jahren ist kein Umzug mehr. Die Kapelle nahm früher an allen Prozessionen teil.“ In den meisten Fällen wird auf die Liturgiereform verwiesen, die Umrahmung der Auferstehungsfeier durch die Musikkapelle war früher Brauch, ist aber seit einigen Jahren abgekommen. Dem recht zahlreichen Abkommen steht nur eine Neueinführung, seit 1972 wieder Lichterprozession in Aigen bei Raabs, gegenüber. Dennoch wird in vielen Orten auch heute die Auferstehung Christi klangvoll umrahmt. Es läßt sich dabei feststellen, daß die Lichterprozession am Abend des Karsamstags überwiegt.

Früher fand die Auferstehungsprozession am Spätnachmittag des Karsamstags statt. Auch der Morgen des Ostersonntags ist gelegentlich der übliche Termin dafür, in Bischofstetten seit neuerer Zeit, in Wieselburg schon seit längerem. Die Auferstehungsprozession erfolgt immer von der Kirche zurück in die Kirche im Anschluß an die Auferstehungsfeierlichkeiten. Meist zieht man durch einen Ortsteil, bei der abendlichen Prozession mit Kerzen; auch in den Fenstern der Häuser, an denen vorüber gezogen wird, sind brennende Kerzen aufgestellt.

Palmweihe und Auferstehungsprozession werden überwiegend von der gesamten Kapelle musikalisch umrahmt. Einige wenige Kapellen spielen in mehreren Orten, hier wird wohl in kleinerer Besetzung geteilt musiziert. Bei der Palmweihe sind gelegentlich auch kleine Besetzungen üblich, so etwa in Persenbeug 1. und 2. Flügelhorn und 1. und 2. Baßflügelhorn, die Jugendkapelle Scheibbs ist bei beiden Feiern durch ein Bläserquartett vertreten. Den Anlässen entsprechend werden Prozessionsmärsche und für Blasmusik gesetzte Kirchenlieder gespielt, so etwa in Dürnstein „Der Heiland ist erstanden“ bei der stimmungsvollen Lichterprozession im Stiftshof. In einem Falle, in Oberndorf an der Melk, erfahren wir, daß die Musikkapelle das vom Kirchenchor gesungene Auferstehungs- und Palmlied begleitet.

Am Rande sei erwähnt, daß gelegentlich die Musikkapelle die hohen österlichen Feiertage zu einem weltlichen Konzert benützt. In Mitterbach wird etwa am Ostersonntag ein Weckruf gespielt. In Dürnstein konzertiert das Trachtenblasorchester im Stiftshof nach dem Hochamt. In Münichreith schließt man an die Auferstehungsfeier gleich ein kurzes Konzert an. Die Freude über die Auferstehung Christi, den Sieg der unsterblichen Natur, wird auch heute noch zum feierlichen, festlichen Klang aus blitzenden Instrumenten.

Josef Koppensteiner

Wolf Rumpf Freiherr von Willroß in Geschichte und Sage

Einer der interessantesten und bedeutendsten Schloßbesitzer von Weitra war zweifellos Wolf Rumpf, Freiherr von Willroß (1581—1605).

Aus der Geschichte wissen wir, daß er als kaiserlicher Gesandter sowohl auf dem Wiener als auch auf dem Madrider Hof, wo auch ein Habsburger regierte, eine bedeutende Rolle spielte. Wegen seiner großen Verdienste, die er sich um Kaiser und Reich erwarb, ernannte ihn Kaiser Rudolf II. zum Obersthofmeister und übergab ihm 1581 Feste und Herrschaft Weitra. Da die Burg schon sehr baufällig gewesen sein dürfte, ließ er sie abbrechen und begann 1590 mit dem Bau des neuen Schlosses. Dieser wurde 1606, ein Jahr nach seinem Tod, vollendet.

Er war sehr begütert und hoch gebildet und besaß eine reichhaltige Bibliothek. In seinem Testament machte er nicht nur viele Schenkungen,

sondern auch eine Stiftung von 45.000 Gulden für schuldlos in Not geratene Bürger. Daraus erhielten noch 1885 die Abbrändler von Roßbruck und 1887 die Abbrändler von Steinbach Unterstützungen.

(Siehe „Heimatkunde des Bez. Gmünd von Rupert Hauer“ Seite 420—26 und handschriftliche Aufzeichnungen aus dem Weitraer Schloßarchiv von † Josef Babel).

In die Zeit Wolf Rumpfs fällt der große Bauernaufstand 1596/97, der auch nach Weitra übergriff. So wurde Weitra vom 21.—26. 12. 1596 von aufständischen Bauern unter ihrem Anführer Georg Prunner aus Emersdorf vergeblich belagert. Der Haß richtete sich hauptsächlich gegen den Verwalter Schwarzmann, der in der langjährigen Bauzeit, in der die Bauern sicher mit wenig Begeisterung Hand- und Zugrobot leisten mußten, sicherlich nicht sehr sanft mit ihnen umging. Außerdem wurden in Weitra nach Niederwerfung des Aufstandes einige Bauernführer fusiliert. In diesem Zeitraum machten auch die ungarischen Rebellen, die mit den Türken gemeinsame Sache machten, Kaiser und Reich sehr viel zu schaffen. Die kaiserlichen Truppen mußten bei schweren Kämpfen im September—Oktober 1596 die Festung Erlau aufgeben und auf der Ebene von Keresztes eine verlustreiche Niederlage hinnehmen.

(Militärhistor. Schriftenreihe, Heft 22: Helmuth Feigl: Der niederöst. Bauernaufstand 1596/97)

Es ist nun verständlich, daß eine so markante Persönlichkeit, wie es Wolf Rumpf gewesen ist, im Rahmen einer so bewegten Zeit die Volksphantasie stark beschäftigte und der Volksmund bald abenteuerliche Geschichten zu erzählen wußte. So zeichnet uns die Sage im Laufe der Zeit ein ganz anderes Bild von diesem Manne als die nüchterne, sachliche Geschichte. Allerdings finden wir Anklänge und Hinweise, die einen gewissen Zusammenhang bezeugen (Schloßbau, Türkenkrieg u. a.).

So erzählte mir der vor mehreren Jahren verstorbene Sebastian Ring aus Mühlbach folgendes:

Wolf Rumpf, der Schloßherr von Weitra, kämpfte in Ungarn gegen die magyarischen Rebellen und die mit ihnen verbündeten Türken. Die damals ungeordneten und turbulenten Verhältnisse brachten es mit sich, daß seine Gemahlin keinerlei Nachricht von ihrem Gatten erhielt. Es war damals doch so, daß die Soldaten infolge ihres unstillen Lebenswandels ihren Angehörigen oft viele Jahre hindurch kein Lebenszeichen zukommen lassen konnten. So war es auch hier — ja, Gerüchte wollten verläßlich wissen, daß Wolf Rumpf in den endlosen Sümpfen, wo die kaiserlichen Truppen schwere Verluste zu beklagen hatten, gefallen wäre. Letzten Endes glaubte die Gemahlin diesen unwidersprochenen Gerüchten und entschloß sich, von verschiedenen Seiten bedrängt, nach langem Zaudern und Zögern, wieder zu heiraten.

Wolf Rumpf war aber nicht gefallen, sondern mußte sich in unstillen, wechselhaften Kämpfen mit feindlichen Reiterhorden herumschlagen. Eines Tages wurde er mit seiner Abteilung in einen endlosen Urwald versperrt. Tagelang irrten sie darin umher, ohne einen Ausweg zu finden. Sie waren schon ganz erschöpft, da versperrte ihnen auf einmal eine hohe Mauer den Weg, so daß sie nicht mehr weiter konnten. Rundum war kein menschliches Wesen weder zu hören, noch zu sehen. Erst berat-schlagten sie, was sie tun sollten, als aber alles totenstill blieb, befahl

Wolf Rumpf einem Soldaten, auf die Mauer zu steigen, um auszukundschaften, was drüben los wäre. Kaum stand er auf der Mauerkrone, lachte er, schaute sich noch einmal um, dann war er plötzlich, ohne ein Wort zu verlieren, verschwunden. Wolf Rumpf beorderte einen zweiten Mann hinauf. Der tat desgleichen, ebenso wie alle anderen. Schließlich kletterte er selbst hinauf. Da stand plötzlich der Teufel an seiner Seite und sagte: „Von Deinen Leuten findest Du keinen mehr hier. Sie sind schon alle daheim. Wenn Du mir versprichst, den großen, schwarzen Hund im Ullrichserteich zu ertränken, dann bringe ich auch Dich auf der Stelle nach Hause. Nur so kannst Du im letzten Augenblick verhindern, daß Deine Gemahlin das Weib eines anderen wird.“

Zu tiefst bestürzt rief der Freiherr aus: „Ja, ich will tun, was Du verlangst, wenn es wahr ist, was Du sprichst. Doch sag' mir, was Du mit dem schwarzen Hund meinst! Ich bin schon so lange fort, daß ich nicht wissen kann, was daheim vorgeht. Ich weiß daher auch nichts von einem schwarzen Hund.“

Darauf antwortete der Teufel leichthin: „Ach, da ist weiter nichts Besonderes! Es ist nur die Glocke, die abends immer geläutet wird. Die untersteht doch Deiner Verfügungsgewalt und kein Mensch kümmert sich um sie. Doch schlag' ein — es ist höchste Zeit, wenn Du Dein und Deiner Gemahlin Glück retten willst! Schon naht sich der Hochzeitszug der Schloßkapelle.“

Darauf gab Wolf Rumpf rasch sein Wort und schon standen sie im nächsten Augenblick vor dem Brautpaar, das gerade vor den Traualtar hintreten wollte.

Niemand war glücklicher als die Frau, da der totgeglaubte und schmerzlich beweinte Gemahl vor ihr stand und sie in die Arme schloß! So fand die Hochzeitsfeier ein jähes Ende und wurde doch zu einem großen Freudenfest!

Wolf Rumpf hielt sein Wort! Er versenkte die Glocke im Ullricher Teich, wo sie heute noch sein soll. Aber da er sich dem Teufel geschworen hatte, führte er auch bald ein Leben darnach. Mit des Teufels Hilfe baute er sich im Schacherwald ein Lustschloß. So oft er es nun wünschte, mußte ihm der Teufel vom Schloß zu diesem Schloß eine Brücke bauen und hinterdrein wieder abbrechen, wenn er mit seinen Zechkumpanen und Weibern darübergeritten war, damit sie dort ungestört ihren Lastern frönen konnten. Der Teufel mußte ihnen beim Kegelspiel die Kegeln aufsetzen.

So ging es trotz der Bitten seiner Gemahlin und seiner frommen Mutter manches Jahr in Saus und Braus dahin. Doch kam schließlich die Zeit heran, wo der Teufel auf seine Rechnung kommen wollte. Der Schloßherr wurde krank und jedermann konnte sehen, daß es mit ihm zu Ende ging. Da zeigte sich eines Tages unter seinem Bett ein unheimlicher, bössartiger Rabe. Niemand wußte, wie dieser dorthin gekommen war. Er ließ sich auch nicht mehr vertreiben, sondern hackte wütend auf jeden ein, der sich ihm näherte. Der Böse wollte es nicht zulassen, daß ihn jemand noch im letzten Augenblick um seine Beute brächte.

Seine gottesfürchtige Mutter, die um das Seelenheil ihres Sohnes bangte, ließ den Pfarrer holen. Doch dem gelang es auch nicht, diesen Unhold zu vertreiben, ja, er mußte selbst vor ihm zurückweichen.

Da erfuhr die Mutter, daß in Oberkirchen*) ein sehr frommer, heiligmäßiger Pfarrer, namens Hofmann, sei, der schon vielen Leuten in schwerer Bedrängnis geholfen hätte. Diesem Priester schenkte sie ihr Vertrauen. Sie bat ihn, zu kommen, um den bösen Feind zu vertreiben. Der Pfarrer sagte zu und bereitete sich durch Gebet und Fasten für die schwere Aufgabe vor. Tatsächlich gelang es ihm mit Gottes Hilfe nach langem, schwerem Ringen den schwarzen Raben in die Flucht zu schlagen.

Wolf Rumpf war gerettet. Er schied mit Gott ausgesöhnt aus dieser Welt.

Doch das Jahr darauf verstarb auch der Pfarrer.

So also berichtet uns einesteils die Geschichte, andernteils die Sage über den seinerzeitigen Schloßherrn von Weitra Wolf Rumpf, Freiherrn von Willroß!

*) Am 28. 5. 1805 kaufte Joachim Egon, Landgraf zu Fürstenberg zu Weitra, das Amt Oberkirchen um 17.000 Gulden. Bei dieser Herrschaft blieb es bis zur Aufhebung der Grundherrschaft. (Aus Josef Koppensteiner: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz, 1971, Seite 12).

Wilma Bartaschek

Gedanken über Magdalena Kappler und ihre Zeit

Zu den größten Schätzen des Kremser Museums gehört das Gemälde, welches die schöne Apothekersfrau Magdalena Kappler darstellt. Es ist wahrscheinlich ein Werk des Niklas Breu, eines späten Meisters der Donauschule. Es ist nicht signiert, trägt aber die Jahreszahl 1530.

Die Forschung versucht, immer tiefer in die Vergangenheit hinein-zuleuchten und das Leben Wolfgang Kapplers aufzuhellen. Von seiner Frau ist bekannt, daß sie die Tochter des Kremser Bürgers und Bäckers Ulrich Gmunder war und ihrem Gatten 14 Kinder schenkte. Sonst ist außer ein paar Sätzen so gut wie nichts über sie überliefert.

Sicherlich besuchte Frau Magdalena ihren Mann in der chymischen Küche, wo er seine Tränklein braute, ein neues Mittel gegen die Bräune, die fallende Sucht oder gegen Lungenbluten zusammenstellte. In Mörsern stampfte er Krebse samt den Schalen und ließ den eklen Brei seinen Patienten einflößen, was bestimmt half. Es war der Kalk der Krebspanzer, der die wunde Lungenstelle verkrusten ließ. Die in Öl angesetzten und aufgelösten Regenwürmer waren ein wirkungsvolles Purgiermittel. Seine Rezeptsammlung, die handgeschrieben und erhalten ist, liegt in einem verschlossenen Fach und darf durchaus ernstgenommen werden. In diesen Elixieren verbirgt sich nicht selten ein Schatz, den die moderne Medizin noch immer verwertet. Was natürlich das Krötenfett und die in Öl gekochten Schlangen und Skorpione mit der Pest zu tun hatten, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch das „Oleum de scorpionibus“, mit Schlangenblut vermischt, war ein beliebtes Arzneimittel, dessen Rezept aus Florenz stammte.

Seit die Ärzte keine Medikamente an ihre Patienten verkaufen durften, blühte Kapplers Geschäft auf. Außerdem pflanzte er noch einen

eigenen Kräutergarten, unweit der heutigen Dachsberggasse, und ich denke, daß auch Frau Magdalena Freude an den blühenden Kräutern empfand und mithalf, manchen Saft zur Gesundung der Menschen herzustellen.

Es waren harte Jahre gewesen, seit Wolfgang Kappler das Läntlsche Haus erworben und zu einer Apotheke umgebaut hatte, die noch heute als „Mohrenapotheke“ besteht.

Die Welt war damals voll Kampf und Zwietracht. Die Wiedertäufer, die es auch in unserer Stadt gab, brachten Unruhe ins Land, die Bewohner, weltanschaulich gespalten, vertrugen sich nicht. Die persönlichen Gegner des Wolfgang Kappler waren die Doktores der Stadt, Wolfgang Windberger und Ägidius Engelhart. Die Veitskirche drohte damals einzustürzen, die Türken standen vor Wien, die Pest nahte. Kappler, der im Rat der Stadt saß, sorgte sich mit den Stadtvätern, die nicht imstande waren, den Notbau des Rathauses durch ein neues Gebäude zu ersetzen, den verfallenen Pfarrhof wieder herzustellen und einen neuen Pfarrer nach Krems zu bekommen.

Ein großes Unglück brach noch über die Stadt herein, der Brand, den Reichstruppen und spanische Söldner verursachten. Ein Viertel der Stadt ging in Flammen auf und legte auch das Haus Wolfgang Kapplers in Schutt und Asche. Er aber baute es wieder größer und schöner auf. Er war ein kluger Mann, aber aus seinem Gesicht ist auch ein herzkalter Mensch herauszulesen. Der harte Mund und der finstere Blick seiner Augen verrät es uns. Auch sein Bild ist im Museum zu sehen und sie werden mir recht geben, wenn sie Wolfgang Kappler betrachten. An seiner Seite blühte und verblühte seine junge Frau, die ihm im Laufe ihres Lebens vierzehn Kinder schenkte. Als Niklas Breu ihr Bild malte, trug sie ihr drittes Kind unter dem Herzen.

Es ist eine reizvolle Aufgabe, das Bild der schönen Frau nachzuzeichnen, die da vor dem typischen Hintergrund der Donauschule, einer herbstlichen Aulandschaft mit Bäumen und Buchten, in die Weite sieht. In der Ferne verschwimmen firngekrönte Berge, ein wolkenverhangener Himmel und ein geschwungener Fluß umrahmen das Frauenbild von wunderbarer Schönheit. Eine weiße Bluse, mit Goldborten bestickt, hellt die Wangen auf, rötlichsamte Puffärmel, in bauschige Falten gelegt, lassen die feinen zarten Hände frei. Die langgliedrigen, gepflegten Finger schmücken goldene Ringe mit feuerroten Rubinen. Schwarzer Samt umschließt das Mieder und die Ärmel des Kleides. Die Hände ruhen im Schoß, den eine gefälte weiße Schürze bedeckt. Eine gelbeidene Haube, die Würde der Hausfrau bezeugend, umgibt das zarte Gesicht. Die schönen Augen wissen vom Leid zu erzählen, aber der Mund ist herb genug, es zu ertragen. Ob Magdalena glücklich war, ist aus ihrem Antlitz nicht herauszulesen. Vornehmheit und Stolz zugleich waren ihr zu eigen, das bezeugt ihre Haltung. Sie konnte sicher ihren Dienstboten befehlen, aber auch ihren Kindern eine gute Mutter sein, denn ihr Blick verrät uns Güte; daß Heimweh, Sehnsucht, Trauer um Verlorenes sich darunter mischen, wer kann dies enträtseln? Was nützt Reichtum, wenn man nicht das Glück an der Seite eines Mannes findet? Der finstere Blick Wolfgang Kapplers machte ihr vielleicht Angst und ist die Erklärung für ihr von Kummer und Leid umhauchtes, aber trotzdem anmutiges, liebliches

Gesicht. Darin spiegelt sich ihre Seele, ihr Leben. Magdalenas Bild sagt vieles aus, was uns die Chronik verschweigt.

Ungelöste Rätsel verbergen sich hier, die dem Kunstbetrachter ahnungsvoll aufgehen, aber der Nachwelt verschlossen bleiben, solange nicht ein verschollenes Pergament Klarheit bringt.

Möge es in der Ahnung ruhen bleiben! Freuen wir uns an dem wundervollen Frauenantlitz und nehmen wir das unsterbliche Vermächtnis eines Künstlers wie einen geheimnisvollen Schatz mit in den Alltag.

Henriette Pruckner

Eine Straßer Sage

Und imrigsmol konns sein
am ruahwigstn Tog,
daß si a Sturm aufhebt
wia mid oan Schlog,
und umfohrt und hinbraust
darchs Stroßatol,
und auswärts in Londbodn zua —
— imringsmol —

Do schlogt donn da Ahnl
a Kreuz, weil a woäß:
Des is iatzt da Teufl,
der is auf da Roas.

Vo an Selbstmörda d Seel
zaht a obm umanond.
Bevor ers midnimt in d Höll,
zoagt a ihr s Lond,
wia schön olss do is,
und wia dumm daß a war,
daß a hinschmeißt des olls —
wegn wos? — Aus iatzt, olls gor —

Und gleich drauf iss wiede
umadam mäuserlstill,
singt wiede a Lercherl,
geignt wiede a Grill,

leuchtt d Sun üwa d Hügl
volla Wold, volla Wein,
gspürst, s Lebm kon gorned
so grausli dir sein,

daßs ned a wos Schöns häd,
denk noch nur amol!
S gibt noh mehra so Fleckl
wia s Stroßatol —

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

WIEN

Tagung „Kultur im Grenzland“

Kultur als „Sublimierung des Erlebens“, als „Erlebnis aus dem Ursprünglichen des Menschen“ — darüber unterhielten sich Praktiker des kulturellen Lebens aus dem Waldviertel bei einer Tagung unter dem Thema „Kultur im Grenzland — Tatsachen und Möglichkeiten“. zu der kürzlich der NÖ-Fonds nach Wien geladen hatte.

Dabei sprach Niederösterreichs Landeshauptmann Andreas Maurer aus, was gleich ihm Tausende Niederösterreicher empfinden: „Ich gebe offen zu, daß ich früher wenig Kontakt mit heutigen Künstlern hatte. Meine zahlreichen Besuche und Begegnungen aber und die vielen Gespräche darüber, was ein Künstler denkt, was er empfindet, lassen mich die Sache heute ganz anders ansehen.“

Gleicher Meinung waren auch die Tagungsteilnehmer: Echtes Kulturbewußtsein sollte nicht das Anliegen einzelner sein, sondern ein allgemeines Bedürfnis. Dem steht jedoch unglückseligerweise eine begriffliche Barriere gegenüber, die man bereits um das Jahr 1840 geschaffen hatte: daß nämlich Kultur etwas Hohes, etwas Hehres sei und bodenständige Kultur damit etwas Minderwertiges. Gegen diesen Begriff der „Hochkultur“ wehrte sich nicht nur der Sprecher der Jüngeren, Johannes W. Paul (er sieht das Kulturangebot im Waldviertel sogar als ausgesprochen reichhaltig an, aber einseitig auf vergangene Epochen und Stilrichtungen bezogen), sondern auch der Schriftsteller und „morgen“-Chefredakteur Prof. György Sebestyen: Die Schlüsselfrage ist, wie das Publikum auf die ihm angebotene Kultur-Kost anspreche. Dabei gliedere sich das Angebot auf die im Ort, in der Region auf eigene Initiative selbst produzierte und auf die von der Großstadt Wien hingelieferte Kultur. Dazu Dir. Herbert Loskott (Aigen): „Die aus Wien kommenden Angebote — Stargastspiele ausgenommen — bleiben bei uns auf einen engen Interessentenkreis beschränkt, während unsere lokalen Veranstaltungen jedweder Art immer randvoll gefüllt sind!“

Prof. Sebestyen regte an, den Begriff „Brauchtum“ neu zu überdenken. Dessen drei Erscheinungsformen (das Wiederholen überkommen-erstarrter Formen, die noch lebendigen bäuerlichen Festtagsbräuche und die Vermischung des Ländlich-Städtischen) hängen eng mit der wirtschaftlichen Entwicklung der Region ab: Wirtschaftliche Prosperität treibt Brauchtum in boulevardeske Formen (wie den Städter, der sich im Zweitwohnhaus ländlich gebärdet), während Rückschläge es erstarren läßt. Seine Anregung: „Die noch entdeckbare Gegenwart“ im Waldviertel in dieser Richtung hin genauer zu untersuchen, um dabei auch den „schöpferischen Alltag“ in all seinen Erscheinungsformen festzuhalten.

Diese Vielfalt im kulturellen Leben konnte bei der Tagung meist nur gestreift werden: Dechant Josef Elter (Traunstein) betonte, daß das Wort Kultur vom griechischen „pflegen“ herstamme und damit die Pflege des Menschen in allen seinen geistigen Lebensbereichen umschreibe. Praktisch wäre dieser Umräum schon bei Schulkindern äußerst beschränkt, weil die zeitliche Belastung der Kinder enorm sei. Außerdem exportiere das Waldviertel gerade seine regsamsten Kinder, weil diese im ländlichen Raum meist keine Existenzgrundlagen fänden.

Elisabeth Schaumberger (Geras) berichtet, daß innerhalb von 10 Jahren rund 5000 Freizeit-Künstler im Stift zahlreiche Hobby-Kurse besuchten und damit eine Menge Impulse vom Stift ausgingen. Der Jägerchor, die Volkskunstaktionen und die angebahnten Heimindustrievorhaben hinterließen bei der bäuerlichen Bevölkerung den Eindruck, daß es nicht nur „Kunst“-Dünger, sondern auch lebendige Kunst gebe und Schönheit und Nützlichkeit Begriffe seien, die sich sehr wohl miteinander verbinden lassen.

Diese Schönheit müsse auch bei der Pflege des Ortsbildes beachtet werden. Aus der Steiermark kam die Anregung, daß mehr als bisher Architekten zu Bauplanungen beigezogen werden sollten, welche durch ihre Interessenvertretungen sehr wohl auch meinungsbildend in der Richtung sein könnten, was in die Landschaft paßt und was abzulehnen sei.

Die interessanteste Anregung hinsichtlich der Breitenwirkung kultureller Arbeit warf Dir. Loskott in die Diskussion: Die bisher bereits ausgiebig in der Erwachsenenbildung tätige Lehrerschaft böte ein herrliches Reservoir an echten Profis. Als solche ließen sich vielleicht einige unter ihnen als Frühpensionisten finden, die bereit wären, sich einige Jahre lang ganz speziell dieser Aufgabe als kulturelle Animatoren zu verpflichten. Daß dabei unter Vermeidung von Bürokratie sehr wohl ein wesentliches Mehr an kulturellen Anreizen und Beeinflussungen herausgeholt werden könnte, erschien den Tagungsteilnehmern sehr wohl eine weitere Entwicklung dieses Gedankens wert. NON

„Es glitzert so herrlich“

Fernsehfilm über „Glaskunst aus dem nÖ. Grenzland“

Für das Österreich-Bild in FS 1 drehte das ORF-Landesstudio Niederösterreich einen Fernsehfilm mit dem Titel „Es glitzert so herrlich“, der sich mit der „Glaskunst aus dem niederösterreichischen Grenzland“ — so der Untertitel — beschäftigt. Das Buch stammte von dem bekannten und routinierten ORF-Redakteur Günter Richter, der zusammen mit Heinz Starka auch die Gestaltung des Streifens übernommen hat.

In einem historischen Rückblick wurde die Tradition der Glaserzeugung in der Hallstattzeit beginnend, bis heute geschildert.

Es versteht sich von selbst, daß dabei besonders das Wirken so bekannter Glaskünstler wie Johann Josef Mildner, Franz Gottstein und Carl Wagner — die alle in Gutenbrunn daheim gewesen waren —, und Carl Stölzle, sowie aus der Gegenwart die Brüder Kurt und Roland Zalto, die Familie Weber und die Glasschleifer-Dynastien in Angelbach, Fischbach und Hirschenwies gewürdigt wurde.

Das FS-Team mit dem bekannten Kameramann Franz Fischer, filmte in Eggenburg, Gföhlerwald, Deutsch-Altenburg, Arbesbach, Gutenbrunn, Reichenau am Freiwald, Angelbach, Alt- und Neunagelberg, im Technischen Museum und im Museum für angewandte Kunst in Wien, dem Niederösterr. Landesmuseum, dem Niederösterr. Heimatmuseum, dem Marmorsaal im Niederösterr. Landhaus (festliche Tafel), in der Pfarre Karlstift und Stadelberg bei Karlstift.

Leider waren manche wichtige Exponate zur Zeit nicht greifbar, weil sie bis Mai 1979 bei einer Ausstellung in London sind. Von den rund 360 noch existenten Mildnergläsern tragen einige Medaillons mit dem — vor einiger Zeit renovierten — Schloß Gutenbrunn, doch befindet sich keines davon in Österreich, sondern in der CSSR, in Deutschland, den USA, der Schweiz und in anderen Ländern. Schloß Gutenbrunn ist lediglich auf dem Boden eines Glases im Gmünder Glasmuseum zu finden.

Die alte Kunst ist so schwierig, daß exakte Kopien heute nicht hergestellt werden können. Beim Filmen konnte nur mit fachmännischen Beratern gearbeitet werden, weil z. B. bei zu scharfem Licht die zu Kunstwerken gewordenen Gläser in Asche zerfallen könnten. Die Fernsehleute wagten es auch nicht, die Gläser selbst zu berühren, da diese einen Wert bis zu S 50.000,— pro Stück haben.

Leider gibt es in Niederösterreich — in der Steiermark ist eine solche vorhanden — keine umfassende literarische Zusammenfassung über die Glaskunst in Niederösterreich, so daß sich Günter Richter zahlreicher erst zu sammelnder Quellen bedienen mußte.

Die Idee zu diesem Fernsehbeitrag stammt vom neuen, sehr initiativen, Landesintendanten Dr. Paul Twaroch, der sich in einem Schwerpunktprogramm besonders für das niederösterreichische Grenzland verwenden will.

Bei der bekannten Solidität der hier an der Arbeit befindlichen Männer darf ein beachtenswertes Werk über unsere Glasindustrie erwartet werden. LZ

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

KREMS AN DER DONAU

Dr. Herbert Faber beging den 85. Geburtstag

Dr. Herbert Faber wurde als Sohn des Buchdruckers Josef Faber am 4. April 1894 in Krems geboren. Er absolvierte die Realschule und legte ein Jahr später die Ergänzungsmatura für Gymnasien ab. Mannigfaltig waren seine Wissensgebiete, denen er sich verbunden fühlte. Nach begonnenem Studium der Germanistik wandte er sich den Rechtswissenschaften zu, um dann seiner Vorliebe zu den Staatswissenschaften nachzugehen. Er studierte an den Universitäten Wien, Freiburg im Breisgau und Heidelberg.

Nach seiner Kriegsdienstleistung beendete er 1919 seine rechtswissenschaftlichen Studien, promovierte zum Doktor und trat in den väterlichen Betrieb ein. Er heiratete die Schweizerin Fanny Bartenstein, die ihm zwei Töchter schenkte. Lieselotte, verehelichte Fonje, und Gerlinde, verehelichte Malek, sowie einen Sohn, der im 2. Weltkrieg, am 16. August 1944, im Weichselbogen den Heldentod fand.

Gemeinsam mit seinem um 13 Jahre älteren Bruder führte er den Betrieb, gestaltete ihn technisch immer dem neuesten Stand entsprechend aus und gab vor allem das Startzeichen zum Ausbau des Zeitungsverlages. Das von seinem Vater gegründete Hauptblatt „NÖ. Land-Zeitung“ wurde weiter ausgebaut, die Ausgaben erreichten das Waldviertel und Stockerau. In den Fünfzigerjahren kamen dann in Jahresabständen, manchmal kürzer, immer mehr eigene Blätter dazu, so daß der Zeitungsverlag Josef Faber, Krems, heute sechzehn Zeitungen herausgibt, die rund 85 Prozent der Niederösterreicher erreichen.

Auch Talfahrten blieben dem Jubilar nicht erspart. Nach Kriegsende mußte er seinen Betrieb verlassen, wurde in Haft genommen und konnte erst nach einem Jahr wieder in seine Räume einziehen. Wieder begann der Aufbau und die schnellen Fortschritte der Technik zwangen den Jubilar, immer schneller neue Maschinen und Geräte einzukaufen und es setzte dem Lebenswerk des Jubilars zweifellos die Krone auf, als 1976 der Neubau vollendet wurde. Seine Auffassung, keiner Partei, sondern dem Volke zu dienen, hat auch hier seine Früchte getragen. Heimat und Volk waren und sind seine Ideale.

Nach dem Tode der ersten Frau vermählte sich Dr. Faber mit der Buchdruckerswitwe Franziska Wedl aus Melk, die ihm seither treue Wegbereiterin ist.

Aber das Spektrum der Leistungen erfüllte sich nicht nur in seinem unermüdlichen Schaffen für den Verlag, für die Buchdruckerei, er opferte seine Freizeit zur Gründung und zur Führung bzw. Mitgliedschaft bei zahlreichen Vereinen in Krems auf: Er ist Ehrenobmann des Österr. Kameradschaftsbundes — seine Mitgliedschaft beträgt die stolze Zahl von 60 Jahren — als Obmann des Verschönerungsvereines ist er bemüht — und dies mit steigendem Erfolg — die Heimatstadt Krems noch schöner werden zu lassen. Seit 1912 gehört Dr. Faber akademischen Vereinigungen an.

Für seine überragenden Verdienste erhielt er im Vorjahr das Große Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich, auch vom Land und der Kammer erhielt er hohe Auszeichnungen. LZ

Der Waldviertler Heimatbund, der seinem Vizepräsidenten und Verleger so viel verdankt, schließt sich der großen Gratulantenschar mit herzlichen Glückwünschen an. Dr. Walter Pongratz

Das alte Faber-Haus mit neuen Aufgaben

Kürzlich feierte die Landzeitung ihr hundertjähriges Jubiläum: Als erste „Schwalbe“ gewissermaßen wollen wir heute eine Kurzbetrachtung des Milchram-Modenhauses in der Oberen Landstraße, der Geschichte des Hauses, in dem es untergebracht ist, gegenüberstellen: Mode, einmal anders betrachtet.

Der Modelook, der vom Modernsten geprägt ist, was derzeit en vogue ist im Milchram-Haus, dem „Look“ dieses Hauses, das so typisch kremserisch begonnen hat und über eine so vielfältige Geschichte verfügt, gegenübergestellt werden.

Ende des 17. Jahrhunderts wurden in der Oberen Landstraße, wie sie heute heißt, einige neue Weinkeller gebaut. Auch an der Stelle, die heute die Nummer 12 trägt, geschah dies. Doch bald fand sich ein Gastwirt, der aus dem Weinkeller ein Gasthaus machte, das es auch viele Jahre blieb. 1896 wurde das Haus im damaligen Bauzustand vom Vater des heutigen Seniorchefs des Faber-Verlages, Josef Faber, käuflich erworben und zur Druckerei umfunktioniert. 1936 gelang es, in wirtschaftlich schwerster Zeit, den Betrieb entscheidend umzubauen, vor allem aber die Gegebenheiten des Hauses technisch hervorragend zu verbessern. Weitere Umbauten folgten, der letzte 1976, als der Faber-Verlag bereits sein neues, großes Haus an der Wienerstraße bezogen hatte. Am 5. November 1976 erfolgte die feierliche Eröffnung des Modenhauses Milchrain in Krems, seither haben sich tausende und abertausende Menschen davon überzeugen können, daß bei voller Erhaltung der noch von der Familie Faber wunderbar gestalteten Außenfront — dazu gehört auch eines der farbenprächtigsten und vor allem auch farbtreuesten Fresken Niederösterreichs im Giebeldreieck der Vorderfront, das vom akad. Maler Gustav Steinschorn im Jahre 1921 geschaffen worden war und einen „Gutenberg'schen“ Druckereibetrieb, allerdings aufgeschlüsselt auf die damaligen Persönlichkeiten des Hauses Faber, zeigt — im Inneren die Mode in größter Vollendung Einzug gehalten hat.

Hier in diesem neuen Kaufhaus, das eine so wunderbare Synthese findet vom Althergebrachten zum Modernen, vom Überlieferten zum Neuerworbenen, findet der Interessent — Dame, Herr, Kind — alles, was für die Mode von heute von Wichtigkeit ist: die gesamte Palette der Kleid-, Kostüm- und Mantelmode, Sportartikel u. v. a. m., das hier nur angedeutet, nie erfaßt werden kann. Der modebewußte Herr, die aufgeschlossene Dame, sie besuchen dieses Kaufhaus in der Oberen Landstraße und sie setzen im Grunde genommen eine Tradition fort: Zuerst saßen die Menschen hier beim Wein und bei Frohsinn, dann war hier ein Zentrum des geistigen Lebens dieser schönen und großen Stadt und des Umlandes, heute ist hier das Zentrum der Mode, der Bekleidung, der Freude an der Schönheit des Accessoires. Immer aber stand der Mensch im Mittelpunkt, der an dem anderen Dienst-Tuende ebenso, wie jener, der diese Dienste empfängt. So schließt sich die Kette vom Weinkeller bis zu den teppichbelegten Räumlichkeiten des Modenhauses Milchrain: Was zählt, ist nur der Mensch, ist seine Lebensfreude. Die aber wird hier, anhand dieser wunderbaren Gestaltung des neuen — alten Hauses, der freundlichen Bedienung und des reichen Warenanbots, vor allem aber anhand der Möglichkeiten, die sich aus all dem im Modenhaus Milchrain ergeben, ganz groß geschrieben.

Kurt V. Strohm/LZ

Klavierabend Barcaba — ein Konzertereignis

Wer den Weg dieses jungen Pianisten Peter Barcaba in den wenigen Jahren seines Kremser Wirkens verfolgt hat, der kann einen unaufhaltsamen Aufstieg zur Konzertsreihe feststellen. Sein Abend im Kolpingsaal am 8. März war jedenfalls ein Meilenstein.

Barcaba hat bereits ein Niveau erreicht, in dem seine Interpretation den unverwechselbaren Stempel der Persönlichkeit trägt. Brillante Technik wird überhört durch sensible Durchdringung des Werkes vom Emotionalen her, die gespielten Klangbilder spiegeln innere Reflexion, ja Transformation der Musik zu nachschöpferischem Erleben wider. So wird Vortrag zu eigenpersönlicher Gestaltung und trägt das Signum des Unverwechselbaren. Er steht an der Schwelle zur Meisterschaft!

Das erlesene Programm entspricht haargenau dem äußerst sensiblen, romantischen Naturell dieses sympathischen Künstlers. Franz Schuberts Sonate in A-Dur DV 664 kommt Barcabas Liebe zum Detail sehr entgegen, sein Hang zum versonnenen Auskosten von Melodiebögen, sein subtiles Verständnis für romantische Agogik kommen hier schön zur Geltung. Ganz anders packt Barcaba Schuberts „Wandererfantasie“ an. Der weitausladende Aufbau dieses Werkes wird durch eine großflächige Interpretation nachgezeichnet, Spannungsbögen ergeben sich durch extreme Ausnützung der immanenten Kontraste zwischen Stellen von lyrischer Verhaltenheit und expressiver Virtuosität; das Ergebnis ist

eine ungemein eindrucksvolle Wiedergabe dieses anspruchsvollen Werkes, die in jeder Phase überzeugend ist.

Auch die übrigen Stücke des Programms, Robert Schumanns Fantasiestücke op 111, Franz Liszts Konzertetüden „La Legierezza“ und „Un Sospiro“ sowie Frederic Chopins Ballade in AS-Dur op. 47 erklangen in erstklassiger Interpretation. Das begeistert applaudierende Publikum verlangte Zugaben, die mit Schumanns „Träumerei“ und Mozarts „Ländlerischen Tänzen“ auch gegeben wurden.

Es ist höchste Zeit, daß sich der Rundfunk für diesen vielversprechenden jungen Künstler interessiert!
H. Ra./Kr. Z.

Krems und Mautern ehrten Professor Sterneder

Der Schriftsteller Prof. Hans Sterneder stand anlässlich seines 90. Geburtstages im Mittelpunkt mehrerer Ehrungen. Prof. Sterneder wurde in Eggen-dorf bei Paudorf geboren und wohnt derzeit alternierend in Mautern und Bregenz.

Der greise Künstler wurde am 7. Feber zunächst im Rathaus Mautern geehrt. Dorthin war auch Dr. Staudigl von der BH gekommen, der die Ehren-gabe des Landes sowie die Glückwünsche des Landes- und Bezirkshauptmannes überbrachte. Bgm. Karl Thiel und StR Hofmann überreichten einen Geschenk-korb.

Wenige Stunden später wurde Prof. Sterneder im Rathaus Krems ausge-zeichnet. 1. Vizebürgermeister Ing. Erich Grabner verlieh dem Freund der Stadt Krems die Goldene Wappenplakette. Univ.-Professor Dr. Harry Kühnel zeichnete den Lebensweg und das künstlerische Schaffen des Geehrten, das tiefe Wurzeln geschlagen hat.

Am Abend schließlich saßen der Jubilar und seine Freunde im Restaurant Klinghuber bei einer familiären Feier zusammen. Hier war es ein Burgschau-spieler, der die Laudatio hielt. Von besonderem Interesse ist wohl, daß sich Prof. Sterneder auch mit seinen 90 Jahren noch nicht auf den Lorbeeren aus-ruht. Er schreibt derzeit ein Werk über Leonardo da Vinci und hofft, dieses auch vollenden zu können.

Der Professortitel wurde dem Jubilar vor 15 Jahren verliehen. Der Bun-despräsident zeichnete ihn mit dem Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst aus. Seine Bücher sind in hoher Auflage erschienen. Einige bekannte Titel: „Der Bauernstudent“, „Der Sonnenbruder“, „Der Wunderapostel“. Profes-sor Sterneder war von Beruf Lehrer, lebt aber seit vielen, vielen Jahren als freier Schriftsteller, nachdem er vom Unterrichtsministerium ehrenpensioniert worden ist.
NÖN

Kaindl — Retrospektive in der Kremser Galerie Stadtpark

Wo andere, von manieristischen Strömungen beeinflusst, bewußt das Arti-cielle suchen, sich mit besonderer Akribie der Darstellung von Unkonven-tionellem widmen, genau dort hat sich Franz Kaindl eine Art individuelle Grenze gezogen. Er nämlich, ziemlich von jenem Lebensraum geprägt, in welchem er jeweils agiert, hat sich mit Bedacht die Natur und ihre Ausformungen, womit freilich von vornherein schon eine Einengung auf das bloß Landschaftliche aus-gespart bleibt, als Thematik vorgenommen. Begabt mit jenem Blick, der ihm erlaubt, Gesehenes individuell angereichert und persönlich engagiert darzu-legen, hat sich Kaindl nicht nur der Malerei und Grafik, sondern darüber hinaus auch der Bildhauerei verschrieben.

Hier in Krems, im Pavillon der „Galerie Stadtpark“, war ausschließlich der Maler und Grafiker Franz Kaindl zu sehen: Pastelle und Aquarelle, Ölbilder, Zeichnungen und Lithographien sind es, die da in diesem Rahmen gezeigt und derart zu einer Retrospektive zusammengefaßt wurden. An ihnen nämlich ist ziemlich deutlich das Ringen Kaindls um eine möglichst plastische Realisierung des jeweils gewählten Sujets ablesbar. Seine Begabung, die einzelnen Farb-töne der jeweiligen Motivik zu integrieren.

Kaindl, der in seinen Arbeiten das Subtile mit dem Großflächigen zu paa-ren versteht, der mit Absicht, die Darstellung rein visueller Momente ver-meidet, vielmehr hinter jeder Thematik den geistigen Hintergrund zu skizzie-ren versucht, Anregungen aus früheren Epochen gewiß nicht verhehlt, versteht

es darüber hinaus, seine persönliche Introvertiertheit in all seine Werke einfließen zu lassen, ihnen damit ein Maß von ungekünstelter Distanziertheit zu verleihen, die freilich nie kühl oder fremd wirkt. Und so entstehen Werke, die in ihrer Gesamtheit die Atmosphäre verinnerlichter Vergeistigung ebenso atmen, wie sie von Stil geprägte, pulsierende Lebensfreude suggerieren.

Walter Dobner/Kr. .Z

Sherlock Holmes in Sachen Mittelalter

An der Höheren Technischen Lehranstalt unterrichtet ein Mann, der für mehrere interessante mittelalterliche Funde im Bereich der Kremser Altstadt maßgeblich verantwortlich ist. Es handelt sich um den Architekten Dipl.-Ingenieur Rupert Schweiger, Abteilungsvorstand für Hochbau, der seit 1949 an der Kremser HTL unterrichtet. Als Architekt war und ist er an vielen größeren Bauprojekten in Krems und Umgebung beteiligt und damit hängt auch seine Konfrontation mit kulturhistorisch interessanten Objekten zusammen. „Es war eigentlich immer wieder ein Zufall, daß ich auf solche Funde gestoßen bin, meist im Zuge irgend einer Umbauarbeit im Altstadtgebiet“, meint er bescheiden. Auch bei der jüngsten Entdeckung, dem mittelalterlichen Abfallschacht, ging es ähnlich zu. Als am Fuß der Mauern der Gozzo-Burg einige Gebäudeteile weggerissen wurden, entdeckte man den Bogen eines Gewölbes und begann nachzugraben. In der Folge stieß man auf Scherben von Tongefäßen und ähnliche Gegenstände und schließlich erstreckten sich die Arbeiten ca. auf eine Woche. Arch. Schweiger stellte in Absprache mit dem Hausbesitzer, Herrn Strasser, den Arbeitsplan etwas um, so daß ungestört eine Notbergung vorgenommen werden konnte.

Dipl.-Ing. Schweiger beschäftigt sich auch in der Freizeit mit historischer Bau-Kultur, mit der er ja durch seinen Beruf immer wieder zu tun hat.

Arch. Schweiger war es auch, der den Volksaltar der Kremser Pfarrkirche in der jetzigen Form errichtete und er freut sich, daß sich der Einsatz gelohnt hat, zu einem Salzburger Steinbruch zu fahren, wo er dasselbe Material wie für den Hochaltar besorgen konnte, denn die meisten Besucher der Kirche nehmen dadurch den Gegensatz zwischen der barocken Ausstattung und dem neuen Altar kaum wahr.

Doch auch die Zukunft wird ein kulturhistorisch wertvolles Projekt bringen, dessen Bedeutung man nicht als gering bezeichnen kann, nur wollte Architekt Schweiger noch keine näheren Erklärungen darüber abgeben, da die Verhandlungen darüber noch in einem Stadium sind, das ihm noch nicht als sicher genug für die Durchführung erscheint.

Wollen wir hoffen, daß auch diesmal Interessantes zu Tage treten wird. LZ

Altstadtsanierung und Ortsbildpflege auf neuen Wegen

„Die Restaurierung und Sanierung von Gebäuden aller Art aus früheren Jahrhunderten stellt an die Handwerker und Arbeiter des Bau- und Bauhilfsgewerbes völlig andere Anforderungen als der aus größtenteils vorfabrizierten Teilen zu errichtende Neubau“, stellte Universitätsprofessor Dr. Harry Kühnel fest.

Die Vereinigung Pro Austria Nostra und der Verein zur Förderung der Erneuerung von Krems an der Donau haben vor etwa einhalb Jahren den Beschluß gefaßt, einen weiteren konsequenten Schritt auf dem Gebiet der Ortsbildpflege und Erneuerung historischer Stadtkerne vorzunehmen. Die bisherigen Veranstaltungen, vor allem auch einige Symposien in Krems, haben gezeigt, daß die rechtlichen und finanziellen, bautechnischen und denkmalpflegerischen Probleme und Aufgaben auf nationaler und internationaler Ebene hinlänglich behandelt worden sind.

Die Schwierigkeiten, die es nunmehr zu bewältigen gibt, sind aber praktischer spationierter Natur.

Das 3. Seminar in der Zeit vom 8. bis 10. März (alle Veranstaltungen wurden bzw. werden im sanierten Steiner Rathaus abgehalten) — hat sich ausschließlich an die Architekten gewandt und demgemäß andere Fragestellungen und Probleme behandelt, darunter den kulturphilosophischen Aspekt der Ortsbildpflege, Bautypen und Baugesetze als historische Gestaltfaktoren, Bera-

tungstätigkeit der Gebietsbauämter, der ökologische Aspekt der Ortsgestaltung und Grundsätzliches über Ortsbildschutzgesetze.

Die Bemühungen und Intentionen des ZPAO werden neuerdings auch durch die UNESCO in Paris ideell und finanziell unterstützt und gefördert, so daß in diesem Jahr außer den weiteren Seminaren auch vor einem internationalen Forum — Bauämter, Diözesanbauämter, Gebietsbauämter, Architekten auf dem Gebiet der Denkmalpflege, Leiter und Professoren von Fachschulen — Aufgaben und Probleme der „Craftmanship and modern technology“ erläutert werden.

Darüber hinaus wird einem sehr dringlichen Thema, nämlich der Bewahrung des dörflichen Charakters in einem Seminar im Herbst dieses Jahres das Augenmerk zugewandt. Bedauerlicherweise sind gerade im ländlichen Bereich die massiven Einbrüche eines falsch verstandenen Fortschrittglaubens sehr groß und führen zur weitgehenden Zerstörung der so typischen Bausubstanz.

Alle diese Aktivitäten stellen ein Novum dar und sollen von der theoretischen Motivation zur weiteren Anwendung der Ortsbildverschönerung in Niederösterreich führen. LZ

Die Kremser Mittelschulverbindungen

Krems ist nicht nur eine der ältesten Schulstädte. Schon 1232 wird ein von der Stadt besoldeter Schulmeister Rudger erwähnt — 1305 wird durch ein Privilegium Herzog Rudolfs III. der Stadt erlaubt, eine städtische Lateinschule zu führen. 1579 besteht bereits ein fünfklassiges Gymnasium. Krems ist auch eine der größten Schulstädte Österreichs. Es ist daher ganz natürlich, daß in Krems auch die ersten Pennalien Österreichs entstanden. Trotzdem diese an allen österreichischen Mittelschulen streng verboten waren und die nachgewiesene Mitgliedschaft zu einer solchen den Ausschluß aus der Schule zur Folge hatte.

Die älteste Kremser Pennalie nannte sich „Chremisia“. Sie wurde 1864 gegründet und bestand bis 1895. Die Farben waren schwarz-rot-gold und die Mützen grün. Herr Hermann Löser bewahrt noch eine solche Mütze auf. Der verstorbene Arzt Dr. Karl Salomon aus Stein gehörte dieser „Chremisia“ an.

Seit 1878/79 (laut Dir. Heinrich Heininger) gab es an der Lehrerbildungsanstalt die „Pennale Burschenschaft Markomania“. Sie trug dunkelrote Mützen und schwarz-rot-goldene Bänder. Heinrich Heininger, Schuldirektor i. R., war bei ihr 1887 bis 1890 aktiv und ihr Ehrenbursch. Als er am 18. April 1956 als ältester Kremser Farbstudent — er war damals 85 Jahre alt — zum Ehrensenior der Kremser Jungmannschaft Wachovia ernannt wurde, erzählte er launig und gemütvoll über das damalige Kremser Studentenleben.

Deutsch gesinnte Schüler der Lehrerbildungsanstalt gründeten 1893 die „Kremser pennale Burschenschaft Gotonia“. Sie nannte sich 1904 „Konservative deutschstudentische Jungmannschaft Gothia“, nahm aber 1922 den alten Namen und Zirkel wieder an. Sie bestand bis 1933 und trug kornblumenblaue Mützen mit den Farben schwarz-weiß-rot. Gymnasiasten und Realschüler gründeten 1899 die „Erste Kremser Jungmannschaft Teutonia“. Ihre Farben waren schwarz-rot-gold, die Mützen braun.

Schüler beider Mittelschulen riefen 1903 die „Konservative Jungmannschaft d. M. Rugia“, die sich in der Gründungszeit auch „Quadia“ und „Waldmark“ nannte, weil die Aktiven anfangs alle aus dem Waldviertel stammten.

Zu hellblauen Mützen trugen sie schwarz-silber-rote Bänder.

1908 entstand die zweite Pädagogenverbindung, die „Deutschvölkische Burschenschaft Cheruskia“, die zitronengelbe Mützen und schwarzweiß-grüne Farben trug. 1930 erfolgte die Fusionierung mit der Jungmannschaft Arminia. Am 7. Oktober 1914 gründeten die Kremser Mittelschulverbindungen den Kremser Delegierten Convent (K. D. C.). 1922 wurde die Jungmannschaft Arminia gegründet, die weinrote Mützen und grün-weiß-rot trug.

Die „Katholisch-deutsche Mittelschülerverbindung Bavaria“ entstand 1913. Eines ihrer aktivsten Mitglieder war der Gastwirtssohn und Realschüler Josef Jell, der hoch dekoriert im 1. Weltkrieg fiel. Da die Bavaria ihre Aktiven in der Realschule und im Gymnasium warb, wurde 1920 die „Katholisch-deutsche

Mittelschülerverbindung Welfia“ gestiftet, der hauptsächlich Schüler der Lehrerbildungsanstalt angehörten.

Zu Beginn des 1. Weltkrieges flüchteten viele Bewohner Galiziens vor den vordringenden russischen Armeen. Sie fanden Aufnahme in Innerösterreich. Da der Anteil der Juden unter der Bevölkerung Galiziens ein sehr hoher war, waren unter den Flüchtlingen viele Juden. In Galizien gab es damals zahlreiche schlagende zionistische Pennalien. So entstand auch in Krems 1914 eine jüdische Pennalie, die sich 1918 auflöste. Auf der Bude, bei offiziellen Anlässen und bei den Konventen war der Gebrauch des Hebräischen vorgeschrieben. Ein Verstoß dagegen wurde im Comment streng geahndet.

In den Jahren 1920 und 1921 existierte auch eine sozialistische Studentenverbindung „Lasalle“ trug schwarz-rot-goldene Bänder, aber keine Mützen.

1933 wurden die national-freiheitlichen Studentenverbindungen durch die Regierung verboten. Das Verbot wurde 1938 erneuert. Während es in den westlichen Besatzungszonen 1945 aufgehoben wurde, blieb es in der russischen Zone aufrecht. Die „Austria“ Nachfolgerin der „Bavaria“ und „Welfia“ konnte schon 1953 eröffnen. Sie trägt dunkelblaue Mützen und blauweiß-goldene Bänder. Ihr folgte 1955 die zweite katholische Pennalie, die zu weißen Mützen gold-weiß-rote Bänder trägt. Beide gehören dem M. K. V. an.

Noch vor dem Abzug der Russen konnte die „Pennale Burschenschaft Arminia“ behördlich angemeldet werden. Im September 1955 entstand auch die „Jungmannschaft Kremser Mittelschüler Rugia“ wieder, die am Ende des Schuljahres 1955/56 bereits 27 Aktive zählte und in der Gozzoburg eine sehr schöne Bude hat. 1955 löffelte auch die „Kremser Jungmannschaft Wachovia“ wieder auf, der 1956 die „Erste Kremser Jungmannschaft Teutonia“ folgte. Während letztere 1966 sistierte, führen „Arminia“, „Rugia“ und „Wachovia“ sehr erfolgreich ihren Aktivenbetrieb und legen Beweis dafür ab, daß Tradition und Zukunftsglaube auch den jungen Menschen unserer Zeit ein echtes Anliegen sind.

LZ

Zeitungssillustrator und Maler Gause

Am 29. März wurde in Krems die Neuaufstellung von Teilen des historischen Museums abgeschlossen. Im Rahmen der Wiedereröffnung wurde auch in der Modernen Galerie eine Ausstellung eröffnet, die sich mit dem Maler und Zeitungssillustrator Wilhelm Gause (1853—1916) beschäftigte.

Gause, der die letzten Lebensjahre in Krems verbrachte, stammte aus dem Rheinland, ließ sich 1879 in Wien nieder und lebte dann ab 1904, bis zu seinem Tod am 13. Juni 1916, im Stadtteil Stein.

Durch die Exposition wurde versucht, das Schaffen Gauses, der als Zeitungssillustrator insbesondere für die Leipziger Illustrierte arbeitete, von der Seite, da er sich als Maler und Zeichner der Wachau präsentierte, darzustellen. Die Fähigkeit des Künstlers Gause, das Wesentliche einer gesellschaftlichen Szene und charakteristische Züge der dargestellten Person zu erfassen, kam nicht von ungefähr, hatte diese Eigenschaft doch gerade eine Wechselbeziehung zur Zeitungssillustration, die damals die heutigen Fotos ersetzten, und ein schnelles Festhalten des Wichtigen bedingte.

Seine Auffassungsgabe kam Gause auch als Portraitist zustatten.

Die Ausstellung galt als Bestandteil einer Reihe von Expositionen, in denen Künstler, die in Krems ansässig waren, gewürdigt und der heutigen Bevölkerung vorgestellt werden.

LZ

Kremser Innenhöfe

Denkt man an die Bauwerke des Stadtteils Stein, so erinnert man sich auch an die schönen Innenhöfe, von denen auswärtige Besucher besonders begeistert sind.

In Krems hingegen scheinen die Innenhöfe eine Art Dornröschenschlaf zu halten. Sie sind bis auf einige wenige, kaum bekannt, was ungerechtfertigt erscheint, denn es gibt viele, die einer näheren Betrachtung Wert wären.

Woran liegt es aber, daß dieser Teil des Hauses im Gegensatz zur Fassade doch eher vernachlässigt wird? Denn manche Höfe sind nicht gerade in erfreulichem Zustand. Das dürfte jedoch nicht der alleinige Grund dafür sein, daß die Kremser Innenhöfe kaum besichtigt werden.

Vielmehr ist die Sachlage die, daß die Eingänge oft relativ unauffällig zwischen den Auslagen der Geschäfte liegen. Auch sind viele Haustore zuge-

sperrt, so daß man gar nicht bis zu den Höfen vordringen kann. Bestimmt wollen die Bewohner der Häuser, die in vielen Fällen ältere Menschen sind, den Lärm und die Hektik der Landstraße nicht bis in die Häuser vordringen lassen, was sicher verständlich ist. Freilich geht damit den Besuchern von Krems etwas verloren, denn viele der Innenhöfe sind architektonisch äußerst interessant und reizvoll.

Deshalb sollte man diese nicht mehr „verstecken“, sondern herzeigen, denn sie können sich durchaus sehen lassen. LZ

Erfolgreiches Konzertwertungsspiel

Ein schöner Erfolg war dem diesjährigen Konzertwertungsspiel der Bezirksarbeitsgemeinschaft Krems des NÖ. Blasmusikverbandes beschieden, das am 28. April im Saal des Kolpingheimes Krems stattfand. Alle Kapellen erbrachten gute, zum Teil bewundernswerte Leistungen und stellten hohes Spielniveau und Musizierfreude eindrucksvoll unter Beweis.

Die Stadtkapelle Krems unter Walter Parzer trat mit „Prince of Wales“ von Haydn und Offenbachs „Savoyarden“ an. Ein guter Klangkörper, dem aber oft Leichtigkeit und Eleganz im Vortrag fehlen. Sehr gut der Holzsatz, klangschön, aber teils zu kräftig die Flügelhornisten, guter, teils etwas schwerfälliger musikalischer Vortrag.

Auch Engabrunn unter Sepp Buchberger und Gedersdorf unter Friedrich Brunthaler musizieren einsatzfroh und lebendig, mehr Leichtigkeit und Eleganz wären ebenfalls wünschenswert. Die beiden Ouverturen „Euphonia“ und „Waldromantik“ wurden aber brav intoniert und gut gestaltet.

Für den ersten Höhepunkt sorgte die ausgezeichnete Musikkapelle Gföhl unter der vorzüglichen Leitung von Karl Braun. Ein überaus elegant, klangweich und fein ausgewogen musizierender Klangkörper. Großartig die künstlerische Gestaltung des Satzes aus der „Bauernhochzeit“ und auch bei Herbert Königs „Suite“ blieben keine Wünsche offen, dynamisch und musikalisch vorbildliches Musizieren.

Sehr beachtenswert die schönen Leistungen der Musikkapelle Paudorf, die in Johann Reinisch einen trefflichen Kapellmeister hat. „Hans im Glück“ kam mit musikantischer Leichtigkeit und technisch sehr ansprechend. Gewohnt vorzüglich die Darbietungen der Trachtenkapelle Wösendorf unter ihrem vorzüglichen Dirigenten Rudolf Schrey. Ein anerkannt außerordentlich qualitätsvoller Klangkörper, der auch diesmal bestens gefiel und Hartwigs „Kleines Präludium“ klangschön und musikalisch durchgestaltet intonierte.

In der Mittelstufe zeigte das Jugendblasorchester Mautern vorzügliches Können in Technik und Vortrag, bestens geleitet von Walter Schmidt. Es wird weich und ausgewogen musiziert, bei „Robin Hood“ von Herbert König wurden die dramatischen Effekte eindrucksvoll realisiert.

Wieder ein Höhepunkt die Darbietungen des Gemeindeblasorchesters Ottenschlag unter seinem hochbegabten Kapellmeister Reinhard Hörth. Hier hörte man Blasmusik in Großer Vollendung, Zusammenspiel und Tonkultur wurden hohen Anforderungen gerecht, der musikalische Vortrag bei „ala marcia“ von Kolditz und „Gesellige Runde“ war künstlerisch hervorragend, alle Klangschönheiten wurden vortrefflich herausgearbeitet.

Krönender Abschluß Rührsdorf—Rossatz unter Heinrich Maier und Dürnstein unter Gerhard Fleissner. Diese beiden Spitzenklangkörper bedürfen keiner Vorstellung mehr. Hier sieht man beispielgebend, welch außerordentlich hohes künstlerisches Niveau Blasorchester zu bieten imstande sind. Beide Dirigenten sind Musikerpersönlichkeiten mit Format, die erlebnishaft gestalten und jede Klangschönheit eindrucksvoll herausarbeiten. Dazu zwei Orchester die meisterhaft musizieren, fein abgeschattiert Dürnstein auch bei den „forte“-Stellen, transparent und duftig das Zusammenspiel bei den Rossatzern. Rührsdorf—Rossatz brachte als Pflichtstück die Melodienfolge aus Ziehrers Operette „Die Landstreicher“ im modernen Arrangement von Rhinow. Sehr interessant hier Maiers künstlerische Gestaltung, hier kommt nämlich ganz großartig das Wienerische zum Durchbruch, also sozusagen mehr „Original“-Ziehrer als Rhinow. Thalers „Dolomitenzauber“ war ein Höhepunkt an Klangdifferenzierung und feinfühligere Gestaltung. Symphonisch einprägsam ausgeformt Totzauers „Festliches Präludium“ in der Darbietung durch das Blasorchester

Dürnstein. Fuciks Ouverture „Marinarella“ war dann ein glanzvoller, klangprächtiger Abschluß. Hier kam die reiche Klangpalette der Dürnsteiner voll zum Erklingen, jedes Register zeigte seine hohe spieltechnische Reife und erlesene Klangkultur, Blasmusik, die in ihrer Qualität wohl fast unüberbietbar ist.

In Rossatz haben eine Musikerin das Jugendmusikerleistungsabzeichen in Gold, 11 das JMLA in Silber und 18 in Bronze, in Dürnstein sind die entsprechenden Zahlen 1 in Gold, 9 in Silber und 18 in Bronze. Ein Beweis dafür, daß in diesen Kapellen ganz großartig musikalische Jugendarbeit geleistet wird. Aber auch die anderen Kapellen sind mit einsatzfrohen Jungmusikern bestens versehen. Das erfolgreiche Musizieren ist somit im Bezirk Krems sicher auch für die Zukunft gesichert. Othmar K. M. Zaubek

Renaissance auf drei Klangebene

Da war ein machtvoller Bläserchor, der auf den alten nachgebauten Instrumenten spielte, dann die restaurierte Imbacher Kirchenorgel, die zwar aus dem 17. Jahrhundert stammt, aber noch Renaissanceeigenart aufweist und schließlich als drittes die menschliche Stimme, präsentiert in der Kremser Singgemeinschaft. Verschiedene musikalische Naturells, war ihnen die Absicht gemeinsam, die Welt der Renaissance wiedererstehen zu lassen.

Eine weltlich-sakrale Kombination, die sich die Columbia-Schallplatten-Firma bestellt und geschnitten hatte. Hier war sogar die „originale Fassung“ zu hören (um 1500 bis 1600), die schon neuartige orchestrale Wirkungen, individuelle Aussage und vielfach „modernes“ Empfinden kennt.

Das gab eine reiche Palette von Klangfarben in eindrucksvoller Abwechslung von Instrumentalmusik, Orgel und gemischtem Chor. — Die höfische Tafelmusik bestritten Mitglieder der n.ö. Tonkünstler. Trompeten (Zink, Clarino) und Posaunen, im Hintergrund entfesselten Schlagwerk Kraft und Inbrunst. Dazu manchmal das Regal (kleine Orgel aus der Zeit mit etwas schnarrendem Ton). Fanfaren, aber auch kontrastgearbeitete Stücke mit Echowirkungen machten Eindruck (von Desprez bis Gabrieli). Ergreifend das Issaksche „Insbruck, ich muß dich lassen“ im Posaunen- und danach in Orgelsatz.

Damit ist die Leistung des Organisten (und Cembalisten) Werner Auer (1935) zu würdigen. Aus der Wiener Musikhochschule hervorgegangen, ist er weit herum tätig (Waldhausen, Melk, Grado, Krems usw.). Er ist ein „Marschall Vorwärts“ des Orgelspiels mit regen Zukunftsplänen. Er wird festliche Orgel- und Cembalomusik aus 8 Jahrhunderten produzieren (Columbia), dann einen privaten Kultursommer in Maria Laach aufbauen, seinem Geburtsort, und noch vieles mehr. Auf der von Gerhard Hradetzky revitalisierten Orgel der Imbacher Pfarrkirche spielte er mit Vollklang und Wohlklang und mit besonderem Sinn für Phrasierung Desprez, Hofhaimer, Weck u. a.

Sichtlich ungemein probenintensiv war Professor H. Raschbachers Kremser Singgemeinschaft. Disziplinierter Stimmeinsatz, Akzent und Dehnungen in den einzelnen Stimmen, subtile und durchgefeilte Kontrapunktik kennzeichneten die Motetten von Palestrina, Marenzio und A. Gabrieli.

Eine wahrhaft „ergötzliche Stunde“ in der Imbacher Kirche im Beisein recht vieler Freunde der alten Musik und begeistert applaudiert. Präs. Hofrat Friedrich und Vizepräs. Schmid der Singgemeinschaft, sowie Herr Pfarrer Narzt (Begrüßung) erlebten die bereits in Columbia (LP 204012) aufgenommenen und vom Publikum begehrten Werke beeindruckt mit. Bu/LZ

Naiv darf man nicht abwertend empfinden

Im Künstlerhaus Krems wurde im März die Ausstellung „Naive Architektur in Niederösterreich“ gezeigt. Leo Zogmayer, der für das Zustandekommen der Ausstellung dem Niederösterreichischen Pressehaus, der Buchhandlung Lainer und der Raiffeisenkulturförderung dankte, konnte den Buchautor und Fotografen der ausgestellten Objekte, Dipl.-Ing. Kräftner (geb. 1951, St. Pölten), persönlich in der Galerie Stadtpark neben zahlreich erschienenen Interessenten begrüßen.

Dipl.-Ing. Kräftner führte aus, daß die drei Termini „Naiv“, „Architektur“ und „Niederösterreich“ in ihrer Verbindung miteinander wiederholt angefochten wurden. Naiv werde meist abwertend empfunden, bedeutet hier

jedoch angeboren, urwüsig. Ihm ging es darum, zu den Wurzeln architektonischen Schaffens vorzudringen.

Architektur sei in Zusammenhang mit bäuerlich in Frage gestellt worden. Dipl.-Ing. Kräftner bezeichnete die Objekte aber als Bauwerke, die bewußt auf die Landschaft eingingen und im Gegenteil zu den heutigen Bauten keine Zufallsprodukte seien.

Er beseitigte auch die Zweifel an einer eigenen Architektur in Niederösterreich, wengleich die meisten Forscher sich vorwiegend mit der alpinen Architektur auf dem bäuerlichen Sektor beschäftigten. Niederösterreichs Bauten seien Architektur der geschlossenen Siedlungen, nicht der alleinstehenden Häuser, erbaut mit Regelmäßigkeit und Konsequenz, basierend auf Kulturtypen.

„Diese Regelbildungen müssen Anstoß geben für unser Bauschaffen, das nicht in einem Hohlweg verlaufen soll“, meinte Dipl.-Ing. Kräftner, dessen ausgestellte Fotos ästhetische Dokumente einer vergangenen Epoche sind. Er wolle damit nicht einer vergangenen Zeit nachtrauern, sondern eine bewußte Beschäftigung mit diesen Bauten zwecks ihrer Weiterführung herbeiführen.

Kr. Z.

MAUTERN

Zu: „Eine babenbergische Vogtei in Mautern“

Unter diesem Titel veröffentlichte F. Kainz in Folge 10/11/12 (1978), S. 255 einen „Quellenfund“, den er „beim genauen Studium der ‚Monumenta san-Nicolaitana (sic!)‘“ gemacht hatte. Ihm will er entnehmen, „daß Mautern eine babenbergische Vogtei unter dem babenbergischen Markgrafen Leopold III. besessen hatte und dies bereits im Jahre 1076 n. Chr.“

Die Quelle — Kainz benützte sie offenbar in einer schlechten barocken Abschrift — ist freilich längst bekannt und gedruckt (Urkundenbuch des Landes ob der Enns II [Wien 1856] S. 113, Nr. 80). Seit 1908 weiß man, daß es sich bei dem sogenannten „Majus“ für St. Nikolaus um eine Fälschung handelt, die „wohl nicht lange vor 1288 angefertigt worden ist“ (Oskar Mitis, Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen [Wien 1906—1912] S. 100). Wie schon beim sogenannten „Minus“, von dem man gerade wegen der Vogteibestimmung um 1220 ein neues „Original“ anfertigte, war auch beim „Maius“ der Fläschungsgrund „der Wunsch des Klosters aus dem Einfluß des Bischofs in den Schutz des Landesfürsten zu gelangen“ (a. a. O., S. 97).

Jedenfalls empfiehlt es sich, „sensationelle“ Funde vor der Publizierung von kompetenten Stellen begutachten zu lassen. Das Niederösterreichische Landesarchiv erteilt Heimatforschern auf diesbezügliche Anfragen nach wie vor unentgeltlich Auskunft. M. Weltin

GOBELSBURG

Bildstockwanderung und Sonderausstellung

In der Außenstelle des Österreichischen Volkskundemuseums in Schloß Gobelsburg wurde am 18. Mai die Sonderausstellung „Alte Volkskunst aus Vorarlberg“ eröffnet. Es handelt sich dabei um Exponate aus dem Besitz des Museums, die sonst nicht zugänglich sind; in der Hauptsache um Möbelstücke, verschiedenes Gerät aus Keramik, Glas und Zinn, Haushaltsgeräte sowie Gegenstände, die in der Sennerei und Molkerei verwendet werden. Besonders schön sind auch die Vorarlberger Trachten, die in ihrer ursprünglichen Form auch heute noch getragen werden. Die Ausstellung wird durch mehrere Zeichnungen ergänzt.

Bereits vormittags wurde auf dem Marktplatz von Gobelsburg ein Bildstockwanderweg eröffnet. Die Idee dazu wurde vor zwei Jahren während einer Ausstellung geboren, bei der Marterln als Foto gezeigt wurden. Man ging dann daran, die Marterln im Original aufzutreiben, die nun vom Verschönerungsverein renoviert wurden. Jedes Marterl erhielt eine genaue Beschreibung. Mit dieser neuen Art des immer beliebter werdenden Wanderns soll auf die kleinen Kulturdenkmäler rund um Gobelsburg aufmerksam gemacht werden.

Die Ausstellungseröffnung erfolgte in einem festlichen Rahmen. Durch das Programm führte Hubert Wallner, wurden doch die beiden Gobelsburger Ereignisse zum Anlaß einer Rundfunkübertragung genommen.

In einem Interview mit Museumsdirektor Dr. Peitl wurde die Ausstellung näher erläutert und darauf hingewiesen, daß das Schloß Gobelsburg schon seit 1966 Außenstelle des Volkskundemuseums in Wien ist. Aufgabe des Museums ist es, altösterreichische Volkskunst zu erhalten und sie breiten Bevölkerungsschichten nahe zu bringen.

Pater Bertrand ergriff die Gelegenheit, den kurz vorher eröffneten Bildstockwanderweg vorzustellen. Er dürfte in Österreich keine Parallele haben. Mit einem Lächeln meinte er, daß ihn auch seelsorgerische Gründe bewegen hätten, den Wanderweg ins Leben zu rufen. Die schön restaurierten Marterln — es sind auch neue darunter, und der weite Himmel müßten doch zu einem Gebet anregen.

Zu Wort kamen weiters Bgm. Rucker, der auf die Bedeutung der größten weinbautreibenden Gemeinde Österreichs auf dem Fremdenverkehrssektor hinwies, sowie Stadtrat Schebesta, der ebenfalls fest die Werbetrommel rührte und trotz mehrmaliger Ermahnungen Hubert Wallners, sich doch kürzer zu fassen, seine Anliegen fast zur Gänze über die Bühne, bzw. ins Mikrofon brachte.

Musikalisch wurde die Eröffnung von der Stadtkapelle Langenlois unter Karl Stix, der Happy-Band unter Hansi Schalk, der Hauptschulauswahlchor unter Friedrich Mayer und dem Gobelsburger Kirchenchor unter Renate Höfinger untermalt. Frau Henriette Pruckner brachte „Alte Langenloiser Maig'schichten“, natürlich nicht als Lied sondern in gewohnt treffenden Mundartreimen.

Alles in allem eine werbeträchtige Stunde, die hoffentlich vielen Zuhörern im weiten Österreich Appetit auf Langenlois und im speziellen Fall auf Gobelsburg gemacht hat. LZ

LANGENLOIS

Schloß Haindorf wird restauriert

Der einstige Edelsitz Schloß Haindorf, schon 1387 als „Feldmühle“ erwähnt, kommt unter seinem neuen Besitzer, der nö. Bauinnung, zu neuer Pracht: Mit einem Aufwand von rund 20 Millionen Schilling wird es innerhalb des nächsten Jahres nicht nur großzügig saniert und restauriert sein, sondern auch seine neue Aufgabe als Ausbildungs- und Seminarstätte voll erfüllen.

Das herrliche Barockschlößl machte schon 1907 erste Schlagzeilen: Samt Hof- und Gartenparzellen war es damals zur Versteigerung ausgeschrieben gewesen. Der damalige Besitzer, ein gewisser Graf H., wie das „Neuigkeits-Welt-Blatt“ berichtete, hatte als überschwenglicher Weltmann über die Verhältnisse gelebt und für hohe Kredite soviel Zinsen zu brandeln gehabt, daß er und seine Gattin mitansehen mußten, wie es Gläubiger exekutiv feilbieten ließen. „In wohlhingeweihten Kreisen ist man aber der Ansicht“, hieß es in der damaligen Zeitungsnachricht, daß auch diesmal die Sache nicht zum äußersten kommen wird, daß wieder einmal entweder die Gräfin oder die Verwandten des Grafen im letzten Moment rettend eingreifen werden. Auf wie lange? Diese Frage blieb unbeantwortet.

Das Schloß war dann bis nach dem Krieg 1939—45 im Besitz der Familie des Grafen Lanjus, dessen Witwe noch heute in Langenlois als Kulturpreisträgerin des Landes lebt. Als ihr das Schicksal hart zugesetzt hatte — den Mann verloren und die zwei einzigen Söhne für das Vaterland im Krieg geopfert —, kam es zum Verkauf an Komm.-Rat August Sachseneder. Als auch dieser nicht mehr lebte, erwarb es zur großen Genugtuung der Langenloiser die nö. Bauinnung.

In direkter Ergänzung der damals schon in voller Funktion gestandenen Landesberufsschule für das Baugewerbe vermochte deren Direktor Reg.-Rat Ing. Friedrich Zauchinger dem neuerworbenen Objekt einen festen Platz im frequentierten Ausbildungsplan zu sichern.

Wie sich heute zeigt, besteht für die Nützung des Schlosses als Beherbergungs-, Seminar- und Kongreßstätte ein echtes Bedürfnis. Seit Monaten ist das Schloß mit dem Schulbetrieb in der Stadt voll integriert und übernimmt immer mehr und neue Aufgaben.

Die Bauinnung als neuer Besitzer war sich von allem Anfang an ihren Verpflichtungen gegenüber dem herrlichen, altherwürdigen Gebäude mit hübschen Räumen und schönem Saal voll bewußt: Die Denkmalschützer hatten keine Sorgen, der neue Besitzer ließ das Schloß durch die auf dieser Sonderreportage aufscheinenden heimischen Firmen so sorgsam und gründlich reno-

vieren und restaurieren, daß es heute wieder mit allen seinen baulichen Feinheiten und Kostbarkeiten erstrahlt.

Noch aber sind die umfangreichen Arbeiten in vollem Gange: Im Untergeschoß werden Gesellschaftsraum (Kellerstübchen) und Museumsräume entstehen. Im Stock die 1- und 2-Bettzimmer, ein freundlicher Aufenthaltsraum und ein großer Saal zur Verfügung stehen.

Am Wirtschaftstrakt wird derzeit am emsigsten gearbeitet. Auch hier werden einmal ein Saal und 50 Betten benützbar sein.

Die Besitzer legen Wert darauf, daß auch der Schloßpark wieder voll zur Geltung kommt. Die alten exotischen Bäume und Sträucher blieben erhalten.

Und durch Park und ein Austück getrennt wird an der neuen Ausbildungsstätte gearbeitet, die dann im besonderen das Schloß in seiner neuen Bestimmung aufwerten wird.

Die schon fertige Außenfassade, die Fensterumrahmungen, Gesimse und Stiegenaufgänge dokumentieren allerbeste Handwerksarbeit, das Innere zeigt niveauvolle Ausstattung und wohlige Atmosphäre.

Wenn dann am Ende der Sanierung auch ein dem prächtigen Bauwerk entsprechendes Tor geschaffen ist, wird Langenlois mit Freude und Stolz auf eine interessante Sehenswürdigkeit verweisen können. Bleibt noch zu hoffen, daß viele es im Dienste der Ausbildung oder in erholsamen Stunden genießen mögen!

Kr. Z.

LANGENLOIS

Geschichte der Volksschule in der Oberen Stadt

Wie schon berichtet, wird die Volksschule Obere Stadt mit Ende des Schuljahres aufgelassen. Sie bestand, wie eine von OSR Albert Schwarz erbetene Chronik besagt, nahezu 200 Jahre als eine der Bildungsstätten von Langenlois, oftmals hatte sie hohen Schülerstand aufzuweisen. Daß sie nun gesperrt wird, ist zu bedauern. Der Schulbehörde bleibt jedoch angesichts der rapid sinkenden Schülerzahl keine andere Möglichkeit.

1791: Erste Erwähnung einer Schule im Oberen Markt. Es war kein Schulhaus, nur ein gemietetes Lokal, eine Schulstube bei Josef Dietzelhofer, Nr. 343, heute Zwertler Straße 30.

1792: Bittgesuche der Bürgerschaft des Oberen Marktes an den Magistrat und an das Kreisamt wegen Schulhausbau.

1820 wurde der Schulhausbau erst durchgeführt. Kosten 10.000 Gulden, nur von der Bürgerschaft aufgebracht. Die Schule war zweiklassig.

1830: Selbständige Schule mit eigenem Oberlehrer. Beginn der Schulchronik. Ganztägiger Unterricht, Schülerstand 173 Kinder in zweiklassiger Schule mit einem Oberlehrer und einem Unterlehrer.

1883/84: Teilung der Klassen wegen Überfüllung (Halbtagsunterricht), 25 Kinder übersiedeln wegen Überfüllung in Untermarktschule. Schülerstand: 1880 — 173; 1881 — 199; 1882 — 206; 1883 — 199. 1885 sinkt der Schülerstand auf 112, da 77 Kinder auf Grund eines Erlasses des k. k. Ministeriums die Untermarktschule besuchen, nämlich 4. bis 8. Schulstufe. 1. Mai war Schuljahrsbeginn.

1894: Zubau von 2 Klassen — Neue Schule; daher vierklassig geführt. Dreiklassig systemisiert mit 1 prov. Klasse. Den Eltern ist es gestattet, ihre Kinder in die 5. Klasse der Untermarktschule für das 7. und 8. Schuljahr zu schicken.

1899: Höchster Schülerstand von 223 Kindern. 1920/21 wird die Schule fünfklassig geführt. 219 Kinder. 1921/22 dreiklassige Bürgerschule Langenlois für Kinder des 6. und 8. Schuljahres. 1922/23 wird die Schule nur dreiklassig geführt. Schülerzahl 154. 1928/29 wird die unbenützte Klasse in der alten Schule als Turnzimmer benützt.

1934 steigt der Schülerstand auf 187 wegen Schulsprengelerweiterung. Es besuchen 22 Kinder der VS Untere Stadt die VS der Oberen Stadt.

Nach 1945 wurde die VS Obere Stadt unter der Leitung von Dir. Hans Wachter dreiklassig geführt, 1. bis 8. Schulstufe. Unter OSR Albert Schwarz wurde durch die Neuorganisation aus der vorerst dreiklassigen Schule mit Abteilungsunterricht, eine dreiklassige Schule mit aufsteigenden Klassen, wie in der VS Untere Stadt. Leider sanken die Schülerzahlen wie überall im Lande, und die Kinder können in eine Schule zusammengefaßt werden. Damit ist das Schicksal der Schule, geschlossen zu werden, besiegelt.

NÖN

Senftenberg fördert die Künste

Die malerischen Winkel des Marktes Senftenberg, die Burgruine und die Wehrkirche, sowie die Landschaft des Kremstales motivierten immer wieder Künstler, ihre Staffeleien oder Zeichenblöcke einzupacken und nach Senftenberg zu kommen, um dort die Schönheiten, die sich ihrem Auge darboten, festzuhalten.

Einer der letzten und bekanntesten Liebhaber von Senftenberger Atmosphäre war der Wachaumaler Siegfried Stoitzner, der auf vielen Bildern Motive aus dem Kremstal verewigte. Nach seinem Hinscheiden wurde vielen Kunstfreunden offenbar, daß es in dieser Hinsicht in Senftenberg ruhig geworden war. Künstler bringen nicht nur Leben in einen Ort, sie werben mit ihren Zeichnungen und Malereien auch im ganzen Land für die gastlichen Orte, die im Bilde festgehalten wurden.

Dieser nicht ganz offensichtliche Nutzen, der sich erst auf Umwegen wieder bemerkbar macht, wurde aber durch den umsichtigen Fremdenverkehrsausschuß der Marktgemeinde erkannt und deshalb eine lobenswerte Aktion gestartet. Seit dem Jahre 1977 weilen auf Einladung des Ausschusses Künstler in Senftenberg, wo sie im Sgraffitohaus ihre Werke vorstellen und gleichzeitig auch dazu animiert werden, Senftenberg mit ihren eigenen Augen gesehen, in neuen Bildern festzuhalten.

Auch Professor Sepp Gamsjäger, dessen Ausstellung bis zum 27. Mai im Sgraffitohaus zu sehen war, folgte gerne der Einladung der Gemeinde Senftenberg, seine Portraitszeichnungen und Aquarelle fanden Beachtung, sein „Annaberger Kreuzweg“ wurde am letzten Sonntag in der Pfarrkirche vorgestellt und vom Künstler selbst kommentiert.

Der Künstler, der aus Annaberg im Ötscherland stammt, begann bald nach den ersten Ausstellungstagen die Landschaft um Senftenberg zu entdecken und sein Notizblock birgt bereits zahlreiche Skizzen aus dem Ort. Erstmals war dies auch eine Ausstellung, bei der der Künstler jeden Tag anwesend war und die Bilder selbst erläuterte.

Vor Professor Gamsjäger waren es Hubert Bauer, Heinrich M. Hunger, Peter Dunst und nach dieser Ausstellung werden Maria Schmaldienst (24. Juni bis 8. Juli, Glas-, Stoff-, Bauernmalerei) und Anna Novak (16. bis 30. September Blumenmalerei) wird in der Galeriestube des Sgraffitohauses zu Gast sein.

Wie Direktor Novak vom Fremdenverkehrsausschuß richtig feststellte, sei durch die Ausstellungstätigkeit Bewegung in den Ort gekommen. Kurgäste und Bevölkerung gleichermaßen erhalten Anregung und Zerstreung, der Ort wird gesellschaftlicher, durch die Ausstellungstätigkeit und die eingeladenen Künstler wird der Name von Senftenberg und der Ruf dieses romantischen und gastfreundlichen Orts weit herum bekannt. Als Werbung gilt schließlich auch jedes Bild, das neu in Senftenberg entsteht und in irgend einer Galerie, in irgend-einer Wohnung hängend an den Ort Senftenberg und seine Kunstgesinnung erinnert.

Kr. Z.

Der Maibaum

Volkskundliche Betrachtung aus der Wachau

Als Schüler und Student erfreute ich mich im Österreichischen Wandervogel bei unseren Maiwanderungen in das heimatliche Waldviertel an den in den Dörfern, Märkten und Städten nach altem Brauch aufgestellten Maibäumen. Aber auch später konnte ich, bei den vielen Maifahrten, die ich mit meiner Volkskundegruppe der Volkshochschule veranstaltete, die Herzen vieler Kremser und Kremserinnen erfreuen. Ich bin als Volkskundler diesem alten Brauchtum nachgegangen und habe folgendes erkannt:

Wenn wir die große Bedeutung des Sinnbildes „Baum“ näher betrachten, dann erkennen wir ihn im Brauchtum aller „Feste des Jahres“. Wollen wir aus dem großen Kreis der Jahres- und Familienfestbäume nur einige wichtige herausheben, z. B.: der Maibaum, der Birkenschmuck zu Pfingsten und Fronleichnam, der Johannis- oder Sonnwendbaum (im südlichen Waldviertel bekannt), der Weinhüterbaum und der Kirtag- und Erntebaum, weiters der Dachgleichenbaum, das geschmückte „Almabtriebsbäumchen“ (meist am Stierkopf befestigt) und zum Jahresabschluß der Weihnachts-Tannenbaum.

Da sich im Mai „die Erde mit dem Frühling vermählt“, ist der Maibaum (auch Maien, oder Maje genannt) nicht nur ein Sinnbild der Fruchtbarkeit, sondern auch der Liebe. Früher wurde das kleine, schönsgeschmückte „Liebes-Maibäumchen“ — vom Burschen — der Liebsten vor ihr Fenster gestellt. Später verlor sich diese traute Bedeutung zugunsten eines großen, allgemeinen Maibaumes, der als Ehrenzeichen von den Burschen für Bürgermeister, Pfarrer, Feuerwehrhauptmann aufgestellt wird.

Als gebürtiger und volkskundlich eingestelltem Kremser gelang es mir, in meiner Heimatstadt bei einer Maifeier im Jahre 1937 mit den zünftigen Mitgliedern meiner Volkstanzgruppe des niederöstr. Volksbildungsvereins (der in Krems seinen Sitz hatte), solch einen schönen, großen Maibaum am Pfarrplatz brauchtumsgemäß zu „setzen“. In dieser Gruppe waren Ehepaare, Burschen und Mädels, Arbeiter und Lehrer und Hochschüler in volkstümlicher Gemeinschaft vereint, mit der viel Gutes und Schönes gelang. Getreu dem alten Volklied aus dem Jahre 1600 sangen wir nachts, im Walde beim Baumfällen: Ich geh, ein Mai (Maibaum) zu hauen, hin durch das grüne Gras,

Schenk meinem Buhl die Treue, die mir die liebste was.

Und bitt, daß sie mag kommen, all vor dem Fenster stahn,

Empfangen den Mai mit Blumen, er ist gar wohl getan.

In der Walpurgisnacht (ein wilder Aufruhr dämonischer Gewalten im Volksglauben) wurde der von der Stadtgemeinde gestiftete schöne, schlanke Fichtenbaum im Wald draußen „gehauen“. Der Stamm wurde dann von den Ästen und vom Großteil der Rinde gesäubert und geglättet und dann „eingeseift“, um die Arbeit der „Baumkraxler“ zu erschweren. Nur der, in der Größe passende Wipfel (der sogenannte Maibusch'n), das eigentliche grüne „Heilszeichen“, wurde belassen. So wurde der „Bam“ eingebracht in den damals noch bestehenden Turnschulgarten (bei der Gemeindefesthalle, gegenüber der Lehrerbildungsanstalt in der Heinemannstraße), dort begann das Schmücken des Baumes mit farbigen Bändern und Blumen und mit den Reisigkränzen (ein Zeichen für den Jahreskreis), an denen lange bunte Bänder und die Kletterpreise (Seiden-Schmucktüchl, Imbiß) angebracht waren. Hernach wurde der Baum von den kräftigen Burschen und Männern unserer Gemeinschaft mit Traghölzern zum Festplatz beim Pfarrhof getragen, voran unser Tanzmusiker mit seiner „Harmonie“, der das Marschlied der Frauen und Mädels... Horch, was kommt von draußen rein... begleitete.

Frühmorgens stellten wir unter nicht geringer, aber sehr geordneter Arbeit den Baum mit Hilfe der Schwablstangen und Feuerhaken auf, befestigten den berindeten Stamm gut in der Grube, in die er nach allen Seiten richtig senkrecht zum Boden gesetzt wurde. Mit einem alten Maailied: Der Maien, der Maien, der bringt uns Blümlein viel... besangen wir den herrlich schönen, hohen Baum in der Stadtmitte, auf den wir richtig stolz waren. Nun war auch schon die Menge der Festteilnehmer gekommen, und wir begannen mit dem Mailauf, an dem sich eine Burschen- und Mädelsgruppe beteiligte; die zwei schnellsten wurden als Maikönig und Maikönigin mit Blumenkränzchen geehrt; sie machten den ersten Ehrentanz um den Maibaum. Der kräftige und mutige Maikönig wollte gleich seinen königlichen Vorrang zeigen und kletterte als erster und einziger bis zu den Preisen (anderen Burschen gelang diese Kraft- und Geschicklichkeitsprobe nicht). Nun rief ich als Wachauer Volkstanzmeister zum fröhlichen Volkstanz um den Baum auf und der Musikant spielte zuerst die altbekannte Tanzmelodie vom beliebten Bandltanz, bei dem um den glatten Baumstamm ein schönes blaugelbes Rautenmuster durch die Bänder der Tanzpaare entstand. Bei dem allgemeinen Volkstanzen auch der Festteilnehmer, die von unseren Burschen und Mädels zum Tanz geholt wurden, kamen die vielen Kremser zu bekannten Volkstänzen, Jägermarsch, Landler, Polka, Walzer und zum beliebten „Gaunusertanz“ (Scherztanz, wobei ein überzähliger Tänzer als Gänserrich — „Gaunauer“ — übrig blieb und von den im Kreis stehenden „Gansl-Mädln“ verlacht wurde). Bei diesem Maibaum fanden im Laufe des Monats noch viele Volkstanzen und Volkliedsingen statt, an denen die Kremser gerne und frohgemut teilnahmen. Am letzten Mai wurde der Baum feierlich umgeschnitten und nach alter Sitte „versteigert“.

Später wurden in Krems immer noch — bis heute — schöne Maibäume, vielfach mit den Handwerkszeichen am Südtiroler Platz aufgestellt. Das brauch-

tummäßige Volkstanzen und -singen ging aber auf eine Winzergruppe in Stein — die ich auf ihren Wunsch einschulte — über, wo heute noch die Maifeier mit Baum, am historisch schönen Rathausplatz, mit viel Würde in Wachauerfesttracht begangen wird.

Schließlich möchte ich meine Betrachtungen mit dem Hinweis auf den „Himmels- oder Weltenbaum“, der nach mythischer Überlieferung verkehrt, mit den Wurzeln nach oben und der Krone nach unten, wächst. Darum war es in Böhmen (heutige CSSR) brauchmäßig üblich, nach dem Fällen des Maibaumes die Wipfelspitze abzusägen und sie — behangen mit guten Sachen — feierlich im Festzug ins Wirtshaus zu bringen, wo das Bäumchen, mit der Spitze nach unten an die Decke des Gastraumes gehängt wurde.

Darauf ist wohl auch der altbayerische Brauch zurückzuführen, das Weih-nachtsbäumchen mit der Kronenspitze nach unten am Stuben-Trambaum auf-zuhängen.

SR Heinz Hofmann/Kr. Z.

GRAFENEGG

Eröffnung der Ausstellungssaison

Landeshauptmann Maurer nahm am 5. April im Gartensaal des Schlosses Grafenegg die Eröffnung der heurigen Grafenegger Ausstellungssaison vor. Heuer werden dem Publikum die Exposition „Bilder für Bürger — Kunstre-produktionen zwischen 1830 und 1870“ und eine kunsthandwerkliche Schau unter dem Motto „Schale“ geboten. Für die Ausstellung „Bilder für Bürger“ zeichnet das Museum Höxter-Corvey in Westfalen verantwortlich, das Jahre hindurch den Aufbau einer Sammlung druckgraphischer Blätter des 19. Jahr-hunderts betrieben hat. Diese Sammlung umfaßt neben einer stattlichen Reihe von Publikationen deutscher Kunstvereine auch Editionen von Kunst-verlagen, Albumblätter mit Bildbeilagen unterhaltender und belehrender Art. Aus diesem Fundus, ergänzt durch private Leihgaben, wurde in der Ausstellung ein Querschnitt durch die Kunstproduktion der Jahre 1830 bis 1870 zusammen-gestellt. Die Exponate mit Darstellungen religiöser und allegorischer Themen, historischer Ereignisse und Gestalten, literarischer Sujets, Genre-Stoffen und Landschaften zeigen auch die Entwicklung der sich verändernden Seh- und Darstellungsweisen auf.

Die kunstgewerbliche Schau unter dem Motto „Schale“, die eine Wander-ausstellung des World Crafts Council in Europa, der europäischen Organisation des Weltrates für das Handwerk, darstellt, umfaßt mehr als 200 schalenförmige Exponate aus 18 europäischen Ländern als Beispiele des zeitgenössischen Kunst-handwerkes in Europa.

Die beiden Ausstellungen sind in der Zeit vom 7. April bis 4. November, und zwar an Samstagen, Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr und von 13 bis 17 Uhr, zugänglich.

Der Schloßbesitzer Franz Albert Metternich-Sandor zeigte sich befriedigt, daß in den Jahren 1982/84 und 1986 eine kunsthistorische Landesausstellungs-serie über die Zeit von Kaiser Franz Joseph im Schloß Grafenegg stattfinden wird.

Direktor Dr. Altmeier vom Museum Höxter-Corvey in Westfalen, das für die Ausstellung „Bilder für Bürger“ verantwortlich zeichnet, verwies darauf, daß dieses Museum Jahre hindurch den Aufbau einer Sammlung druckgraphi-scher Blätter des 19. Jahrhunderts betrieben hat. Aus diesem Fundus wurde, ergänzt durch private Leihgaben, für die im Schloß Grafenegg gezeigte Aus-stellung ein Querschnitt ausgewählt.

Landeshauptmann Maurer erklärte, daß sich Schloß Grafenegg in den letz-ten Jahren mit großem Erfolg bemüht hat, mit einer ganzen Reihe von niveau-vollen Expositionen einen Einblick in das Kunstschaffen und die Geisteswelt des 19. Jahrhunderts zu vermitteln. Das Schloß, das aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt, bilde mit seiner großzügigen Anlage einen idealen Rah-men für solche Schauen. Er bezeichnete es als sehr erfreulich, daß es auch heuer wieder gelungen ist, zwei interessante Expositionen zusammenzustellen, die die Bdeutung Grafeneggs als Kulturzentrum von Rang unterstreichen. LZ

GÖTTWEIG

Musikalische Schätze

Im Stift Göttweig wurde am 6. Mai die Ausstellung „Musikalische Schätze aus neun Jahrhunderten“ eröffnet. Begrüßungsworte sprach Abt Clemens Lashofer. Univ.-Prof. Dr. Friedrich W. Riedel aus Mainz sprach über das Thema „Abendländische Musikgeschichte im Spiegel der Göttweiger Sammlungen“. Zwischendurch gab es Musik des 18. Jahrhunderts, dargeboten von einem Streichquartett mit Hans-Joachim Strauch, Annegret Weinig, Lieselotte Weber und Christel Freis. NÖN

SPITZ AN DER DONAU

Schulrat Erich Schöner gestorben

Am 2. März verschied Schulrat Erich Schöner im 78. Lebensjahr. Er maturierte 1919 in Krems und begann in Neunkirchen seine Lehrertätigkeit. 1925 war er schon im Bezirk Krems tätig und ab 1929 unterrichtete der gebürtige Gloggnitzer an der Hauptschule Spitz. Hier blieb er auch bis zu seiner Pensionierung. 1939 bis 1943 war er Leiter der Schule, anschließend bis 1945 Soldat.

Bevor Hauptschuldirektor in Ruhe Schulrat Erich Schöner sich in das Spital begab, beendete er noch den zweiten Teil der „Geschichte der Marktgemeinde Spitz“, der demnächst gedruckt werden soll. Das ist charakteristisch für den bekannten Wachauer Heimatkundler und Künstler.

Schulrat Schöner wurde durch seine Exlibris in der ganzen Welt bekannt. Aber auch seine Holzschnitte waren berühmt.

In Holzschnitt und Graphik stellte er Spitz immer wieder dar. Sein Schaffen wurde als das eines Mitgliedes der Exlibris-Gesellschaft auch im Ausland bekannt.

Ca. 800 Werke hat der unermüdlich Tätige geschaffen und damit Spitz Denkmäler gesetzt.

Mit der „Geschichte des Marktes Spitz“, dessen erster Teil bereits veröffentlicht ist, schuf sich Erich Schöner ein weiteres Lebenswerk. Darüberhinaus war er Mitbegründer des Spitzer Heimatmuseums und ständiger Berater des Schiffahrtsmuseums. Kein Wunder, daß ihm die Gemeinde Spitz vor einigen Jahren das Ehrenbürgerrecht verlieh.

Erich Schöner kam vor fünfzig Jahren nach Spitz, das ihm zur zweiten Heimat wurde. Über drei Jahrzehnte wirkte Schöner als Lehrer an der Hauptschule. Sein Leistungen fanden im Schulrats- und später im Hauptschuldirektortitel verdiente Anerkennung seitens der Schulbehörde.

Unübersehbar war die Trauergemeinde, die Schulrat Schöner zur letzten Ruhe auf den Spitzer Friedhof geleitete. Dechant Schindl, ein Funktionär des Exlibrisverbandes, Bürgermeister Hirtzberger, HD Kalchhauser für die Schüler und Kollegen, FL Nothnagl für den Verein Schiffahrtsmuseum, Obmann Dr. Jobstmann für den Alpenverein und Obmann Glück für den Kameradschaftsbund dankten Schöner in Grabreden und verabschiedeten sich von der Pädagogen- und Künstlerpersönlichkeit.

Erich Schöner ist zwar tot, er wird aber in seinen zahlreichen Werken weiterleben! LZ/NÖN

SR Erich Schöner war auch langjähriges Mitglied des Waldviertler Heimatbundes und Mitarbeiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“, die ihm wertvolle heimatkundliche Beiträge verdankt.

Wir werden dem begnadeten Künstler und verdienstvollen Heimatforscher Erich Schöner stets ein ehrendes Andenken bewahren. Dr. Walter Pongratz

Bausteinaktionen für die Orgel — Erinnerung an Erich Schöner

Nach einer Intervention bei Landeshauptmannstellvertreter Ludwig bei seinem Besuch in Spitz unterstützt das Land nun den Bau der Spitzer Kirchenorgel mit einer Subvention in Höhe von S 50.000,—.

Dies beweist wieder, wie sehr man von seiten des Landes bemüht ist, kulturelle Bclange, die sowohl für den Fremdenverkehr als auch für die traditionsreiche Kirchenmusik in Spitz von Bedeutung sind, tatkräftig zu fördern.

Die Spitzer drücken jedenfalls für diese spontane Hilfe des Landes ihren Dank aus.

Von seiten des Orgelaktionskomitees wurde eine Bausteinaktion, die Kirche von Spitz mit dem blühenden Kastanienbaum, nach einem Holzstich von Erich Schöner ins Leben gerufen. Kr. Z.

BEZIRK GMÜND

GMÜND

Zum Konzert der Wiener Sängerknaben

Wie immer sind die Wiener Sängerknaben auch diesmal in Gmünd bemüht, ein Programm zu bringen, das die ganze Breite dessen, was Knabenchöre zu leisten in der Lage sind, aufweist. Mit Chorstücken von Meistern der Hochzeit der Gesangsmusik, der Renaissance und des Barocks, wird diese Zeit charakteristisch beschworen: Jacobus Gallus (1550—1591), Giovanni P. da Palestrina (einer der berühmtesten Kirchenmusikkomponisten dieser Zeit, 1525—1594) und Dietrich Buxtehude sind mit kleinen, aber für ihr Schaffen typischen Stücken einleitend vertreten. Für die Frühromantik steht der 23. Psalm von Schubert, der mit seiner herrlichen Pastoralstimmung zu den ergreifendsten Chorwerken zählt, die uns der Meister hinterlassen hat: Wegen dieses wunderbaren Stückes würde sich der Besuch des Konzertes lohnen! Für die Hochromantik spricht ein kurzes, aber sehr heikel zu singendes, jubelndes Stück vom Orgelmeister Max Reger (1873—1916). Stellvertretend für diejenigen Komponisten nach der Jahrhundertwende, die ihre Bereicherung aus der Volksmusik holten, stehen ein Abendlied, das vom Elend eines Gefangenen berichtet, der unter einem Baum für wenige Stunden etwas Ruhe findet sowie ein hinreißendes Tanzlied in Chorsätzen von Zoltan Kodaly (1882—1967), der gemeinsam mit Bela Bartok zu den großen Komponisten der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts zählt. Die französische Klangwelt ist mit einem prägnanten Beispiel von Claude Debussy (1862—1918), einer jubelnden Hymne an den Frühling vertreten, einem Chorstück, das ahnen läßt, wie sehr Debussy die Musik unseres Jahrhunderts verändert hat. Für die zeitgenössische österreichische Komponistenszene steht eine ekstatische kleine Kantate „Cantate Dominum“ des 1933 geborenen vielfachen Preisträgers Heinz Kratochwil.

Wenn die Wiener Sängerknaben mit dem Singspiel nach Melodien von Johann Strauß „G'schichten aus Alt-Wien“ sowie Volksliedern und populären Volksmusik-Tänzen ihr reiches Programm vervollständigen, so zeigen sie, wie auch volkstümliche und Volksmusik packend und farbig dargeboten werden kann. Übrigens geht der Chor, der in Gmünd singt, mit genau dem gleichen Programm für drei Monate nach Amerika auf Tournee und verabschiedet sich mit dem Gmünder Konzert gewissermaßen für viele Wochen von der Heimat.

Prof. Robert Schollum/Gm. R.

GMÜND—WIEN

Lyriker Wilhelm Franke verstorben

Ende Feber 1979 ist der bekannte heimische Lyriker Wilhelm Franke im 78. Lebensjahr verstorben. Der 1901 in Wien Geborene lebte im Waldviertel und wirkte viele Jahre in Gmünd als Lehrer; seit seiner Pensionierung wohnte er in Wien.

Wilhelm Franke galt jahrelang als „Sänger des Waldviertels“, anerkannt von Literaturhistorikern, aber auch von anderen Dichtern, wie Josef Weinheber, der Frankes Lyrik besonders schätzte: „Wilhelm Frankes Gedichte haben die eingeborene, schlichte Größe und Herbheit des Landes, das sie besingen...“. Er verstand es, das Bildhafte mit wenigen Strichen aufzuzeigen. Die Verbundenheit des Menschen mit der Erde geht auch aus den Titeln seiner Werke hervor: „Wirrnis und Weg“, Gedichte (1933), „Wanderer im Waldland“, Gedichte (1938), „In dunklen Wäldern, auf silbernen Straßen“, Gedichte (1939), „Unter den wandernden Wolken“, Gedichte (1955), einige Erzählungen aus den Nachkriegsjahren sowie der Waldviertler Schlüsselroman (Großschönau, wo er eine Zeitlang als Lehrer wirkte) „Erich, der Steinmetz“ (1947). Er wurde 1933 mit dem Julius-Reich-Preis und 1964 mit dem niederösterreichischen Kulturpreis ausgezeichnet. Im Jahre 1972 wurde ihm der Professor-Titel verliehen. LZ

Romantik im Handelskammersaal

Wieder einmal kamen alle Freunde und Anhänger der Chor- und instrumentalen Musik am Samstag, dem 12. Mai, im großen Saal der Handelskammer Gmünd voll und ganz auf ihre Kosten. Der MGV Gmünd und der Kirchenchor St. Stephan führten unter dem Motto „Romantische Musik“ durch ein reichhaltiges und interessantes Programm.

Romantik — das vorige Jahrhundert war ihre hohe Zeit, doch liegt ein romantisches Grundgefühl tiefest im Menschenherzen. Es kann aus einer Künstlerpersönlichkeit, aus einer Stimmung unerwartet hervorbrechen, unabhängig von der Zeitepoche.

Mit M. Haydns „An den Wald“ und W. Nagels „Das Ringlein“ eröffnete der MGV Gmünd die Liedfolge und setzte mit G. Klauers „Wer recht in Freuden wandern will“ und „Es, es, es und es“, einem Volkslied aus Deutschland, C. Loewes „Das Kloster Grabow“, einem Jagdlied, sowie zwei weiteren Volksliedern aus Deutschland, fort.

Der Kirchenchor St. Stephan brachte als Beispiel für die romantische Volksseele die Lieder „Mir ist ein schöns brauns Maidelein...“, „Der Morgenstern ist aufgegangen“ sowie „Das Mädchen wollt ein' Freier hab'n“, zu Gehör. Mit J. Brahms' „Waldesnacht“ entfachte dieser Chor einen romantischen Klangzauber und zeigte bei R. Schumanns „Zigeunerleben“, wie mit wenigen Mitteln hier eine Szene musikalisch gestaltet wurde, die an sprechender Plastik kaum überboten werden kann.

Nach der Pause brachten beide Chöre gemeinsam einige Chorlieder aus dem Oratorium „Elias“ von F. Mendelssohn-Bartholdy zu Gehör und setzten so einen Höhepunkt des Abends, der von begeistertem Applaus gekrönt wurde.

Das in seiner Mitgliederzahl vergrößerte Kammerorchester bewährte sich sowohl in der Begleitung der Chöre als auch in eigenen Instrumentalstücken durch vollen Klang und Perfektion. Als Solistin brillierte, wie so oft schon, Frau Paula Böhm (Klavier).

Hofrat Dr. A. Lanc führte mit erläuternden Worten, verfaßt von Dr. G. Libowitzky, durch das Programm. Ehrenchormeister Dr. G. Libowitzky, Chormeister Dkfm. Wolfgang Baumann und Chormeisterstellvertreter Mag. G. Libowitzky leiteten beide Chöre bzw. das Kammerorchester in altbewährter Weise.

Das Konzert war gut besucht, doch wäre es begrüßenswert gewesen, wenn unter den Besuchern mehr Gmünder gewesen wären, da der Reinertrag des Konzertes zur Kirchenrenovierung der Stadtpfarrkirche St. Stephan zur Verfügung gestellt wurde.

Dr. W. St./LZ

KIRCHBERG AM WALDE

Hamerlinghaus wird renoviert

1980 jährt sich zum 150sten Mal der Geburtstag des Dichters Robert Hamerling (geboren am 24. April 1830 in Kirchberg am Walde).

Das Geburtshaus, ein auffälliges Holzhaus, wurde vor vielen Jahren abgetragen; an fast der gleichen Stelle wurde in den Jahren 1891 bis 1893 von Georg Ritter von Schönerer, Gutsbesitzer in Schloß Rosenau, die sogenannte Hamerlingstiftung errichtet.

Im Zuge der heuer vorzunehmenden Renovierung wird auch die vorgebaute Kuppel, in der die Werke Hamerlings in kunstvoller Schrift angeführt sind, fachmännisch (mit Goldauflagen) restauriert. Weil das Gebäude aufgrund seiner Lage im Innern dumpf und feucht ist, wird in den Haupträumen eine Heizung eingebaut. Die Schaukästen für das Kino werden in den angrenzenden Garten verlegt. In der vorderen Ecke (neben der Orientierungstafel) wird eine Sitzgelegenheit samt Tisch aufgestellt. Ähnliche Sitzgruppen werden im Stiftungsgarten, dessen Umgestaltung ebenfalls vorgesehen ist, errichtet. Sie sind als günstig gelegene Plätzchen in Waldnähe für Rast und Erholung gedacht — für Sommerfrischler, Ortsbewohner, vor allem aber für Senioren.

Gm. R.

SCHREMS

Auszeichnung für Kapelle

Eine Abordnung der Stadtkapelle Schrems mit Kapellmeister Erich Heher, Obmann Heinz Kreuter und Bgm. Franz Hauer an der Spitze übernahm vor

kurzem im Marmorsaal der Niederöstr. Landesregierung den von Landeshauptmann Maurer gestifteten Ehrenpreis in Silber für einen sechsmal hintereinander erreichten ersten Rang mit Auszeichnung bei Konzertwertungen.

Die Stadtkapelle Schrems erreichte diesen ersten Rang in der Oberstufe und ist eine der wenigen Blasmusikkapellen des oberen Waldviertels, die in der Oberstufe antreten. Diese Auszeichnung ist sicherlich ein Beweis für die gute Arbeit, die die Stadtkapelle leistet und wird die Musiker mit verstärktem Einsatz für die Zukunft arbeiten lassen. NÖN

BEZIRK ZWETTL

Geburtenüberschuß

Eine detaillierte Statistik über die Entwicklung in den einzelnen Verwaltungsbezirken zeigt den Geburtenrückgang in Niederösterreich drastisch auf. Während es etwa im Jahre 1972 noch acht Bezirke, und zwar Amstetten, Krems, Lilienfeld, Melk, St. Pölten, Scheibbs, Wiener Neustadt und Zwettl, mit einem Geburtenüberschuß gab, waren es im Jahr 1976 — dem letzten Jahr dieser statistischen Übersicht — nur mehr drei, und zwar Amstetten mit 269, Scheibbs mit 162 und Zwettl mit 48, Melk lag mit einem Minus von 3 noch halbwegs gut. Die höchsten Defizite wiesen im Jahr 1976 die Bezirke Wien-Umgebung (548), Mistelbach (416), Baden (390), Neunkirchen (328), Mödling (312) und Hollabrunn (303) auf.

Noch objektivere Schlüsse läßt eine Umlegung der absoluten Ziffern auf die jeweiligen Einwohnerzahlen in den Bezirken zu. Gerechnet auf 1000 Einwohner schnitt der Bezirk Scheibbs im Jahr 1976 mit 15,1 Lebendgeborenen noch am besten ab, gefolgt von den Bezirken Amstetten (13,5), Melk (13,2), Zwettl (12,9), Wiener Neustadt (12,7) und St. Pölten (12,3). Ein Vergleich mit 1972 zeigt folgendes Bild: Damals hatte der Bezirk Scheibbs noch eine Quote von 17,8, gefolgt vom Bezirk Amstetten (16,4), Melk (15,5), Zwettl (15,4) und St. Pölten (15,3). LZ

ZWETTL

Birkenallee am Dürnhof

Die mit ihrer Mischgutanlage am Dürnhof schon seit Jahren beheimatete Straßenbaufirma Dipl.-Ing. Swietelsky ist in den unteren Teil des Hofareals übersiedelt. Der Dürnhof und die unmittelbare Umgebung stehen somit nach erfolgter Restaurierung für die Unterbringung des von ZN-Rdakteur Josef Leutgeb vorgeschlagenen Truppenübungsplatzmuseums zur Verfügung.

Um eine optisch wirksame Trennung der Mischgutanlage und des Dürnhofes selbst zu ermöglichen, entschloß sich die BGV unter Zentralinspektor Heinrich Stangl eine Birkenallee dazwischen zu pflanzen.

Bei einem Treffen von Mitarbeitern der Aktion „Pro Waldviertel“ erzählte er von diesem Vorhaben dem Direktor der Landwirtschaftlichen Fachschule Edelhofer, Prof. Dipl.-Ing. Adolf Kastner, der sich daraufhin spontan bereit erklärte, Schüler des 1. Jahrganges seiner Schule zu schicken. Die Firma Swietelsky wiederum als guter Nachbar unterstützte Stangl durch maschinellen Einsatz bei den Erdarbeiten. Da die Herausnahme des Dürnhofes aus dem Sperrgebiet des TÜPL mit dem Bau einer völlig neuen Straße verbunden war, errichtete die Fa. Swietelsky diese Zufahrtsstraße auf ihre Kosten und läßt sie von einer Allee einrahmen.

In den letzten Tagen sah man daher Zentralinspektor Stangl mit seinen Leuten von der BGV als Bauüberwacher, Maschinen der Fa. Swietelsky und Edelhofer Schüler in fleißigem Einsatz eine 120 Bäume-Birkenallee pflanzen und einen Erdwall zwischen Mischgutanlage und Dürnhof wachsen. Auch bei der übrigen Grünanlage werden die Edelhofer mithelfen.

Zentralinspektor Stangl fand für die Lw. Fachschule Edelhofer und für die Fa. Swietelsky — die auf ihrem neuen Standort bereits den Betrieb aufgenommen hat — viel Lob und Dankesworte. LZ

SCHLOSS ROSENAU

Freimaurermuseum wieder geöffnet

Das seit einigen Jahren im Schloß Rosenau bei Zwettl eingerichtete Österreichische Freimaurermuseum öffnete nach der Winterpause am 7. April wieder seine Tore. In den kommenden Monaten wird dieses interessante Museum wieder täglich von 9 bis 17 Uhr zugänglich sein. Neben den ständig hier präsentierten Schaustücken kann heuer auch noch die Sonderausstellung „Verbundene Freimaurerei 1848 bis 1918“ in Augenschein genommen werden, die bereits im Vorjahr zu sehen war und die nach der diesjährigen Saison wieder abgezogen wird. Es sind dies Objekte, die früher noch nie gezeigt wurden und die voraussichtlich wieder in Archiven verschwinden werden.

Der Besuch des Österreichischen Freimaurermuseums im Schloß Rosenau hat sich in den vergangenen Jahren so gut entwickelt, daß heuer bereits der 100.000. Gast erwartet wird. Der Jubiläumsbesucher dürfte voraussichtlich schon im Frühjahr eintreffen.

Für 1980 hat die Museumsleitung eine weitere Sonderausstellung eingeplant, die thematisch die Ausstellung „Die Zeit Maria Theresias“ im Schloß Schönbrunn wie auch die Exposition über Joseph II. in Stift Melk begleiten und ergänzen soll. Sie wird sich vornehmlich mit der Wiener Loge „Zur wahren Eintracht“ beschäftigen und soll eine Abrundung des Generalthemas von der geisteswissenschaftlichen und humanitär-politischen Seite bringen. LZ

ZWETTL

Gotische Gebäudeteile freigelegt

Das bekannte Zwettler Textil- und Modehaus Splechtna am Hauptplatz 15 kann sich durch den Ankauf der beiden Nachbarhäuser Hauptplatz Nr. 16 und 17 (Kaufhaus Moriz Thum/Riegler) vergrößern. Firmeninhaber Erich Splechtna hat sich entschlossen, in einer großzügigen Planung alle drei Gebäude zu einem einzigen großen Kaufhaus zu vereinen.

Die Bauarbeiten sind Ende Mai, Anfang Juni 1979 abgeschlossen, so daß im größten Teil des Hauses, das eine Verkaufs- und Lagerfläche von rund 1.000 Quadratmetern haben wird, der erweiterte Betrieb seine Pforten öffnen kann.

Das Innere des Kaufhauses wird den Historiker und Freund alter Bauten und nicht nur der Waren wegen interessieren. Als beim Umbau eine tragende gotische Säule und ebensolche Gewölbe aus dem 15. Jahrhundert entdeckt wurden, entschloß sich Firmenchef Splechtna sofort, diese nicht zu verstecken, sondern in die ansonsten moderne Inneausstattung passend zu integrieren.

Die Häuser, Hauptplatz 1 bis 17, gehören eindeutig zum ältesten Teil der Stadt, der ursprünglich den Namen „Hoher Markt“ führte, später „Unterer Hauptplatz“ hieß und erst dann seine heutige Bezeichnung „Hauptplatz“ erhielt. Der Anbau der Häuser zur unteren Landstraße ist ein späterer Zuwachs und hieß bei den Bürgern das „Grötzl“.

Es wäre jammerschade gewesen, wenn diese Zeugen der Zwettler Vergangenheit zum Opfer gefallen wären. Erich Splechtna — der glücklicherweise seine Heimatstadt liebt — gebührt für sein vorbildliches Verhalten beim Umbau ein herzliches „Dankeschön“ von allen, die diese unsere Heimat ebenfalls gernhaben. LZ

STIFT ZWETTL

Die Geschichte der Stiftsorgel

Auf zwei Seiten berichtet im „morgen“ Hans Haselböck über „Die schlafende Königin oder Galanterie in zweierlei Abteilungen“ über das Schicksal der Orgel in Stift Zwettl.

Haselböck schreibt hier u. a. über die Gesichte der Orgel des Stiftes Zwettl: Am 2. April 1728 schlossen die Zisterzienser mit dem berühmten Orgelbauer Johann Ignaz Egedacher aus Passau einen Vertrag über die Errichtung einer Orgel. Nach einem Entwurf des Bildhauers Josef Matthias Götz, des Schöpfers des Zwettler Hochaltars, erbaute der Passauer Orgelmacher in nahezu dreijähriger Arbeit ein Instrument, wie es in der Großzügigkeit der Anlage damals nicht einmal im Wiener Stephansdom anzutreffen war.

Das rare Werk besaß nämlich erstmalig in diesem Landschaftsbereich neben dem Pedalwerk drei Manualklavaturen.

Ähnlich großzügige Konzepte sollten später lediglich in der Hofkirche St. Michael in Wien (Gottfried Sieber, 1714), in St. Niklas in Prag (Thomas Schwarz, 1746), in Herzogenburg (Johann Henke, 1752) und in Tepl (Prämonstratenserstift, Anton Gartner, 1763) verwirklicht werden und in der Orgel der Stiftskirche von St. Florian (Franz Xaver Chrismann, 1774) einen eigenartigen und alle bisherigen Maße sprengenden Höhepunkt erreichen.

Die Barockorgel der Stiftskirche von Zwettl zeigt die typischen Klangmerkmale der süddeutschen Instrumenenbautradition, weist aber zusätzlich noch ein Werk auf, das in dieser Form als Unikat im gesamten süddeutsch-österreichischen Orgelbau angesprochen werden muß. Der im Stiftsarchiv erhaltene originale Bauvertrag, in dem eine genaue Spezifikation der Register angegeben wird, weist das dritte Manualklavier unter der absonderlichen Überschrift „Absonderliche und Special Galanteri Register in zwayerley abtheillungen“ als einem Werk zugehörig aus, das für die Wiedergabe der neuen, galanten Musik bestimmt war.

Die Zwettler Orgel mit ihrem einzigartigen kuriosen Galanteriewerk stand generationenlang in Verwendung. Der heutige Zustand der Zwettler Orgel, so Hans Haselböck, muß den Kenner traurig stimmen. Das Barockgehäuse mit seinem überreichen Gesprenge, den vergoldeten Schleierbrettern und dem reichen Figurenschmuck ist vom Holzwurm ausgehöhlt und droht herunterzufallen, am historischen Pfeifenwerk gehen bereits Lötstellen auf, und die Traktur zieht nur mehr unvollkommen auf. Das völlig unzureichend spielbare Werk läßt nur mehr andeutungsweise erkennen, welch rares Instrument die Zwettler einstens besessen hatten.

NÖN

SCHWEIGGERS

Frühlingskonzert der Höhepunkte

Aufblühende Natur im Frühling und das Musizieren junger Menschen ist sicher ein harmonischer Gleichklang besonderer Art. Unter diesem Motto kann man die hervorragenden Darbietungen beim heurigen Frühjahrskonzert des Musikvereines Schweiggers würdigen. Das Konzert hatte überaus hohes Niveau und war ein einmaliges Kulturereignis. Das Jugendblasorchester unter der ausgezeichneten Leitung von Josef Gratzl und Otto Schwarzinger bot ein reichhaltiges anspruchsvolles Programm und musizierte in beachtlich hoher musikalischer und spieltechnischer Reife. Bezaubernd und gesanglich wie immer wunderbar die Weißenböck-Dirndln. Durch das Programm führte Othmar K. M. Zaubek.

Die derzeit zweifellos besten Interpretinnen volkstümlichen Liedgutes im oberen Waldviertel sind die Weißenböck-Dirndln aus Dietmanns bei Gmünd. Sie vermögen den schlichten Zauber, die Innigkeit volkstümlicher Lieder großartig zu gestalten. Man kann diesen lieberswerten Mädchen nur eine erfolgreiche Zukunft wünschen.

Überreich die Klangpalette des klangprächtig spielenden Jugendblasorchesters. Voll zierlicher Eleganz „A la Marcia“ von Kolditz, sehr dynamisch und klangfarbig die Ouvertüre „Bella Vita“, zündend und mitreißend die modernen Klänge bei „Saludas Amigos“ und „Dancing Party“. Der zweite Teil war volkstümlich gehalten und wurde sehr lebendig und gemütvoll intoniert.

Auch die allerjüngsten Musiker gaben hörensweite Proben ihres Könnens. die Anfänger auf der Flöte und die Blechbläsergruppe kamen gut an. Alles in allem ein sehr abwechslungsreiches, qualitativ ansprechendes Konzert, das wieder einmal bewies, daß innerhalb kurzer Zeit das Jugendblasorchester Schweiggers zu einem Spitzenklangkörper geworden ist.

K. Zaubek/LZ

Der Künstler Willi Engelmayer

Am 5. April 1929 in Mauthausen, OÖ, als Sohn des Kunsttischlers Meisel geboren, in Zwettl bei Adoptiveltern aufgewachsen, Studien am Gymnasium Zwettl im dortigen 1. Maturajahrgang und an der Lehrerbildungsanstalt Wr. Neustadt.

Als Lehrer und Leiter an mehreren Schulen im Bezirk Zwettl, zuletzt an der Hauptschule Schweiggers, dort seßhaft nächst der Thayaquelle mit Gattin Inge als Hausfrau, vier Kinder.

Frühe Kontakte zur Kunst durch Lehrer und Maler Prof. Komers und mit bildenden Künstlern im Landesverband der Kunstvereine, besonders mit Prof. Traunfellner, — enge Beziehung zur Musik durch die Musiklehrerin Prof. Ploner und in Mitwirkung bei Chören und Kapellen — interessante Begegnungen mit Dichtern, vor allem mit Konrad Windisch.

Initiator und Organisator von volkstümlichen und kulturellen Veranstaltungen in der außerschulischen Jugendziehung und in der Erwachsenenbildung — insgesamt viele sensibilisierende und persönlichkeitsbildende Faktoren.

Das künstlerische Wirken ist auf Bereiche aufgeteilt: Bildhauer und Grafiker als Autodidakt, Gründer und Leiter des Zwettler Künstlerklubs seit 1967, Referent und Kursleiter für Kunst- und Werkerziehung.

Große Arbeiten, Gedächtniskapelle der Gefallenen beider Weltkriege mit Holzskulptur „Pieta“ 1966, Jagenbach; Sgraffito „Muschelspirale“ an der Hauptschule Schweiggers, 1973; Marmormonument „Jugendpyramide“, Volksschule Schweiggers, 1976, Ankäufe der NÖ Landesregierung (Aktstudien) und des Bundesministeriums f. U. u. K. (Skulpturen).

Große Aktivitäten im Zwettler Künstlerklub mit über 20 Ausstellungen, größtenteils in Zwettl, 40 Ausstellungen in der ehemaligen Galerie im Stüberl am Hauptplatz Zwettl, dadurch sehr reger Kontakt zu Künstlerpersönlichkeiten.

Als Kursleiter für kreatives Holzschnitzen werden Erfahrungen an Lehrer für Volks- und Hauptschulen weitergegeben, Schnitzkurse für Laien, z. B. Familienschnittwochen im Stift Zwettl (über 90 Teilnehmer), diverse Referate, Diavorträge und Arbeitstagen für gegenwartsbezogenen Unterricht der Kunst- und Werkerziehung, Holzschnitzaktionen mit Freunden im Atelier.

Das bildhauerische Schaffen bezieht sich hauptsächlich auf die Darstellung der menschlichen Figur und auf die Beziehung der Menschen zueinander, begonnen in früher Jugend mit Kruzifixen und Madonnen. Den Allrounder erkennt man an der Vielseitigkeit des Schaffens: Porträts, Landschaften, Schrift, Ornamentik, Illustration, Dekoration, in verschiedenen Techniken, hervorzuheben Ätzgrafik auf Kupfer.

„Große Erlebnisse für mich bedeuten die bildenden Harmonien und Gesetzmäßigkeiten der Natur, wo durch Kräfte und Aktionen so vollkommene dynamische Gebilde aus den natürlichen Stoffen geschaffen werden, wenn der Wind Schnee zu Wächten bläst, das Wasser in den Stein Formen höhlt, das Feuer oder die Kräfte der Natur die Landschaft formen und bauen. Ebenso faszinieren mich die ehrlichen, naturgegebenen Bewegungen des Menschen bei der Arbeit, beim Spiel, in Schmerz, in Freude und wie Zeit und Handeln den Menschen formen und seinen Ausdruck prägen.“ NÖN

770 Jahre Langschlag

Nach einem jahrelangen Verfahren hat die nö. Landesregierung mit Bescheid vom 1. Juli 1957 die beantragte Verlegung der Jahrmarktstage von den Feiertagen auf Werkstage trotz des wiederholten Einspruches benachbarter Marktgemeinden genehmigt und auf Grund der Befürwortung durch die Bezirksbauernkammer Groß-Gerungs auch die Abhaltung von Viehmärkten bewilligt.

Nach erneutem Einspruch einer Gemeinde gegen den Bewilligungsbescheid der nö. Landesregierung hat nun das Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau als letzte Instanz am 22. Oktober 1957 endgültig entschieden, daß benachbarten Marktgemeinden die Einbringung einer Berufung gegen die Entscheidung der Landesregierung nicht zustehe, da die Verleihung von Marktrechten und demnach auch die Festsetzung der Markttermine in das freie Ermessen der Verwaltungsbehörde fällt.

Durch die Verlegung der Jahrmarktstage ist den berechtigten Wünschen der örtlichen Geschäftsleute Rechnung getragen worden.

Wenn auch den heutigen Märkten nicht mehr die Bedeutung wie in früheren Zeiten zukommt, ist Langschlag auf dem besten Wege, seine frühere

Bedeutung, seiner Lage entsprechend: Umschlagplatz Mühlviertel—Waldviertel, früher auch nach dem südlichen Böhmerwald, wieder zu erlangen.

Im Jahre 1209 wurde der Ort urkundlich zum ersten Male erwähnt, als Bischof Mangold von Passau die Kirche zur Pfarrkirche erhob und bestimmte, daß alles, was in diesem Waldgebiet, das dem Ernst v. Traun gehört, kultiviert ist und noch kultiviert wird, bezüglich der Seelsorge zu dieser Kirche gehören soll. Damit ist auch der Beweis erbracht, daß Langschlag schon mindestens Jahrzehnte vorher gegründet wurde und hier bereits eine Siedlung mit einer Kirche vorhanden war.

1255 empörten sich die Brüder Heinrich und Hadmar von Kuenring gegen Friedrich den Streitbaren. Durch die Kampfhandlungen ward das ganze Gebiet zwischen Weitra und Krems verwüstet. Auch Langschlag wurde stark in Mitleidenschaft gezogen und der damalige Besitzer des Ortes und des Pfarrgebietes, Meinhard Troestel, klagte beim Landgericht Weitra. Am 1. Juli 1255 erhielt nun Langschlag als Ersatz für den zugefügten Schaden das Recht der niederen Gerichtsbarkeit und die Befreiung aller Abgaben von den Gütern an die Kuenringer. „Wenn ein Malficverbrechen dasebst geschehe, solle Meinhard Troestel oder sein Stellvertreter darüber richten und den schuldig Befundenen mit Gürtel umfangen dem Landrichter übergeben“. Mit der Ausübung von Gerichtsbarkeit und der Abhaltung von Gerichtstagen war auch das Marktrecht verbunden.

In einem alten Akt aus dem Jahre 1556 „Schriften die bereitung der Zuflucht Stätt, auch anordnung der Kreudenfeuer und Kreudenschuß im Landt, wegen der Türggengefahr“, worin die festen Herrschaftssitze mit den für den Feindfall zugeteilten Orten verzeichnet sind, scheint unser Ort als „Marckht Langenschlag“ verzeichnet.

Noch in den vor der Gutsherrschaft in den Jahren 1740—1748 abgeschlossenen Kaufprotokollen, sowie in einem nach dem am 16. März 1740 verstorbenen Müllermeister Josef Pachner aufgenommenen, umfangreichen Inventar erscheint der Ort ebenfalls als „Marckht“.

Das von Meinhard Troestel im Jahre 1255 für Langschlag erworbene Marktrecht scheint jedoch im Laufe der Zeit wieder verlorengegangen zu sein, doch kann der Zeitpunkt nicht nachgewiesen werden, da ein großer Teil des Archivs im Jahre 1740 im Schlosse Gr.-Pertholz durch Brand vernichtet wurde.

Mit der Gerichtsbarkeit verlor Langschlag auch das Marktrecht und der alte Pranger soll nach mündlicher Überlieferung alter Ortsbewohner in einem Nachbarort aufgestellt worden sein. Interessant in diesem Zusammenhang ist jedenfalls die Feststellung des bekannten Heimatforschers, Fachlehrer Untermüller aus Groß-Gerungs, in einer Abhandlung über die Häusergeschichte von Gr.-Gerungs, wonach der dort stehende Pranger, der erst nach 1600 aufgestellt worden sein mag, nicht der ursprüngliche ist.

Wenn auch keine offizielle Bewilligung zur Abhaltung von Märkten vorlag, blieben diese trotzdem erhalten und fanden traditionsgemäß, wie aus alten Kassabüchern um 1850 aus der Einhebung von Standgeldern ersichtlich, am Ostermontag, Pfingstmontag und Stephanitag statt.

Erst im Jahre 1920 bemühte sich der Gemeinderat unter Bürgermeister Schneider und in den folgenden Jahren unter Bürgermeister Neulinger um die Wiederverleihung des Marktrechtes. Mit Erlaß der nö. Landesregierung vom 11. Juni 1923 wurde der Gemeinde das Recht zur Abhaltung von jährlich vier Jahrmärkten bewilligt, während die Abhaltung von Viehmärkten infolge Einspruches einer benachbarten Marktgemeinde letztmalig am 29. August 1925 durch das Bundesministerium für Handel und Verkehr versagt wurde.

Durch Bestätigung des eingangs zitierten Bescheides der nö. Landesregierung durch das Bundesministerium für Handel und Wiederaufbau fanden nun ab sofort die Jahrmärkte an folgenden Tagen statt:

Josefi-Jahrmarkt am 19. März, Christi-Himmelfahrts-Jahrmarkt am 3. Bitttag (Tag vor Christi-Himmelfahrt), Michaeli-Jahrmarkt am 29. September, Nikolaus-Jahrmarkt am 5. Dezember. Fällt der Markttag auf einen Sonn- oder gesetzlichen Feiertag, so findet der Markt am Vortage statt.

Hans Lintner

BEZIRK WAIDHOFEN AN DER THAYA

WAIDHOFEN AN DER THAYA

Gymnasium ist 110 Jahre alt

1867 trat eine größere Anzahl Waidhofener Bürger an den damaligen Bürgermeister Liebl mit der Anregung heran, eine Mittelschule zu errichten. Am 16. November 1867 kam es zum Gemeinderatsbeschuß, die Landesregierung zu bitten, die Errichtung eines kommunalen Realgymnasiums mit vier Klassen zu genehmigen.

Nachdem die Finanzierung gesichert war — der Sparkassenverein Waidhofen war großzügig eingesprungen — konnte am 22. Februar 1868 der Grundstein für das neue Gebäude gelegt werden und schon ein halbes Jahr später war das Schulhaus fertig. Es handelte sich dabei um das heutige Postgebäude.

Die feierliche Schlußsteinlegung und Einweihung des Gebäudes, das 30.000 Gulden gekostet hat, erfolgte am 31. August 1869. Schon nach einigen Jahren hatte die Gemeinde mit einem Kostenaufwand von 5000 Gulden eine Turnhalle gebaut, das heutige Vereinshaus.

Bemerkenswert ist noch, daß im Jahre 1903 ein Mann die Leitung der Schule übernahm, der später zum Bundespräsidenten gewählt wurde: Wilhelm Miklas.

Für das heutige Bundesrealgymnasium wurde am 15. September 1908 der Grundstein gelegt. Den Betrag für den Neubau, mit 411.328 Gulden angegeben, stellte zur Gänze die Sparkasse zur Verfügung.

Das heutige Postgebäude und das Vereinshaus sind im Eigentum der Post und sollen — wenn unsere Information stimmt — trotz wertvoller Bausubstanz und Tradition, der Spitzhacke zum Opfer fallen. NÖN

Besichtigung des Fluchtkellers

Eine Rarität, die wahrscheinlich in ganz Mitteleuropa einmalig ist, sind die zahlreichen Fluchtkeller unter der Waidhofener Altstadt. Einmalig sind sie deshalb, weil sie praktisch in den Granit hineingearbeitet sind.

Bisher waren sie für die Öffentlichkeit nicht zugänglich. Seit dem Vorjahr gibt es nun die Möglichkeit, zumindest einen solchen Keller zu besichtigen. Der Eingang dazu ist im Hause der Café-Konditorei Wolf. Der Keller selbst reicht teilweise bis unter den Hauptplatz. Er liegt etwa sechs Meter unter dem Straßenniveau und ist rund vierzig Meter lang. Ursprünglich bestand auch eine Verbindung zu dem Keller des Nachbarhauses. Diese ist jetzt abgemauert.

Bisher sahen rund neunhundert Personen den interessanten Keller. NÖN

THAYA

Erfolgreiche Arbeit

Bei der Jahresversammlung des Kultur- und Museumsvereines Thaya konnte eine umfassende Bestandsaufnahme über die Vereinstätigkeit vorgestellt werden. Obmann Dir. Schadauer begrüßte zahlreiche Vereinsmitglieder sowie interessierte Gäste, vor allem Pfarrer Schweitzer und Bgm. Hainz.

In seinem Tätigkeitsbericht brachte der Obmann zum Ausdruck, daß die Vereinstätigkeit im Jahre 1978 besonders erfolgreich war, der junge Verein seine Bewährungsprobe bestens bestanden und dank allseitiger Unterstützung hervorragende Arbeit geleistet hatte. So sei u. a. durch die Herausgabe der „Arbeitsberichte“ eine wertvolle Publikation auf dem Gebiete der Heimatforschung gegeben, was auch allseitige Anerkennung und dankbare Aufnahme findet und als beispielgebend für andere Vereine bezeichnet wird. Dank der Mitarbeit vieler Vereinsmitglieder konnte historisches Geschehen erforscht, aufgezeichnet und so der Nachwelt erhalten werden.

Auch die Finanzgebarung des Vereines konnte als geordnet bezeichnet werden. Als Referent gab Dr. Ernst Englisch (Kulturverwaltung Krems/D.) einen umfassenden Einblick zum Thema „Das dörfliche Leben im Mittelelber an Beispielen des n.ö. Raumes“. An Hand von Dias und Fundobjekten konnten diese Ausführungen bestens ergänzt und auch ein Bezug zu den Grabungen in der Wüstung Hard hergestellt werden.

Eine rege Diskussion rundete das Thema ab und brachte interessante Fakten für die weitere Vereinsarbeit. Über Beschluß der Mitglieder wurde

Walter Sam, Thaya, zum Kustos für die Grabungen in der Wüstung Hard bestellt und in den Vereinsvorstand kooptiert. Er wird sich um alle mit der Grabung in Zusammenhang stehenden Agenden kümmern, Aktivitäten koordinieren und um die Weiterführung der Grabung bemüht sein.

Mit einer Vorschau auf die Vereinstätigkeit im laufenden Jahr wurde die Jahresversammlung abgeschlossen. Der Verein zählt derzeit 164 Mitglieder.

NÖN

STIFT GERAS

Heimatsforscherseminar

Ortschronisten auf den neuesten Wissensstand gebracht

Der „Waldviertler Heimatbund“ und das „Nö. Bildungs- und Heimatwerk“ veranstalteten vom 30. März bis 1. April im Stift Geras ein Seminar für niederösterreichische Heimatsforscher. Die etwa 80 Teilnehmer wurden vom Landesvorsitzenden des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes, Reg. Rat Prof. Hans Gruber, vom Präsidenten des Waldviertler Heimatbundes, Hon. Prof. Dr. Walter Pongratz, vom Vorsteher des Stiftes Geras, Prälat Otto Karasek, und vom Bürgermeister der Gemeinde Geras begrüßt.

Wie aus einer kürzlich durchgeführten Erhebung der Niederösterr. Bezirkshauptmannschaften hervorgeht, gibt es derzeit in Niederösterreich rund 600 Heimatsforscher, von denen 180 in der Arbeitsgemeinschaft der Heimatsforscher im Niederösterr. Bildungs- und Heimatwerk erfaßt sind.

Eröffnet wurde die Tagung von Landesrat Grünzweig, der die wertvollen Anregungen des Seminars begrüßte. Es gehe vor allem darum, Erfahrungen auszutauschen und den Heimatsforschern ein geeignetes Instrumentarium für ihre Tätigkeit zu vermitteln.

Die Schulung der rund 70 Heimatsforscher erfolgte durch eine Reihe von Referenten. Der Präsident des neben dem Niederösterr. Bildungs- und Heimatwerk mitveranstaltenden Waldviertler Heimatbundes, Prof. Dr. Pongratz, verwies auf die neuesten Quellen und die grundlegende Literatur, die von den Heimatsforschern auf jeden Fall zu beachten wäre. Ferner stellte er zentrale Einrichtungen des Landes, das Landesarchiv, die Landesbibliothek und das Institut für Landeskunde vor. Doz. Dr. Feigl, Leiter des Instituts für Landeskunde, das ab Mitte des Jahres seine neuen Räumlichkeiten in der Teinfaltstraße 8 in Betrieb nehmen wird, brachte die Anliegen des Instituts an die Heimatsforscher in Zusammenhang mit der Fortführung der Niederösterreich-Topographie vor. Das Institut selbst sehe seine Aufgabe auch in einer Beratung und Unterstützung der Heimatsforscher.

Prof. Schilder, Autor des grundlegenden Buches „Heimatkunde heute“, gab eine Einführung über die Erstellung von Ortschroniken, gab einige Hinweise über das Verhalten bei Münzfunden und verwies auf die Wichtigkeit einer entsprechenden wissenschaftlichen Systematik. Prof. Dr. Gärtner befaßte sich in seinem Beitrag „Der Stellenwert der Heimatsforschung im Bildungsprogramm des Niederösterr. Bildungs- und Heimatwerkes“ mit Methoden der Zusammenarbeit zwischen Erwachsenenbildung und Heimatsforschung. Ein gegenwartsbezogenes Denken habe in der Vergangenheit zu wurzeln und sei bestimmend für die Zukunft. Hermann Maurer referierte über das Erkennen und Bestimmen von Bodenfunden im ländlichen Raum. VD Herbert Loskott sprach über Hauszeichen, Kleinkunstdenkmäler, Flurnamen und Flurdenkmäler als Forschungsobjekte der Heimatsforschung. Othmar K. M. Zaubek hob die Bedeutung der Vereinsforschung sowie die Auswertung lokaler Chroniken und der Lokalzeitungen besonders hervor.

Der Samstagabend wurde vom gemischten Chor aus Langau musikalisch gestaltet. Frau Auguste Binder-Zisch las aus ihren Werken.

Dieses Seminar war besonders für jene Teilnehmer wertvoll, die beabsichtigen, eine Heimatkunde zu erstellen.

J.F./LZ

Prälat Isfried gestorben

Vor Vollendung seines 74. Lebensjahres erlag am 18. Februar im Wiener Hartmannspital der frei resignierte Abt des Prämonstratenserstiftes Geras und Generalsekretär der Österreichischen Superiorenkonferenz Prälat Isfried Franz, einem schmerzhaften Leiden. Als Generalsekretär der Superiorenkonfe-

renz, die er an der Seite von Generalabt Gebhard Koberger mit auf- und ausbaute, übte er entscheidenden Einfluß auf das religiöse und kulturelle Wirken aller österreichischen Ordensgemeinschaften aus.

Die alljährlichen Herbsttagungen der österreichischen Orden gestaltete Prälat Isfried Franz planmäßig zu einer die gesamte Arbeit der männlichen und weiblichen Ordensgemeinschaften befruchtenden Veranstaltung aus: Ordenstag, Schultag, Wirtschaftstag usw. brachten stets aufs neue wertvolle Anregungen und weitreichende Initiativen.

Isfried Robert Franz, am 18. April 1905 in Wien geboren, wurde am 8. Dezember 1926 im Stift Geras eingekleidet, legte am 9. Dezember 1927 die einfache und am 14. September 1930 die feierliche Profeß ab. An der Universität Innsbruck absolvierte er das Studium der Philosophie und der Theologie und wurde am 26. Juli 1931 von Bischof Dr. Sigismund Waitz in Innsbruck zum Priester geweiht.

Der Konvent des Prämonstratenserklosters Geras wählte Isfried Franz nach Jahren der Seelsorgetätigkeit am 4. März 1952 zum Abt des Stiftes. Die Abtweihe empfing er am 19. März 1952 aus der Hand von Bischof Michael Memelauer. Im Stift Geras machte sich Prälat Isfried Franz besonders um die Förderung des klösterlichen Lebens, die Restaurierung des Stiftsgebäudes und die Verschönerung der Stiftskirche verdient, die unter ihm anlässlich der Feier des 800jährigen Bestehens zur Basilika minor erhoben wurde. Nach schwerer Krankheit — drei Operationen innerhalb eines Jahres — resignierte Abt Isfried aus eigenem Entschluß am 29. Oktober 1961 und lebte seither im Augustiner-Chorherrenstift Klosterneuburg.

Seit 1962 war er als Synodalrichter am Erzbischöflichen Diözesan- und Metropolitangericht Wien tätig und wirkte als Generalsekretär der Superiorenkonferenz. Abt Isfried Franz war Mitglied des Kunstrates der Diözese St. Pölten und Träger hoher Auszeichnungen des Bundes und des Landes Niederösterreich. Von bedeutendem wissenschaftlichem Wert sind seine Forschungen zur Geschichte der Reformation und Gegenreformation im Waldviertel.

Das Begräbnis fand am 26. Februar in der Stiftskirche Klosterneuburg statt.
NÖN

Prälat Isfried hat in der Zeitschrift zahlreiche heimatkundliche Beiträge über Drosendorf veröffentlicht und war dem Waldviertler Heimatbund zeit lebens ein warmer Förderer. Wir werden dem Verstorbenen stets ein dankbares und ehrendes Gedenken bewahren.
Pongratz

THAYA

Praktikum der Studenten

Vom 25. bis 27. April nahmen 22 Studenten des Institutes für Geodäsie der Technischen Universität Wien (Vorstand o. Univ.-Prof. Dr. Gerhard Brandstätter) an einer Lehrveranstaltung teil, die Meßübungen im Gelände zum Thema hatte. Leiter dieses Seminars war Dipl.-Ing. Hans Flach, unterstützt von Dipl.-Ing. Wagensommerer und cand. Ing. Wunderlich. Als Vermessungsobjekte wurden Hausberg und Wehrkirche in Kleinzwettl gewählt, wobei die Gelände- und Objektaufnahme, die Bauaufnahme innen und außen, die Erdställe, aber auch die fotogrammetrische Aufnahme der Gesamtanlage durchgeführt wurden und zusätzlich Detailaufnahmen der kunstgeschichtlich wertvollen Objekte möglich waren, wobei die derzeit modernsten geodätischen Apparate zum Einsatz gebracht werden konnten.

Als Ergänzung zu diesen praktischen Arbeiten wurde ein Seminar anberaumt, in dem die geschichtlichen, kunstgeschichtlichen und archäologischen Aspekte rund um Kleinzwettl vorgestellt wurden. Dabei haben P. Theodor Wurz (Windigsteig) über die Geschichte des Stiftes Zwettl und der Wehrkirche Kleinzwettl, Dr. Falko Daim (Univ. Wien) über archäologische Grabungen im Stift Zwettl und a. o. Prof. Dr. Waldhäusl (Techn. Univ. Wien) über Anwendungsgebiete der Fotogrammetrie referiert und interessante Details dargelegt.

Die Arbeiten im Gelände stellen wertvolle Grundlagenforschungen dar, deren Ergebnisse nicht nur der Wissenschaft, sondern auch der Landesforschung exakte Pläne liefern. Der Einsatz der Studenten (im 8. Semester) war trotz des schlechten Wetters vorbildlich, so daß das Veranstaltungsprogramm

voll erfüllt werden konnte. Der Institutsleitung und den Seminarleitern gilt der Dank der Gemeindeverwaltung Gastern und Thaya, die indirekte Nutznießer sind.

Für das nördliche Waldviertel könnten derartige Praktika von Studenten echte Impulse in vielerlei Hinsicht (von der wissenschaftlichen Forschung bis zur Fremdenverkehrswerbung) bringen. Der Erfolg dieses Seminars würde die Fortführung analoger Lehrveranstaltungen in unserer Gegend sicherlich rechtfertigen.

NÖN

BEZIRK HORN

HORN

Konzertwertungsspiel bot schöne Leistungen

Leider vor sehr wenig Publikum wurde im Vereinshaus Horn am 21. April das Konzertwertungsspiel der Bezirksarbeitsgemeinschaft Horn—Waidhofen des NÖ. Blasmusikverbandes abgehalten. Etliche Kapellen traten erstmals an und überzeugten durch gute Leistungen. Krönung der Darbietungen war das wie immer meisterhaft musizierende Blasorchester der Stadt Horn.

Unter Horst Gruber musizierte Gars am Kamp klangfroh, vorzüglich gestaltet das „Kleine Präludium“ von Hartwig. Irnfritz unter Johann Immervoll gefiel mit der Ouverture „Melodia“ von Schmid sehr gut, musizierte recht dynamisch und lebendig. Sehr beachtenswert die leistungsstarke Kapelle Vitis unter Franz Lauter, die sich in der Mittelstufe bestens bewährte, „Fanfarengrüße“ kam tadellos in Vortrag und Technik. Elegant und gefühlvoll der 1. Satz aus der Suite „Bauernhochzeit“ in der Darbietung durch die Kapelle Dobersberg unter Willi Paschers trefflicher Leitung. Gute Aufbauarbeit hat der Musikverein Windigsteig geleistet, der unter Johann Löffler eine gute Leistung in Technik und Vortrag bot.

Sehr eindrucksvoll das Musizieren der Kapelle Zissersdorf, die in Hermann Überreiter einen erfahrenen, sehr musikalischen Leiter hat. Die Ouverture „Feodora“ wurde klangschön und musikalisch vorzüglich gestaltet gespielt. Franz Zimmerl trat mit seiner Bürgerkorpsmusik Eggenburg ebenfalls erstmals zu einer Wertung an. „Pilgerfahrt“ von Kinzl war Selbstwahlstück und wurde trefflich musiziert.

Das Jugendblasorchester Waidhofen an der Thaya ist ein Spitzenklangkörper geworden und zeigte sich auch diesmal von seiner besten Seite. Spieltechnik, Tonkultur und Zusammenspiel verdienen höchstes Lob. Adolf Bayer gestaltet musikalisch sehr feinfühlig und holt viel aus den jungen Musikern heraus. In vorzüglicher Eleganz und lieblicher Gestaltung „ala marcia“ von Kolditz, dynamisch und überaus klangfarbig „Fest in Valencia“ von Plohovich.

Nach den meisterhaften Darbietungen des Vorjahres scheint eine nochmalige Steigerung des Blasorchesters Horn in seiner Leistungsfähigkeit fast unmöglich. Und dennoch hat sich die Kapelle selbst überboten. Die Darbietung der „Trilogie“ von Haase-Altendorf war ein packendes Musikerlebnis. Wenn Schlosser dirigiert, dann lebt alles, er ist ein Dramatiker, der jeden Effekt mitreißend herausarbeitet, seine Dynamik ist vorbildlich und einmalig. Horn zeigt wohl am eindrucksvollsten, welche mitreißende Kraft lebendiges Musizieren haben kann. Symphonische Reife des Orchesters in höchster Vollendung also bei der „Trilogie“ und zündender moderner Klang bei Majos „Ferienzeit“, ein Feuerwerk an Dynamik und Eleganz.

Klangschöner Abschluß des Wertungsspieles durch die Darbietungen des Blasorchesters Waidhofen an der Thaya unter Adolf Bayer. Ebenfalls ein Spitzenklangkörper, der seinem ausgezeichneten Ruf wieder vollauf gerecht wurde. Schuberts „Militärmarsch Nr. 3“ kam ausgewogen, stilistisch gut getroffen, überaus klangschön, „Balkanfieber“ bewies hohe spielerische Reife des Orchesters und gute musikalische Gestaltungsgabe des Dirigenten und ließ keine Wünsche offen. Somit war das diesjährige Konzertwertungsspiel sicher wiederum ein kultureller Höhepunkt.

Zaubek

Interessanter Liederabend

Christa Kurzeck, Musikprofessorin am Horner Gymnasium, gab in der Handelsakademie einen Liederabend mit interessantem, weitgespanntem Programm.

Im ersten Teil Lieder der Renaissance und des Barock, in originaler Sprache gesungen. Dramatischer Einsatz des Abends die Arie „Disprezzata Regina“ aus der Oper „Krönung der Poppea“ von Monteverdi, gefolgt von drei lyrischen Liedern mit Gitarre von J. Dowland. Abschließend Arien und Lieder von Purcell und Händel.

Nach der Pause selten zu hörende Lieder von J. Haydn, von denen „Das Leben ist ein Traum“ sehr schön gelang. Die Romantik war mit Liedern von Franz Schubert und Felix Mendelssohn-Bartholdy vertreten und lyrisch-dramatischer Abschluß des Konzertes.

Christa Kurzeck besitzt hohe Musikalität, ist eine intelligente Sängerin, die es versteht, Wort und Musik stilgerecht zu verbinden. Die Stimme, ein satter Mezzo-Sopran, ist wie der mimische Ausdruck der Sängerin für das Dramatische prädestiniert.

Am Klavier und Cembalo kongenialer, musikalisch einführender Begleiter Dr. Erwin Illichmann.

Eine große musikalische Begabung besitzt der junge Student des Canisiusheimes, Karl Heinz Zwedler, der mit Gitarre und Blockflöte zu den Liedern der alten Meister anpassend spielte.

Großer Beifall eines interessierten Publikums. Blumen und für den jungen Musiker eine Trompete als Geschenk. te./LZ

Karl Docekal verstorben

Am 7. Mai starb im Horner Krankenhaus Karl Docekal aus Kamegg, der langjährige Präparator am Höbarthmuseum der Stadt Horn. Docekal wurde 1919 in Kamegg geboren, besuchte in Gars die Schule, erlernte das Müllerhandwerk und arbeitete lange Jahre in der Sparholzmühle in Rosenberg.

Schon seit frühester Jugend zeigte er starkes Interesse für Erdgeschichte und Urgeschichte und sorgte durch ein intensives Selbststudium für seine Weiterbildung.

Mit dem Heimatforscher Josef Höbarth verband ihn eine enge persönliche Freundschaft und beide konnten gemeinsam bedeutende Funde tätigen.

1937 entdeckte Karl Docekal in der Nähe seines Elternhauses in Kamegg eine ausgedehnte Station mit vielen Werkzeugen aus der in Österreich so selten belegten mittleren Steinzeit.

Die schweren Jahre des Zweiten Weltkrieges durchstand er als Soldat und Beobachter in einer Artillerieeinheit an den Fronten im Westen und Osten. Bei Kriegsende geriet er in russische Gefangenschaft und mußte mehr als zwei Jahre im Raum von Odessa das schwere Los eines hart arbeitenden Kriegsgefangenen tragen.

Nach seiner Rückkehr in die Heimat und Wiederaufnahme seiner Arbeit in der Sparholzmühle konnte er auch Josef Höbarth in dessen letzten Lebensjahren zur Seite stehen und nach dem Tod des Freundes im Horner Museum manches durch seinen Rat vor Verlust bewahren.

Der neue Museumsleiter Dr. Friedrich Berg holte 1955 Karl Docekal als Präparator ans Höbarthmuseum nach Horn. Viele Jahre arbeitete er hier gegen geringes Entgelt am Ausbau des Museums mit und erfreute sich der Wertschätzung aller Besucher.

Die Stadt Horn wurde ihm zu besonderem Dank verpflichtet, als nach dem Weggang Dr. Bergs Docekal allein die Übersiedlung des Museums aus der Pragerstraße in die Wienerstraße durchführen mußte.

Unzählige Gegenstände hat er sorgfältigst und eigenhändig transferiert. Ihm ist es zu danken, daß nichts Wesentliches beschädigt worden oder gar abhanden gekommen ist.

Auch die Einordnung der Gegenstände in Magazine und Dachböden mußte er allein bewältigen.

Seine unermüdliche Schaffenskraft wurde leider im Jahr 1967 je gebrochen, als ein Herzinfarkt ihn für viele Monate aufs Krankenlager warf.

Kaum genesen, arbeitete er an der Neueinrichtung der Schauräume eifrigst mit, wobei ihn sein großes Wissen aus der Höbarthzeit unentbehrlich machte.

Vieles konnte auf seinen Rat hin letzten Endes dennoch im Sinne Höbarths gestaltet werden.

Von seiner schweren Krankheit gezeichnet, ist er der Stadt Horn trotzdem bis zu seinem Tod als gewissenhafter Hüter des Museums treu geblieben.

Ich selbst verliere in ihm einen lieben Freund, mit dem mich Freundschaft und Wissenschaft über mehr als ein Vierteljahrhundert hinweg verband.

Dr. Prieda/LZ

Museumsgründer Ernst Mader gestorben

Nach schwerem Leiden starb am 3. Mai der bekannte Horner Ernst Mader im 87. Lebensjahr. Ernst Mader, der schon mit dem Schöpfer des Horner Museums, Josef Höbarth, befreundet war, hatte, nachdem er seine Landwirtschaft in Breitenreich aufgegeben und in den Ruhestand getreten war, anfangs der fünfziger Jahre mit dem Sammeln von alten landwirtschaftlichen Geräten begonnen.

Er ging mit großem Idealismus ans Werk. Seine Sammeltätigkeit erstreckte sich in erster Linie auf das Waldviertel. Da er nur die wenigsten Sammelobjekte geschenkt bekam, mußte er ein kleines Vermögen investieren. Über Holzpflüge, Eggen, Handmähgeräte, Dreschmaschinen und selbstverständlich auch bäuerliche Haushaltsgeräte bis zum Mähdrescher hat er alles herbeigeschafft und in seinem Privathaus und in Lagerhallen untergebracht. Nachdem er diese einmalige Sammlung der Stadtgemeinde Horn zum Geschenk gemacht hat, begann diese im Sommer 1977 mit dem Zubau zum Höbarthmuseum, um das Landwirtschaftsmuseum „Ernst Mader“ zu errichten. Dieses Landwirtschaftsmuseum wird nach seiner Fertigstellung für spätere Generationen in ganz Europa eine einmalige Attraktion darstellen, weil es landwirtschaftliche Maschinen und Geräte zeigt, die bisher wohl noch nirgends gesammelt wurden.

Leider war es Ernst Mader nicht vergönnt, die Krönung seines Lebenswerkes, die Eröffnung „seines“ Museums zu erleben. Der Verstorbene, der auch ein treues und langjähriges Mitglied der Klemensgemeinde Horn war, wurde am 9. Mai in Horn zu Grabe getragen. NÖN

STRANING—GRAFENBERG

Markt bekam Wappen

Landeshauptmann Maurer nahm am 9. Mai in seinen Amtsräumen die Überreichung des der Marktgemeinde von der Landesregierung verliehenen neuen Wappens an Bürgermeister Brand vor. Das neue Marktwappen, das in Anlehnung an das Gemeindesiegel von Straning—Grafenberg gestaltet wurde, zeigt einen grünen Weinstock auf einem grünen Hügel als Symbol für den in der Marktgemeinde vorherrschenden Weinbau, während ein silberner Schrägrechtbalken auf rotem Grund die Zugehörigkeit der Gemeinde zu Österreich versinnbildlicht. Straning—Grafenberg verfügte bisher über kein Gemeindegewappen.

Landeshauptmann Maurer erklärte, daß die Marktwappenverleihung als eine Würdigung der Geschichte und als Anerkennung der kommunalen Aufbauleistungen von Straning—Grafenberg zu werten sei. Er betonte, daß die Aufbauleistungen dieser Grenzlandgemeinde umso höher einzuschätzen seien, als diese unter keineswegs leichten Umständen vollbracht wurden; er unterstrich gleichzeitig das Bemühen des Landes, den Gemeinden im Grenzland bei der Bewältigung ihrer Aufgaben wirksam zu helfen.

Bürgermeister Brand dankte für die Wappenverleihung und versprach, daß man in Straning—Grafenberg im Zeichen des neuen Gemeinde-Emblems die Aufbauarbeit auch künftighin mit aller Kraft fortsetzen werde. NÖN

SPIELBERG**Gräber aus der Frühzeit**

Der Heimtaforscher Anton Bijak konnte, aufmerksam gemacht durch die Herren Hackl und Fichtinger aus Spielberg, östlich der Ortschaft Spielberg, Gemeinde Traunstein, ein Gräberfeld feststellen, das nach Aussage von Frau Prof. Stiglitz vom Archäologischen Institut aus der Zeit der Kelten, bzw. aus der frühen Römerzeit stammen soll.

Dr. Wind vom NÖ Landesmuseum schließt sich dieser Meinung nicht ganz an und datiert das Gräberfeld in eine spätere Zeit, nämlich in die Besiedlung durch die Slawen. Da noch keine wissenschaftlichen Grabungen durchgeführt worden sind, besteht für beide Annahmen die gleiche Wahrscheinlichkeit.

Der Großvater Herrn Hackls berichtete, daß vor Jahren beim Ausreißen von Baumstrünken — das Gräberfeld befindet sich in einem Waldgebiet — das Tonkrügerl zum Vorschein kam, ca. 20 cm hoch, gefüllt mit „weißem Sand“. Das Krügerl ist heute nicht mehr auffindbar, der „weiße Sand“ könnte aber Menschenasche gewesen sein.

Von den Kelten ist bekannt, daß sie zumindest zeitweise ihre Toten verbrannt haben, die noch heiße Asche in Krüge füllten und im Erdboden versenkten. Der Brandschutt wurde um das Gefäß geschichtet und dann über der Begräbnisstätte ein Hügel errichtet. Eine ähnliche Bestattungsart bevorzugten auch die Slawen, die nach dem Abzug der Langobarden aus dem nördlichen Niederösterreich (ca. 568 n. Chr.) bis zum Magyareneinfall um 907 und auch nachher immer noch in Restsiedlungen bis zur Besiedelung Niederösterreichs durch die Babenberger im nördlichen Niederösterreich nachzuweisen sind.

Merkwürdig an dem Gräberfeld ist, daß alle Gräber nordsüdlich ausgerichtet sind, während das Gräberfeld sich von West nach Ost erstreckt. Die Hügel sind durchschnittlich fünf Meter lang, zweieinhalb Meter breit und 90 cm hoch. Neben jedem Hügel ist die Senke zu sehen, von wo das Erdreich zur Aufschüttung gewonnen wurde.

Bei einer ersten Begehung des Feldes konnten 350 Grabhügel festgestellt werden, da aber durch die hereinbrechende Dunkelheit das Unternehmen beendet werden mußte, ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß das Gräberfeld, das auf der Mappe bezeichnenderweise „Grubert“ heißt, ungefähr 500 Hügel umfaßt und damit zu den ausgedehntesten Fundstellen in Niederösterreich gehört.

Weiters ist damit aber der Beweis erbracht — egal, welchem Volk die Entstehung zu verdanken ist —, daß das Waldviertel nicht als das Gebiet anzusehen ist, in dem nur Wölfe und Bären hausten und in das sich nur besonders mutige Händler wagten, sondern daß wir mit einer länger dauernden Besiedlung durch die Bayern und Franken rechnen müssen.

Eine Klärung der offenen Fragen kann aber nur eine wissenschaftlich durchgeführte Grabung ergeben. NÖN

TRAUNSTEIN**Zum Artikel „Traunstein-Kommassierung“**

Unser langjähriger Leser und gelegentlicher Mitarbeiter VD i. R. Alois Enigl schreibt uns zum Artikel im „Waldviertel“, Folge 1—3/79, Seite 57:

Es heißt dort ... im Berich der Marktgemeinde Traunstein im Bezirk Pöggstall... der Gerichtsbezirk Ottenschlag und mit ihm auch die Gemeinde Traunstein, hat zwar bis 1939 zum Bezirk Pöggstall gehört, wurde aber 1939 dem Bezirk Zwettl zugeteilt. Pöggstatt ist kein eigener Verwaltungsbezirk mehr sondern gehört zu Melk.

Wo der Ausdruck „Kommassationsverfahren“ her stammt, kann ich nicht feststellen, ich habe das Originalmanuskript des Hr. OBaurates Kalbacher, welcher diese Projekte leitet, hier, es bildet die Grundlage aller Pressemeldungen und da ist immer nur die Rede von einer „Kommassierung“.

WALDVIERTLER RANDGEBIETE

PÖCHLARN

O.-Kokoschka-Dokumentation

Neue Sonderausstellung

Die malerische Seite des Oskar Kokoschkas steht heuer im Mittelpunkt einer Sonderausstellung der Oskar-Kokoschka-Dokumentation in Pöchlarn. In 30 Kunstdrucken nach Ölgemälden des österreichischen Altmeisters aus den fünfziger und sechziger Jahren, aber auch aus der Zwischenkriegszeit soll gezeigt werden, in welcher Art sich Kokoschka mit Städten und Landschaften, aber auch mit Menschen auseinandergesetzt hat. Weiters wird auch ein bisher noch nie gezeigtes Pastell Kokoschkas, eine London-Zeichnung aus Privatbesitz, gezeigt.

Die Eröffnung der Sonderschau ist in der ersten Juniwoche erfolgt. Die Ausstellung ist an Samstagen, Sonn- und Feiertagen von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr zugänglich, an Wochentagen nach Anmeldung bei der Gemeinde.

Die O.-K.-Dokumentation entfaltet darüber hinaus während des gesamten Jahres eine emsige Tätigkeit, um Kokoschkas Werke weiter bekannt zu machen: In der Galerie 9 in Wiener Neustadt war bis Ende März der Graphikzyklus „Bekenntnis zu Hellas“ aus dem Besitz der Dokumentation zu sehen, er wird von Mitte Mai bis Ende Juni auch in St. Pölten gezeigt.

Oskar Kokoschka, der in Villeneuve (Schweiz) lebt, steht derzeit im 94. Lebensjahre. Das Dokumentationszentrum in Pöchlarn steht in ständiger Verbindung mit der Familie des Meisters.

Wr. Z.

GRAFENWÖRTH

Reste einer gotischen Kirche entdeckt

Jeder, der am Ostersonntag einen Blick in das Heimatmuseum der Gemeinde Grafenwörth warf, bemerkte dort einige neue Objekte aus Stein, schwer und massig zwar, doch von feiner Präzision in Bearbeitung und Schliff. Was hatte es mit diesen Brocken auf sich? Direktor Lambert Pekarek, als Heimatkundler und Verfasser des „Heimatlesebuches“ in Fragen, die die Ortsgeschichte betreffen, kompetent, gab bereitwillig Auskunft.

Die gezeigten Steine, Bruchstücke aus dem Kreuzrippengewölbe und dem Portal einer gotischen Kirche sowie ein Mühlstein in Form eines Konus, waren zusammen mit anderen Trümmern aus dem in der Katastralgemeinde St. Johann nahen Augebiet gelegenen Schotterteich der Firma Malaschofsky geborgen worden. An Ort und Stelle konnte der interessierte Gemeindebürger in der Tat noch sonntags riesige, vermutlich schwer zu transportierende Bruchstücke mächtigen Mauergefüges, einige Ziegel und säuberlich aufgereichte menschliche Röhrenknochen wahrnehmen. Von den Arbeitern benachrichtigt, beeilte sich der forschersich tätige Gemeinderat, die Fundobjekte mit der Hilfe von Gemeindebediensteten sicherzustellen. Wie kommt, so wird der geneigte Leser fragen, eine gotische Kirche, deren Ausmaße die der heutigen Grafenwörther Kirche bei weitem übertreffen, die demnach fast als Kathedrale bezeichnet werden könnte, in eine entlegene Auegend? Um diese Frage zu beantworten, bedarf es eines kurzen Rückblickes in die Ortshistorie.

Im St. Johann des 16. Jahrhunderts, bevölkerter als die heutige Katastralgemeinde, befand sich neben einer Kapelle St. Johann noch eine Wallfahrtskirche St. Marein („Summarein“); die Pfarre stand unter dem Patronat des Stiftes Dürnstein. 1576 jedoch starb der letzte St. Johanner Pfarrer und um diese Zeit wurden auch beide Kirchen durch Überschwemmungen der Donau bzw. ihres Nebenflusses, des Kamps, zerstört. Was an den Bauwerken nicht niet- und nagelfest war, eigneten sich die Protestanten Georg von Haimb zu Oberseebarn und Georg Geyer zu Grafenwörth an. Schon 1566 nämlich, so wird berichtet, war die Herrschaft Grafenwörth durch Heirat in den Besitz des Ritters Hans Rueber des Älteren, eines Förderers des Protestantismus, gelangt. Er berief den berühmten Joachim Magdeburgius als Schloßprediger nach Grafenwörth, der im von Rueber mit dem Material der teilweise abgetragenen Kirchen zu St. Johann und St. Marein errichteten „Herrenhaus“ gegenüber dem

Schloß (heutige Edermühle) Wohnung bezog. (Nach seiner Abreise im Jahre 1581 diente es zur Einquartierung von Juden, Protestanten, Offiziersfamilien und — in Kriegeszeiten — von Truppenteilen, bis es 1870 vollständig abbrannte.) 1601 verlangte der neubestellte Dürnsteiner Propst Melchior Kniepichler die Rückgabe der geraubten Kirchengüter und erhielt diese auch teilweise zurück, nachdem sich sogar Erzherzog Mathias eingeschaltet hatte.

In Grafenwörth blieb von diesen Kunstgegenständen nur die heute im Heimatmuseum aufbewahrte „Mirl in der Au“ erhalten, eine wertvolle Marienstatue aus Lindenholz, die durch eines der häufigen Hochwasser aus donauaufwärts gelegenen Gebieten (die Herkunft aus Bayern auf Grund stilistischer Ähnlichkeiten zu Plastiken dieses Raumes ist wahrscheinlich) angeschwemmt, von St. Johanner Fischern gefunden und in der St. Johanner Kapelle bis zu deren Zerstörung aufbewahrt wurde.

Im Verlaufe der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges kam es in Grafenwörth zu großen Zerstörungen; so plünderten die Schweden am 7. April 1645 St. Johann und zerstörten den Ortsteil Santl des Dorfes zur Gänze. Bis heute hält sich die Erinnerung an die Existenz von Santl in den Bezeichnungen „Santlplatz“ und „Santlbrücke“ (von Seebarn aus über den Mühlkamp). Von einem Stier soll dort auch eine riesige zerbrochene Glocke mit den Hörnern aus dem Boden gewühlt worden sein, aus der drei neue gegossen wurden, deren eine die heutige „Große Glocke“ des Grafenwörther Pfarrkirchengeläutes bildet.

Der Fund in der Schottergrube Malaschofsky ist in seiner Bedeutung für die Erforschung der St. Johanner Ortsgeschichte und der „versunkenen Siedlungen“ noch nicht einzustufen, liefert aber jedenfalls den ersten greifbaren Beweis für die Existenz Sankt Mareins. Die Firma Malaschofsky hat sich bereit erklärt, die Arbeit in der Schottergrube ein Jahr lang einzustellen; in nächster Zeit durchzuführende Untersuchungen und Probebohrungen mit im Brunnenbau eingesetzten Tiefbohrern und Sonden sollen den Weg zu späterem planmäßigem Vorgehen ebnen und weisen. LZ

EIN PASSENDES GESCHENK AUS DER HEIMAT!

HELMUT SAUER

Waldviertler Heimatbuch

VERLAG JOSEF LEUTGEB

3910 ZWETTL, SYRNAUER STRASSE 8A, TELEFON (0 28 22) 23 79

Ladenpreis: S 180,— (Leinen S 230,—)

Buchbesprechungen und Bücherankündigungen

Morgen. Kulturzeitschrift aus Niederösterreich. Chefredakteur **György Kabestyen.** 5. Folge, Wien, Niederösterreich-Fonds 1978. 290 Seiten, bebildert, kartoniert, quer-8°.

Diese bebilderte niederösterreichische Kulturzeitschrift erscheint nunmehr zum fünftenmale und zeichnet sich wieder durch ihren reichen, vielseitigen Inhalt aus. Kulturpolitik in der Praxis und Literatur ist ebenso vertreten wie Musik und Bücher. Unter „Tendenzwende im Waldviertel“ versucht Walter Wolfsberger nachzuweisen, daß dieser ländliche Kulturraum wieder zu neuem Selbstbewußtsein findet. Anton Schweighofer zeigt am Beispiel des neuen Krankenhausbaues in Zwettl, daß die Art des Häuserbauens eine echte Lebenshilfe sein kann. Rupert Feuchtmüller berichtet über die letzte Steindruckerei Österreichs in Wiener Neustadt und Falko Daim über die Awarengräber bei Leobersdorf. Dies sind nur einige Beispiele aus den 34 Beiträgen namhafter Autoren, die dieses Heft enthält. Zahlreiche Reproduktionen von Kunstwerken (Beispiel: Linde Waber's Tuschzeichnungen) vervollständigen die Auswahl von Beiträgen, die einen guten Kulturquerschnitt durch unser Bundesland ergeben.

P.

Stainzer Haus und Hof. 2. Ausstellung anlässlich des 800jährigen Bestehens von Stainz. Katalog Nr. 4, Stainz, Landesmuseum Joanneum 1978. 44 Seiten, bebildert, kartoniert, 8°.

Nach der Ausstellung „Bauerndoktor und Volksmedizin“, die sich auf den Raum der Weststeiermark bezogen hat, beschäftigt sich diese Ausstellung mit Haus und Hof, dem Hausrat und dem bäuerlichen Arbeitsgerät im Markte Stainz und seiner Umgebung. Die 214 Objekte, die zum Teil im Bild gezeigt werden, sind gut ausgewählt. Sie zeigen den Formenreichtum der bäuerlichen Geräte und erinnern an Sammlungen in Niederösterreich. Das Literaturverzeichnis am Ende des Büchleins in Form von Anmerkungen bringt Fachschrifttum von allgemeiner Bedeutung.

P.

Horner Kalender 1979. 108. Jahrgang, Horn, F. Berger 1978. 96 Seiten, reich bebildert, kartoniert, 8°.

In altgewohnter äußerer Gestalt und mit wertvollem heimatkundlichem Inhalt ausgestattet liegt nun die jüngste Ausgabe dieses ältesten Waldviertler Kalenders vor. Nach dem eigentlichen Kalenderteil folgt eine Anzahl von heimatkundlichen Beiträgen. Erich Rabl beschreibt die „Stadt Horn um 1900“ (mit guten Literaturangaben), Hermann Maurer schreibt über „Neue Feunde aus alter Zeit“, I. Hieß gedenkt „Wildberg in Niederösterreich“ als Wappenschloß Österreichs. Weitere Beiträge behandeln „Die Gefahren der eisernen Wege in unseren Bergen“ (Hans Sprdian), „Erlebnisse mit Blitzen“ (K. Lenggenhager), die Naturlandschaften Wiens (F. Starmühlner) und den Mistelzweig, um nur einige zu erwähnen. Es liegt hier ein echter Volkskalender vor, der in sehr ansprechender Weise belehrt und erzählt.

P.

Das Werk Gmünd der österreichischen Agrar-Industrie Ges.m.b.H. Wien, Selbstverlag 1978. 44 Seiten, Bilder und graphische Darstellungen, kartoniert, 8°.

Vorliegende Broschüre informiert über die Entstehung und die Bedeutung des Werkes in Gmünd als dem größten Kartoffel-Verwertungsbetrieb im Waldviertel. Die Bedeutung dieses Werkes liegt in der planmäßigen Intensivierung des Kartoffelbaues und der Milchwirtschaft, was wesentlich zur Arbeitsplatzsicherung in diesem Grenzgebiet beiträgt, in der Versorgung der österreichischen Wirtschaft mit Stärkeprodukten und Dauermilch, vor allem in der Herstellung von Milchpulver, und in der Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln und Milch im Krisenfall. Die Broschüre beschreibt die verschiedenen Arbeitsprozesse und erläutert diese durch graphische Darstellungen und gut gewählte Fotos aus dem Betrieb. Eine ausgezeichnete Informationsschrift für Schulen, aber auch für den interessierten Laien.

P.

Grafenschlag. Überreichung der Marktwappenurkunde sowie Segnung und Eröffnung der neuerbauten Volksschule und des Landeskindergartens. Grafenschlag, Marktgemeinde 1978. 8 Blätter, bebildeter Umschlag, hektographiert vervielfältigt, broschiert, 8 °.

Diese kleine Broschüre enthält im wesentlichen die historische Festrede des Bürgermeisters Rudolf Adensam, die leider die teilweise unrichtigen „Erkenntnisse“ des Heimatbuches wiederholt (z. B. Erstnennung 1287!!). Der 2. Teil bringt die Zeitungsberichte zur Marktwappenfeier, die Fotos des Umschlages zeigen Bilder der Festfeier am 24. September 1978. Als „Erinnerungsheftchen“ durchaus geeignet! P.

Neidlinger Heimatbuch. Die Geschichte unserer Gemeinde von der Vergangenheit bis zur Gegenwart. Neidling, August Pachschwöll in Zusammenarbeit mit der Gemeinde und der Pfarre 1978. 88 Seiten, bebildert, kartoniert, 8 °.

Hier liegt wieder einmal ein Heimatbuch in des Wortes bester Bedeutung vor. Dies betrifft nicht nur den ausgezeichnet gestalteten Inhalt, sondern auch die äußere Form. Schon das farbige Titelblatt „Neidling im Dec. St. Pölten“ erfreut, wenn man das Büchlein in die Hand nimmt. Es enthält fast alles, mit Ausnahme der Naturkunde, was man sich von einem guten Heimatbuch erwartet: Die Geschichte des Pfarrbereiches von der Urgeschichte bis zur Gegenwart, die eigentliche Pfarr- und Ortsgeschichte (auch der eingemeindeten Ortschaften) mit Hinweisen auf die Siedlungsformen (!), Wirtschaftsgeschichte, Land- und Dorfgerichte und die leider etwas zu knapp gehaltene Schulgeschichte. Hier wäre sicher noch mehr aus den Kirchenbüchern zu holen gewesen! Brauchtum, Vereinsgeschichte und Sagen sind ebenso kurz vermerkt, wie eine ordentliche Literaturzusammenstellung. Zahlreiche Schwarz-weiß-Fotos, insbesondere bei der Geschichte der eingemeindeten Ortschaften, vervollständigen dieses Heimatbuch, das man ruhigen Gewissens empfehlen kann. Pongratz

Mein Bezirk. Wien, Handelskammer Niederösterreich 1979.

Unter dem Titel „Mein Bezirk“ legt die Handelskammer Niederösterreich 21 Hefte auf, in denen alle für Wirtschaftstreibende, Beamte, Lehrer, Schüler, Heimatforscher, aber auch für die Freunde Niederösterreichs interessante Daten über die einzelnen Verwaltungseinheiten (Bezirkshauptmannschaften) knapp aber übersichtlich zusammengefaßt sind. In der Einladung werden die Grundlagen für die moderne Regionalpolitik dargelegt. Die folgenden Abschnitte behandeln die geographische Lage des Bezirkes, allgemeine Bezirksdaten, Gemeindedaten, die Entwicklung der Wohnbevölkerung, ihre Struktur, die Arbeitsbevölkerung, Land- und Forstwirtschaft, Arbeitsstätten, Fremdenverkehr. Industrie, Steueraufkommen sowie das Raumordnungsprogramm. P.

25 Jahre Waldensteiner Sängerbund. 1952—1977. Jubiläumsschrift, Waldenstein, Sängerbund 1977. 52 Seiten, bebildert, 8 °, broschiert.

Der im Jahre 1952 gegründete Waldensteiner Sängerbund kann in den vergangenen 25 Jahren auf beachtliche Leistungen und Erfolge unter der Leitung seines Gründungsmitgliedes OSR Hans Fitzinger hinweisen, wie die Vereinschronik ausweist. Wir lesen in dieser Festschrift über alle Aktivitäten des Vereines ziemlich ausführlich und staunen über die große Mitgliederzahl eines Klangkörpers im oberen Waldviertel. Fotos, Namen der Vereinsmitglieder, die Festfolge des Jubiläumskonzertes, das Heimatlied, Text und Musik von H. Fitzinger, ein Mundartgedicht „A Hoamatgsaong“ von Franz Schmutz-Höberthen sowie das Kapitel „Rückschau und Ausblick“ des Chorleiters vervollständigen diese schöne Vereinsfestschrift. P.

Kritische Anmerkungen zu Heinrich Koller: Die königliche Klosterpolitik im Südosten des Reiches, in: Archiv f. Diplomatik . . . , 20. Band, Köln—Wien, 1974 (auch Sonderabdruck).

Die folgenden Anmerkungen beschränken sich auf Kollers Ausführungen über das Stift Zwettl bzw. dessen „Beitrag“ im Sinne der These des Aufsatzes. Sie können aber möglicherweise darüberhinaus Gültigkeit besitzen, da sich der hier eingeschlagene Weg der Kritik in methodischer Hinsicht wohl auch bei

anderen von Koller vorgebrachten „Belegen“ für seine übrigens durchaus interessante und originelle Behauptung gehen läßt.

Der grundsätzliche Einwand besteht nämlich darin, daß der Autor nur an Hand von Urkunden (im diplomatischen Sinne) eine Entwicklung zu verfolgen sucht, andererseits aber die historiographischen Quellen völlig außer acht läßt. Im Falle Zwettl heißt das, daß die „Bärenhaut“, die in ihrem ersten (historiographischen) Teil die gesamte geschichtliche Überlieferung des Stiftes von der Gründung bis ins erste Viertel des 14. Jh. bietet, nicht berücksichtigt ist. Gerade hier aber zeigt sich, daß beide Teile von Kollers These zumindest im Hinblick auf Zwettl nicht haltbar sind.

1) Auf S. 23 heißt es: es werde neben der „weit kolportierten Gründungsgeschichte kaum beachtet, daß auch Konrad III. die Abtei in ganz besonderer Weise auszeichnete“.

Das stimmt nicht, denn

— in der „Bärenhaut“ sind beide Konrad-Urkunden nicht nur im vollen Wortlaut wiedergegeben, sondern die erste (1139) sogar in deutscher Übersetzung und darüberhinaus mit einem Kommentar („*expositio*“) versehen (Druckausgabe von Frast in FRA II/3, S. 32—37!)

— außerdem finden sich wenige Seiten später (S. 41 und 42) sogar zwei redaktionelle Notizen „*De Chunrade rege Romanorum*“ und „*Notula de Chunrado rege Romanorum*...“

— auch in der späteren Literatur ist die Rolle Konrads und die Bedeutung seiner Urkunde als „Gründungsurkunde“ des Klosters immer deutlich herausgestellt (Linck, Frast). Von einem späteren Verschweigen oder „Verdrängen“ des Anteils Konrads an der Gründung des Stiftes kann also wirklich keine Rede sein.

2) Was die (ebenfalls auf S. 23) aufgestellte Behauptung betrifft, „daß die Verdienste der Gründerfamilie im Zuge von Fälschungen im 13. Jh. so sehr übersteigert wurden, daß sogar das Wissen um die Leistung der Zisterzienser selbst verlorenging“, so läßt sich dem gegenüber feststellen:

— der kuenringische Anteil an der Klostergründung wird in der „Bärenhaut“

— die im übrigen natürlich eine Glorifizierung dieses Geschlechtes intendiert — sehr wohl deutlich abgegrenzt. Es wird deutlich gesagt, daß Hadmar I. seine Gründung ohne Zustimmung von Markgraf und König nicht hätte vornehmen können, und an einer Stelle (FRA II/3, S. 32) wird der Klostergründer gerade deswegen als „*vir industrius*“ gerühmt, weil er inständigst danach strebte, „*ut fundus monasterii sui per predictos principes confirmaretur*“ (!). Von einer Übersteigerung des kuenringischen Anteils zuungunsten des Königs kann hier also keine Rede sein.

— Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß es überhaupt keiner „Fälschung“ bedurft hätte, um in der frühen Historiographie des Klosters bestimmten Kuenringern eine besonders ehrenhafte *memoria* zuteil werden zu lassen. Ein unbefangener Blick auf die zahlreichen Kuenringer-Urkunden im Stiftsarchiv zeigt, daß sich ein Großteil dieser Diplome um zwei „Kristallisationspunkte“ anordnet, nämlich um Hadmar II. und Leuthold III. Und diese beiden Männer sind eben späterhin, genauso wie Hadmar I., mit dem Ehrentitel eines „*fundator*“ ausgezeichnet worden. Auch darüber gibt die „Bärenhaut“ ausführliche Auskunft ...

Dr. Johann Tomaschek

Markt Grafenwerd. Ein Heimatlesebuch. Herausgegeben von der Marktgemeinde Grafenwörth als Festschrift zur 400-Jahrfeier der Verleihung des Marktwappens 1578—1978. Grafenwörth 1978. 97 Seiten, Abb., 4^o, kartoniert.

1978 bestätigte die Niederösterreichische Landesregierung dem Markt Grafenwörth das Recht auf die Führung eines Wappens, das schon Kaiser Rudolf II. verliehen hatte, aber später in Vergessenheit geraten war. Die aus diesem Anlaß herausgegebene, mit ihrem stattlichen Großformat und den zahlreichen, zum Teil farbigen Abbildungen ungewöhnlich aufwendig ausgestattete Festschrift füllt eine Lücke in der ortsgeschichtlichen Literatur: Grafenwörth wurde im „Handbuch der historischen Stätten Österreichs“ nicht erwähnt.

Die reiche Vergangenheit des Ortes wird in dem einleitenden Überblick von Michael Wiesinger bündig dargestellt. Die hier ausgesprochene Vermutung, daß Grafenwörth mit dem zu Anfang des 11. Jahrhunderts zweimal urkundlich belegten Sigimareswerde gleichzusetzen sei, ist problematisch — Heinrich Weigl lokalisiert Sigimareswerde im heutigen Altenwörth, während er als Vorgänger Grafenwörth das zu Beginn des 12. Jahrhunderts genannte Merzlaiswerd in Anspruch nimmt. Die Herrschafts- und Pfarrgeschichte kann sich weitgehend auf die historischen Daten der „Topographie von Niederösterreich“ stützen; neues Quellenmaterial erschließen die Beiträge von Volksschuloberlehrer Lambert Pekarek. Er versteht es, aus Archivalien der Marktgemeinde und des Stiftes Dürnstein (heute im Archiv Herzogenburg) eine Fülle von farbigen Nachrichten, namentlich aus dem 17. Jahrhundert, lebendig zu präsentieren. Besonders interessant sind die preisgeschichtlichen Mitteilungen aus den „Raitungen“ des Marktes — so erfahren wir, daß anno 1637 eine Schmauserei anläßlich der Amtseinsetzung des neuen Marktrichters 8 Gulden 46 Kreuzer verschlang — den Gegenwert von über 2000 Ziegeln bzw. von einem Jahresgehalt des Marktschreibers. Ein trauriges Bild aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges entsteht vor unseren Augen, wenn wir aus den Almosenrechnungen die Menschen kennenlernen, die der Krieg mittellos auf die Landstraße warf: „ain alter Schuelmeister — zween Gefangne bey den Schwödten — ain blinder Soldat — ein alter Trompeter — ain Jüngling von Adel aus der Pfalz, der von Soldaten biß in daß bloß Hemet ausgeraubt worden — Abpräsentler“ (S. 39). Nachgetragen seien die Erklärungen von zwei Begriffen, die Pekarek unklar blieben: Der „pokstain“ im Weistum (S. 26) war eine schwere Steinkugel (Bagstein), wie er sich noch an vielen Prangersäulen unseres Landes erhalten hat (Schandstrafe für zänkische Frauen). Der Schilling (S. 35) ist ein Zählmaß (in unserem Raum für 30 Stück) — nicht nur im Währungssystem, wie in der von Pekarek zitierten Stelle (30 Pfennige), sondern allgemein im Wirtschafts- und Rechtsleben (so konnte als Strafe ein „Schilling“ Stockprügel zudiktirt werden). Aus den Matriken erfahren wir vom Leben im alten Grafenwörth; Pekarek bringt auch diese spröde Quelle zum Reden, etwa in der Nachzeichnung des Lebenslaufes des „Nachwächters und Stundtrufers“ Simon Stiglmayer oder in den Berichten über Seuchenjahre. Sozialgeschichtlich aufschlußreich sind die Nachrichten über die bäuerliche Wirtschaft und alte, längst untergegangene Gewerbe, wie die Schiffmeister im nahen Dorf St. Johann; auch über die Judengemeinde im 17. Jahrhundert fanden sich schriftliche Überlieferungen. Nur am Rande ist von einem neuen Heimatmuseum in Grafenwörth die Rede — man würde gerne Näheres darüber erfahren. Die Ortsgeschichte wird durch Lebensbilder von bedeutenden, in Grafenwörth geborenen Persönlichkeiten abgerundet — Bischof Johann Michael Leonhard von St. Pölten (1782—1863), der Melker Benediktiner, Dichter und Ästhetiker Michael Enk von der Burg (1788—1843) und der größte Sohn des Ortes, Martin Johann Schmidt, genannt der „Kremser Schmidt“ (1718—1801). Einige kleine Versehen im Werkskatalog dieses fruchtbaren Künstlers (S. 89 f.) seien hier korrigiert: Das Mauterner Hochaltarbild stammt von Andreas Rudroff, einem Schüler Schmidts. Das Zelkinger Hochaltarblatt ist durch ein Gemälde des Nazareners Theodor Petter ersetzt, und die Hochaltarskulptur der Grafenwörther Pfarrkirche wurde von der Hand des Vaters des Malers, dem Bildhauer Johann Schmidt, geschaffen.

Die neue Ortsgeschichte von Grafenwörth ist in der Tat ein „Heimatlesebuch“ in des Wortes voller und bester Bedeutung geworden — es ist zu wünschen, daß es recht viele Bewohner und Freunde des Ortes am Unterlauf des Kamps zur Hand nehmen.

Wolfgang Häusler

Erich Rabl: Sieghartskirchen. Festschrift zu den Jubiläen 750 Jahre Verleihung der Pfarre Sieghartskirchen an das Kloster Baumburg und 100 Jahre Freiwillige Feuerwehr Sieghartskirchen. Sieghartskirchen Marktgemeinde 1978. 25 Blatt Bildteil, groß-8°, kartoniert.

Die im Vorjahr erschienene Festschrift wird den beiden Jubiläen inhaltlich wie auch in der Ausstattung durchaus gerecht und kann gleichzeitig, mit thematischer Einschränkung, als eine Art Heimatbuch bezeichnet werden. Nach einer kurzen Charakterisierung des Gebietes der heutigen Marktgemeinde, der

prähistorischen und der römischen Zeit, erfolgt eine Siedlungsanalyse nach Weigl und eine ausführliche Beschreibung der Geschichte der alten Marktsiedlung an der „Reichsstraße“, angefangen von der karolingischen Zeit bis in die Gegenwart mit besonderer Berücksichtigung der Pfarrgeschichte. Bei der Gründung der Siedlung könnten mehrere „Sigharte“ in Frage kommen, doch gibt es darüber verschiedene Theorien, über die der Verfasser gewissenhaft referiert. Von der urkundlichen Erstnennung des Ortes 1051 an werden alle historisch wichtigen Daten angeführt, natürlich vor allem das Jahr 1228, in welchem die Pfarrkirche als Eigentum mit Patronatsrecht und Vogtei dem bayerischen Augustiner-Chorherrenstift Baumburg übertragen wurde. Der Ort selbst gehörte seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts zu den vereinigten Herrschaften Sieghartskirchen—Rappoltenkirchen, vorher zur Herrschaft Osterburg. Sehr gut ist das Kapitel über die Gemeindegeschichte seit 1849 verfaßt, in welchem auch Hinweise auf Volkszählungen, auf Wahlen und auf die Gewerbestruktur aufscheinen. Hernach folgen die Charakterisierung der Katastralgemeinden in der heutigen Großgemeinde, die Reihe der Pfarrer und Kapläne, die Reihe der Bürgermeister und das Bauparzellenprotokoll der Franziszeischen Mappe (1821). Vereine werden nur sporadisch erwähnt, ebenso Post und Gendarmerie; Bader und Ärzte fehlen gänzlich. Auch wurden die Kirchenmatriken nicht ausgewertet. Der zweite Teil der Festschrift beschäftigt sich sehr ausführlich mit der 1878 gegründeten Feuerwehr, mit ihrer Ausrüstung und ihren Leistungen. Beide Kapitel sind inhaltlich mit insgesamt 579 Fußnoten wissenschaftlich untermauert und beweisen die Schulung und Akribie der Verfasser. Der umfangreiche Bildteil zeigt hochinteressante historische Fotos, sowie Wiedergaben von Urkunden, Dokumenten und Plakaten. Er erläutert und ergänzt vor allem die Ausführungen des Verfassers, der, dem Anlaß entsprechend, nicht alle Abschnitte, die ein Heimatbuch umfassen sollte, behandelt. Dem Rezensenten fiel vor allem auf, daß kein einziges Foto von der Musikpflege in der Großgemeinde (Kirchenmusik, Blasmusik, Gesangverein usw.) Zeugnis ablegt. War der Ort denn gänzlich unmusikalisch? Von diesem Einwand abgesehen, liegt eine sehr gut erarbeitete historische Festschrift vor, die allerdings nicht alle Voraussetzungen für ein echtes Heimatbuch erfüllt. Pongratz

Gottfried Stangler: Die Luftfahrt in Niederösterreich. St. Pölten, NÖ. Pressehaus 1979. 32 Seiten mit Bildern und Tabellen, kartoniert, 8° (Wiss. Schriftenreihe, Bd. 38).

Aufgrund des großen Erfolges der Sonderausstellung „Der Beginn der Luftfahrt in Niederösterreich“ wurde diese kleine Broschüre herausgebracht, welche die Geschichte der Luftfahrt in NÖ. von der Ballonfahrt Blanchards bis Großenzersdorf (1791) bis zur unmittelbaren Gegenwart beschreibt und beweist, welchen bedeutenden Platz Niederösterreich heute in der gesamtösterreichischen Luftfahrt einnimmt. Ausgewählte Kurzbiographien, Anmerkungen, Literaturangaben und eine „Weltrekordtafel“ vor 1914 in NÖ. vervollständigen diese interessante Broschüre, die ein wenig bekanntes Kapitel Niederösterreichs behandelt. P.

Hugo Scholz: Heilendes Wasser. Roman. Graz—Stuttgart, Leopold Stocker, 1979.

Vor kurzem hat der Grazer Verlag L. Stocker den von Hugo Scholz verfaßten Lebensroman des „Wasserdoktors“ Vinzenz Priessnitz, mit der Titelführung „Heilendes Wasser“ herausgebracht. Dem Leser wird in diesem Buch das Wesen und die Anwendung der Kaltwasserbehandlung nähergebracht.

Im Eingang dieses Lebensromanes, der auf ereigneten Begebenheiten beruht, steht eine Fülle von Sitten und Bräuchen aus dem Niederschlesischen Lande. Es sind dies keine Phantasien, sondern Tatsachen. In den Zeiträumen, die der Lebensroman einschließt, waren diese Bräuche im Land- und Stadtvolk gang und gäbe. Schon der Hinweis: Osterwasser am Karfreitag geschöpft, deutet darauf hin, daß dem Wasser als solchem eine Heilkraft zugeschrieben wurde.

Scholz läßt die Mutter Priessnitz' ihrem Sohne eine Mahnung aussprechen: Mach mir kein Plapperwasser! Damit wird ausgedrückt, daß Vinzenz beim

Holen des Osterwassers mit niemandem sprechen sollte, weil sonst die Heilkraft des Wassers verloren ginge (sprechen, plaudern, plappern).

Die weiteren besprochenen Volksbräuche weisen einen Umfang vom Verhexen, Verpflocken, Erntegeist, Säungen, Fußstapfenausstechen, Nähfingerrhut-orakel, bis zur Wilden Jagd, auf.

Vinzenz Priessnitz hatte in seiner Heimat Gräfenberg bei Freiwaldau (Niederschlesien) schon mit ganz jungen Jahren einen schweren körperlichen Unfall, der die behandelnden Ärzte veranlaßte nicht mehr viel für sein weiteres Leben zu geben. Priessnitz erinnerte sich daran, was die Altvorderen in einem solchen Falle angewendet hatten. An sich selbst führte er die Behandlung durch, die mit Hilfe seines unbändigen Lebenswillens eine teilweise Gesundung brachte. Aus diesem Selbsterlebten entwickelte Priessnitz nach und nach einige Methoden in der Anwendung des kalten Wassers bei verschiedenen Erkrankungen der Dorfbewohner. Auch Vieh behandelte er mit den gleichen Anwendungsarten. Allmählich wurden die Heilerfolge durch die Geheilten weiterzählt, was bald einen überaus großen Zustrom von Heilungsuchenden bewirkte. Gesellschaftskreise des In- und Auslandes, ja selbst Personen des Kaiserhauses gehörten dazu.

Priessnitz empfing die bei ihm ankommenden Heilungsuchenden selbst, betrachtete den ganzen Menschen und prüfte Augen, Haut, welch letztere er als äußere Lunge bezeichnete. Aus der Gesamtbetrachtung ordnete er jene Anwendungsweise des kalten Wassers an, die nach seiner Auffassung zur Gesundung notwendig war. Nicht nur Wasserkuren gelangten zur Anwendung, auch viel Bewegung in frischer Luft, Barfußgehen, Holzhacken, Holzsägen u. a. m. kamen dazu.

Die Weiterverbreitung seiner Kuren brachten einen überaus regen Zuspruch, den Priessnitz nur dadurch bewältigen konnte, daß er auf seinem ererbten Grund und Boden Baulichkeiten zur Unterbringung der Zusprechenden errichten ließ. Natürlich ging solches nicht einfach und unbehindert vonstatten, aber dies alles wurde von Priessnitz, wohl auch mit Unterstützung von geheilten namhaften Persönlichkeiten, überwunden.

Priessnitz verstarb verhältnismäßig jung, im Alter von 51 Jahren. Im Wiener Türkenschanzpark befindet sich, zum Gedenken an seine Tätigkeit, eine auf einem Steinsockel stehende Frauengestalt, die im Begriffe ist sich einen „Priessnitz-Umschlag“ zu machen. Wie alt die Anwendung von Wasser ist, geht aus Rig-Veda um 1500 v. Chr. hervor.

Heilkräftig ist des Wassers Schwall,
das Wasser kühlt Fiebers Glut,
heilkräftig gegen alle Sucht,
Heil bring dir des Wassers Flut.

F.S.

Elfriede Hanak (Fotos) und Gertraude Szepesi-Suda (Text): Burgenland. Traditionelles Handwerk — lebendige Volkskunst, Wien, Anton Schroll & Co. 1978. 192 Seiten, 241 Abbildungen und 16 Farbtafeln. Ganzleinen, farbiger Schutzumschlag, 8°, S 330,—.

Das typographisch wie in den Bildreproduktionen ausgezeichnet gestaltete Buch gibt einen Querschnitt durch Handwerk und Volkskunst der Gegenwart im heutigen Burgenland. Die Erzeugnisse des alltäglichen Bedarfes, die Körbe, Weinfässer, Stiefel und Strohdächer werden in ihrer Herstellung ebenso gezeigt und erklärt wie künstlerisch wertvolle Keramik- und Serpentinarbeiten oder so vergängliche Dinge der Brauchkunst, wie es bunte Ostereier oder Gebildbrote sind. Der vorliegende Band will keines jener zahlreichen Werke über Volkskunst sein, die künstlerisch ansprechende Objekte aus Museen und privaten Sammlungen zusammentragen, abbilden und kommentieren. Im Gegenteil, es sind Dinge des täglichen Gebrauchs, die in keiner Sammlung — noch — stehen, sondern ihre Funktion erhalten haben und deshalb heute noch hergestellt werden. Es sind lebende künstlerische Schöpfungen der Menschen dieses Landes und sprechen uns durch ihre Einfachheit und klare Schönheit an. Dabei ist es erstaunlich zu lesen und zu sehen, daß noch so viel bodenständige Volkskunst in diesem Bundesland — im Gegensatz zum Waldviertel — vorhanden ist.

Die Sprache der Autorin ist klar, einfach und anschaulich, so daß auch der handwerkliche Laie sich etwas vorstellen kann. Die Fotos in jeder Beziehung hervorragend. Das Buch kann als vorbildlich für ein ähnliches über Niederösterreich bezeichnet werden und eignet sich besonders als Geschenk für die Freunde dieses schönen Bundeslandes. Pongratz

BÜCHER- UND ZEITSCHRIFTENEINLAUF

30 Jahre Hauptschule Dobersberg. 1947—1977. Dobersberg, Direktion der Hauptschule, 1977, 71 Seiten, 10 Bildtafeln, 4°, kartoniert.

Helfen und Heilen. Festschrift zur Einweihung des Krankenhauses am 21. April 1979. Zwettl, Stadtgemeinde 1979, 103 Seiten, Pläne, Tabellen und Bilder, quer-8°, kartoniert.

Morgen. Kulturzeitschrift, Heft 6 und 7. Klosterneuburg, Niederösterreich-Fonds 1979.

Josef Roskosny: Die vergessene Keramik. Wien-Liesing, Bezirksmuseum 1978, 47 Seiten, bebildert, 4°, broschiert.

10 Jahre Gemeinde Groß Gerungs. Selbstverlag der Gemeinde 1979. 19 Seiten, 4°, broschiert.

Erwin Scheuch: Die Pfarrkirche St. Andreas in Senftenberg. Senftenberg. Pfarre 1979, 24 Seiten, klein-8°, broschiert.

Niederösterreich. Kulturkarte. Wien, Raiffeisen 1979.

Alfred Niel: Illustrierte Eisenbahn-Lektüre. St. Pölten, Nö. Pressehaus 1979. 160 Seiten, bebildert, 8°, glw.

Das Jahr 1848 in Oberösterreich und Hans Kudlich. Reflexionen und Berichte. Linz a. D., Oö. Landesverlag 1978, 116 Seiten, 8°, kartoniert.

Elisabeth Wellner: Klosterneuburg in alten Ansichten und **Karl Gutkas.** St. Pölten in alten Ansichten. Beide Bände sind in St. Pölten, Nö. Pressehaus 1979 erschienen.

Rudolf Büttner: Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Zwischen Ybbs und Enns. Wien, Birken-Verlag 1979, 160 Seiten, bebildert, 8°, kartoniert.

Henriette Pruckner: Schubkarren und Haue. Gereimtes. Langenlois. Stadtgemeinde 1979, 88 Seiten, 8°, kartoniert.

Wilma Bartaschek: Geliebtes Jahr. Gedichte. Krems a. D., Josef Faber 1978. 8°. Ganzleinen.

Friedrich Sacher: Die Unscheinbaren. Zwei Romane. Wien-Krems, Heimatland-Verlag 1978, 328 Seiten, 8°, Ganzleinen.

Otto Rudolf Braun: Gedichte. Maria Roggendorf, Blätter für Lyrik und Kurzprosa 1979, 17 Seiten, klein-8°.

Leo Zogmayer: Radierungen. Ausstellungskatalog. Wien, Galerie-Edition E. Hilger, 1979, quer-8°.

**HIER
ZU HAUSE**

HORNER
Kurier
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Mitteilungen

Heimatabend

Der Waldviertler Heimatbund veranstaltete am 6. März bei sehr gutem Besuch im Gasthof Klinglhuber seinen diesmonatigen Heimatabend. Er stand im Zeichen der Nachbarstadt Langenlois. Schon einleitend war es eine Langenloiserin, Frau OSR Henriette Pruckner, die aus ihrem jüngst erschienenen heimatlichen Büchlein „Schubkarren und Haue“ Proben ihrer Dichtkunst zum Vortrag brachte und damit lebhaften Beifall erntete. Ihr Einfühlungsvermögen ließ ihre Verbundenheit mit Land und Leuten erkennen.

August Neumüller brachte in seinem Lichtbildervortrag bestes Bildmaterial aus Langenlois und Umgebung, führte in das Leben der Weinbauer ein. Obmannstellvertreter Dr. Faber wies auf die Verbundenheit der beiden Nachbarstädte hin. Krems nimmt an den Sorgen von Langenlois regen Anteil. So bereitet der jüngste Großbrand der SAX-Werke den Langenloisern böse Sorgen, waren doch zahlreiche Bewohner von Arbeitslosigkeit bedroht. Auch der sinkende Absatz des Weines, des wichtigsten Bodenproduktes verschlechtert die Wirtschaftslage, die zu heben, Stadt und Land alles aufbieten.

Frau OSR Fellner gab die für die nächsten Wochen und Monate geplanten Veranstaltungen des W. Heimatbundes bekannt.

Eine angenehme Überraschung bot der ehemalige Gymnasialdirkeotr. Hofrat Dr. Görg, mit Klaviervorträgen. So verlief auch dieser Heimatabend zur Zufriedenheit der Besucher, die mit Interesse den im Frühjahr und im Sommer geplanten Fahrten entgegensehen.

Sehr bedauert wurde es, daß die vorgesehenen Liedervorträge von Frau Henriette Zaruba wegen deren Erkrankung ausfallen mußten. LZ

Heimatnachmittag in Horn

Am Samstag, dem 19. Mai, fand vor gelandenen Vertretern des Waldviertler Heimatbundes ein sehr gelungener Heimatnachmittag im Gasthof Niggel statt, den unser Mitglied WHR Dr. Michael Wiesinger gestaltet hat. Der kleine Chor des Gesang- und Musikvereins Horn unter der Leitung von Chorleiter OStR Prof. Plank trug vorerst zwei Lieder vor, darunter „Mein Waldviertel“, vertont von Prof. H. Geyer. Hernach erfolgte die Begrüßung der Gäste durch den Ehrenvorstand WHR Dr. Wiesinger, der auch einige seiner eigenen Gedichte und solche von Prof. Karl Geyer sehr gelungen zum Vortrag brachte. Nach zwei Mundartgedichten des Horner Bankbeamten Franz Beinrucker und einigen sehr schön gesungenen Liedern durch den Hörner Gesangverein dankte Prof. Dr. Pongratz allen Mitwirkenden, insbesondere dem Veranstalter und dem Chorleiter, und brachte seine Hoffnung zum Ausdruck, daß dieser Heimatnachmittag in Horn nicht der letzte gewesen sein möge. P.

Jahreshauptversammlung des Waldviertler Heimatbundes 1979

Die Jahreshauptversammlungen des Waldviertler Heimatbundes finden seit geraumer Zeit immer in einer anderen Bezirksstadt des Waldviertels statt. War im Vorjahr Gmünd der Ort der Zusammenkunft, so hatten wir für 1979 die alte Schulstadt Horn gewählt. Am Sonntag, dem 20. Mai, trafen einander im Gasthof Niggel zahlreiche Mitglieder und Funktionäre des Heimatbundes und begannen um 9.50 Uhr mit dem Tagungsprogramm. Vorerst gab der Vorsitzende Prof. Dr. Walter Pongratz einen Rechenschaftsbericht über das Vereinsjahr 1978. Neben der Herausgabe der Zeitschrift „Das Waldviertel“ von insgesamt 296 Seiten, wurden im vergangenen Jahr von der Ortsgruppe Krems 6 Heimatabende und 4 Autofahrten veranstaltet. In der Sonderreihe erschien ein Band Erzählungen von Sepp Koppensteiner. Der Obmann des Vereines beantwortete insgesamt fast 280 Anfragen heimatkundlichen In-

haltes. Die Auflage der Zeitschrift beträgt 1200 Exemplare, der Bezieher- beziehungsweise Mitgliederstand 980 Personen und Körperschaften des In- und Auslandes. Es wurde der Verstorbenen des vergangenen Vereinsjahres: SR Erich Schöner, Prälat Isfried Franz, SR Karl Geyer und OSR Wilhelm Franke gedacht. Der Rechnungsabschluß 1978 zeigte wie immer ein großes Defizit, diesmal von S 77.791,—, eine Summe, die wieder unser Vizepräsident Dr. Herbert Faber aus eigenen Mitteln deckte, wofür ihm an dieser Stelle herzlichst gedankt sei! Auf einstimmigen Vorschlag aller Versammelten wurde der Mitgliedsbeitrag beziehungsweise die Bezugsgebühr ab 1980 mit S 150,— festgesetzt. Nach der Genehmigung der Kassengebarung und der Entlastung der Rechnungsführer erfolgte eine Neuwahl des Vereinsvorstandes und der Beiräte, da in den vergangenen zwei Jahren mehrere Mitglieder dieses Vereinsgremiums durch Tod oder andere Ursachen ausgeschieden waren. Die Neuwahl erbrachte folgendes Ergebnis:

Präsidenten: Prof. Dr. Walter Pongratz, Wien; Dr. Herbert Faber, Krems a. D.; NR a. D. Franz Fux, Gföhlerramt.

Schriftführer: Elfriede Walz, Krems a. D.; Prof. Heinz Wittman, Wien.

Kassier: Heinz Latzel, Krems; Alfred Mayerhofer, Krems.

Beiräte: VD Anton Bijak, Purk-Traunstein; StR Alfred Drach, Gmünd; OSR Hilda Fellner, Krems; Reg.R. Prof. Hans Gruber, Kierling; StR Hans Frühwirt, Krems; OSR Hans Hakala, Zwettl; OSR Hans Heppenheimer, Gars a. K.; Dipl.-Ing. Adolf Kainz, Waidhofen Th.; Prof. Dr. Wolfgang Katzenschlager, Weitra; VD Herbert Loskott, Aigen bei Rabbs; Red. Josef Leitgeb, Zwettl; Hermann Maurer, Horn; Prof. Josef Pfandler, Wien; OSR Walther Sohm, Mühlbach am M.; Präs. a. D. Dr. med. Berthold Weinrich, Baden—Zwettl; HR Doktor Michael Wiesinger, Horn.

Rechnungsprüfer: OSR Josef Filismaier, Schönberg am Kamp; Prok. Ludwig Malek, Krems a. D.

Unter „Allfälligem“ referierte OSR Sohm, Obmann des Missonbundes, über die Bücherei des Heimatbundes und über die Verwertung der Zeitschriften-doublotten. Er berichtete auch über die Aktivitäten des Missonbundes. RegR Prof. Hans Gruber, Nö. Bildungs- und Heimatwerk, freute sich über die gute Zusammenarbeit beider Vereine, was sich erst kürzlich anlässlich des ersten Fortbildungseminars für Heimatforscher im Stift Geras erwiesen hat und zeigte Mittel und Wege auf, heimatkundliche Veranstaltungen in verstärktem Maße weiterhin gemeinsam in Städten und Märkten des Waldviertels zu organisieren. Unter Beachtung eines einheitlichen Grundsatzprogrammes für solche Veranstaltungen sollte eine bessere Koordinierung zwischen Stadt und Land stattfinden. Vor allem die Jugend müßte mehr motiviert werden, erfolgreiche Ansätze von jungen Lehrern wären schon vorhanden. Prof. Gruber wies darauf hin, daß jüngste Erhebungen der Bezirkshauptmannschaften rund 600 Heimatforscher in Niederösterreich festgestellt hätten. Einen Teil von diesen kartei-mäßig wenigstens zu erfassen, wäre ein lohnendes Ziel aller heimatkundlichen Organisationen, zu denen auch der Verein für Landeskunde von NÖ. zählt. Stadtrat Drach von Gmünd stellte die tatkräftige Hilfe der Stadt bei geplanten Veranstaltungen des Heimatbundes in Aussicht. Der Gmünder Gemeinderat stellt dem Heimatbund bereits seit vielen Jahren eine kleine Jahressubvention zur Verfügung. Dies sei an dieser Stelle dankend vermerkt. Schließlich meldete sich auch Othmar K. M. Zaubek zu Wort und wies auf die Bedeutung der Zeitgeschichtsforschung in Vereinschroniken und Wochenzeitungen, aber auch durch Feldforschung der Heimatkundler hin. Sein Vorschlag, einen Vertrauensmann des Heimatbundes mit der Koordinierung und Organisation der einzelnen Veranstaltungen zu betrauen, wäre begrüßenswert. Leider müßte dies für jemanden eine hauptberufliche Aufgabe mit Hilfskräften sein, was aus finanziellen Gründen undurchführbar ist. Die Jahreshauptversammlung schloß mit dem Dank des Vorsitzenden und seines Stellvertreters an alle Anwesenden für ihr Kommen und für ihre wertvollen Vorschläge.

Pongratz—Faber

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Walter Pongratz: Die Freihöfe des Lainsitzes im Mittelalter	69
Leo Höher: Der Freihof in Harmanstein und seine Besitzer	72
Adolf K. M. Böhm: Am nördlichsten Punkt Österreichs	79
Hermann Maurer: Candidus Ponz, Reichsritter von Engelshofen	83
Herbert Loskott: Bildstöcke, Marterln und Wegkreuze im ehemaligen Dekanat Raabs a. d. Th.	86
Karl Weinmann: Der Bildstock am Eibelhof	89
Franz Seibezeder: Wolfgang Rohrhofer	90
Othmar K. M. Zaubek: Österliche Prozessionsmusik in Niederösterreich	91
Josef Koppensteiner: Wolf Rumpf Freiherr von Willroß in Geschichte und Sage	92
Wilma Bartaschek: Gedanken über Magdalena Kappler und ihre Zeit	95
Henriette Pruckner: Eine Straßer Sage (Gedicht)	97
Waldviertler und Wachauer Kultur Nachrichten	98
Buchbesprechungen und Büchereinlauf	133
Mitteilungen	139

Umschlagbild

Die Pfarrkirche von Lengelfeld (Fotoarchiv)

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes
für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber. Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter. Dr. Walter Pongratz, 1180 Wien, Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74, Postfach 34.

Begründet von Johann Haberl jun. 1927

Gedruckt mit Unterstützung des Kulturreferates der Niederösterreichischen Landesregierung

Jahresbezugspreis S 120.—

Einzelbezugspreis S 40.—

Das südliche Waldviertel



Vergangenheit und Gegenwart

VERLAG JOSEF FABER, KREMS-PÖGGSTALL

Buch-Preis S 95.—

Bestellungen an Faber-Verlag, 3500 Krems, Postfach 34

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner:** Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971) öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen:** Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger:** Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz** und **VD Josef Tomaschek:** Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975), Ganzleinen öS 170.—
broschiert öS 120.—
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann:** Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz:** Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart:** Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 30.—
- Band 12: **Karl Geyer:** Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—
- Band 13: **F. K. Steinhäuser:** Das ist es ja (Gedichte) 1974 öS 50.—
- Band 14: **Helmut Hörner:** 800 Jahre Traunstein. 1975 öS 110.—
- Band 15: **Walter Pongratz** und **Josef Tomaschek:** 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974 öS 15.—
- Band 16: **Heinrich Reinhart:** Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 17: **Gisela Tiefenböck:** Stille und Stein (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 18: **Josef Koppensteiner:** Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz. 2. Teil 1975 öS 45.—
- Band 19: **Josef Koppensteiner:** Der Steghof (Volksstück). 1976 öS 40.—
- Band 20: **Gustav Dichler:** Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, 1975 öS 35.—
- Band 21: **Karl Geyer.** Gedichte, 3. Teil, geplant ca. öS 50.—
- Band 22: **Sepp Koppensteiner:** Rund um den Nebelstein öS
- Band 23: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschrift „Das Waldviertel“ (1973 bis 1977), geplant ca. öS 90.—
- Band 24: **Dichtung aus dem Waldviertel** (Lyrik und Prosa)
Anthologie zeitgenössischer Schriftsteller, geplant. ca. öS 50.—
- Waldviertler Jahrbuch 1977** (mit Versand und Porto) öS 184.—
- Waldviertler Jahrbuch 1978**, geplant (mit Versand und Porto) ca. öS 200.—
- Außerhalb unserer Reihe erschien 1977:
Eduard Kranner: Ulrich von Sachsendorf, 2. Aufl. öS 70.—